

Perry Rhodan

Der Erbe des Universums

Nr. 1648

Die Spiegelgeborenen

von Ernst Vlcek

Endlich hat sich die Tote Zone um den Raumsektor Arkon aufgelöst, ist die unheimliche Gefahr für die ganze Milchstraße gebannt. Im Jahr 1201 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - was dem Jahr 4788 alter Zeit entspricht - scheint sich die Situation in der Milchstraße wieder zu beruhigen. Sogar die selbstherrlichen Fanatiker der akonischen Blauen Legion haben ihre Geheimdienstpläne nach der verheerenden Niederlage über Jimmerin aufgegeben.

Gleichzeitig haben Reginald Bull mit seiner Drachenflotte und Perry Rhodan mit seinen Schiffen PARACELSUS und ODIN dazu beigetragen, einige Hintergründe zur Toten Zone aufzuklären. In den Tiefen des Universums haben die Galaktikerin den Arcoana neue Freunde gefunden.

Während die Galaxis sich von den Folgen der Toten Zone zu erholen beginnt und Hilfsflotten zu verödeten Welten unterwegs sind, stellt sich noch eine wichtige Frage: Für wen sind die zwei Zellaktivatoren bestimmt, die von der Superintelligenz ES ausgelobt wurden? Ihre künftigen Träger sind DIE SPIEGELGEBORENEN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Gucky - Der Mausbiber findet zu seiner ursprünglichen Aufgabe zurück.

Alaska Saedelaere - Der Terraner versucht den Ilt zu motivieren.

Felix - Der Ennox lässt sich noch einmal sehen.

Cadfael Benek - Seit zwei Jahren ist der Saira-Pionier Patient im Medocenter Mimas.

Ernst Ellert - Ein Zauberlehrling versucht sich als Meister.

8

1. Alaska

Ein hoher, steriler Raum, den auch die gedämpfte Beleuchtung nicht wärmen konnte. Darin eine in die Tiefe gestaffelte Batterie von Geräten, die sich im Hintergrund bis zur Decke auftürmten. Sich lautlos bewegende metallene Gelenkarme, hektisch blinkende Lichterreihen. Und inmitten dieses Horrorkabinetts aus High-Tech ein einzelnes verloren wirkendes und fast nacktes, braunbepelztes Geschöpf, bepflastert mit drahtlosen Kontakten.

Das derart bedrängte Wesen betrachtete die holografischen Bilder, die man ihm zeigte, und versuchte, sie zu interpretieren. Aber es sagte in keinem Fall, was die Parapsychologen, die sich hinter der bedrohlich wirkenden Maschinerie verschanzten, von ihm hören wollten. Wie einem dressierten Haustier setzten sie ihm verschiedene Gegenstände vor, Kugeln und Würfel, die an Kinderspielzeug erinnerten. Sie verlangten, daß es damit Kunststücke vollbrachte. Aber es konnte damit nichts anfangen. Und auch an dem Dressurakt, von einem Piedestal zum anderen zu springen, versagte der kleine Braunpelz.

Alaska Saedelaere sah aus der Höhe der Diagnosekanzel auf die gespenstische Szenerie hinunter, in der ein Ilt zum Spielball der seelenlosen Medotechnik erniedrigt wurde.

Gucky ließ alles unbeteiligt mit sich geschehen, als habe er keinen Stolz mehr, den man verletzen konnte. Und als ginge ihn alles nichts an. Er winkelte Arme oder Beine ab, wenn es ihm befohlen wurde, zählte artig den Countdown mit, wenn wieder einmal eine Testserie auf ihn abgefeuert werden sollte, und schilderte dann auf Verlangen seine Eindrücke mit emotionsloser

Stimme. Es waren immer dieselben stereotypen Worte, die er von sich gab. Alaska hatte sie in den Tagen, Wochen und Monaten zuvor schon unzählige Male gehört.

»Nein, ich spüre nichts. In meinem Kopf ist alles wie tot. Ich kann damit nichts assoziieren. Ich habe keine Erinnerung. Ich kann die Kugel nicht in Bewegung setzen. Die Anstrengung tut körperlich geradezu weh. Gut, ich versuch's noch einmal. Ich werde mich bemühen, über die Strecke von vier Metern zu teleportieren. Aber ich schaff's einfach nicht. Keinen Zentimeter. Und doch, es ist, als ob ich eure Gedanken lesen könnte: Ihr habt mich aufgegeben.«

Sogar die Diagnosen der Parapsychologen kannte Alaska bereits auswendig.

»Gehirnströme normal. Individualimpulse wechselhaft. Keine Reaktion im paramentalen Bereich. Aktivitäten im Bereich psionischer Frequenz gleich Null...«

»Aufhören!« schrie Alaska Saedelaere endlich. »Merkt ihr denn nicht,

9

daß ihr den Ilt nur unnötig quält? Diese Tests bringen überhaupt kein Ergebnis!«

Dr. Sarssi, ein Ära und eine der führenden Kräfte im Team der Parapsychologen, sah den Terraner strafend an und meinte pikiert:

»Was wir tun, geschieht ausschließlich zum Wohle des Ilts. Und es geschieht nichts, wofür er selbst nicht sein Einverständnis gegeben hätte. Wir bedienen uns ganz neuartiger Methoden, um...«

»Schluß, habe ich gesagt!« unterbrach ihn Alaska eiskalt. »Gucky hat sein Einverständnis zu dieser Tortur nur gegeben, weil ihr ihm falsche Hoffnungen gemacht habt. Aber wir alle wissen, daß das zu nichts führt, außer zu einem durch permanente Erfolglosigkeit ausgelösten Frust. Die Methoden der irdischen Inquisition müssen sich dagegen ja geradezu human ausgenommen haben.«

Alaska ließ den Ära mit seiner geschraubt dargebrachten Rechtfertigung stehen und begab sich zum Ausgang des Behandlungsraumes. Er erreichte ihn in dem Moment, als Gucky, in leichte Anstaltskleider gehüllt, herauskam.

»Wie fühlst du dich denn so, Kleiner?« begrüßte er ihn.

»Prächtig«, sagte Gucky apathisch. »Wie man sich halt so fühlt, wenn man alles verloren hat, was zuvor die Würze des Lebens gewesen ist. Aber ich arbeite daran, daß ich wieder ich selbst werde. Hast du zugesehen? Was ist deine Meinung, Alaska?«

»Willst du sie wirklich hören?«

»Aber immer.«

»Ich meine, daß du dich selbst aufgegeben hast«, sagte der Terraner und sah dem Ilt fest in die Augen. »Es ist für mich gerade so, als bestraftest du dich für ein vermeintliches Versagen, indem du dir selbst deine parapsychischen Fähigkeiten vorenthaltest. Und du treibst das noch auf die Spitze, indem du dich in Selbstmitleid suhlst.«

»Was für ein Unsinn!« rief Gucky heftig aus. »Solche Diagnosen getraut sich nicht einmal der vertrottete Sarssi zu stellen. Der kennt wenigstens die wahren Zusammenhänge und versucht sie auszumerzen. Ich habe auf dem Planeten der Ennox meine parapsychischen Fähigkeiten und die Erinnerung daran verloren, wie das geschehen konnte. Wenn wir die Ursache gefunden haben, dann bin ich so gut wie geheilt.«

»Und ich sage dir, daß der Grund für deinen jetzigen Zustand nichts mehr mit dem

Zwischenfall auf Mystery zu tun hat...«

»Mystery?« Gucky zuckte zusammen. »Wie kommst du denn ausgerechnet in diesem Zusammenhang auf die Asylwelt meines Volkes?«

»Mystery«, erläuterte Alaska und beobachtete den Ilt aufmerksam, »so wird neuerdings, nach Perry Rhodans Besuch dort, jener Planet genannt, wo du deinen Knacks abbekommen hast. Das wissen wir von der Besatzung der PARACELSUS, die die ODIN begleitet hat und inzwischen allein zurückgekehrt ist. Mystery ist übrigens nicht die Heimatwelt der Ennox, sondern offenbar nur ein Stützpunkt von vielen.«

»Tatsächlich?« sagte Gucky teilnahmslos.

Sie hatten sein Krankenzimmer erreicht und betraten es. Durch das Panoramafenster hatte man einen prächtigen Ausblick auf den weitläufigen Park unter der Energiekuppel der Medostation des Saturnmondes Mimas. Aber der Ilt hatte keinen Blick

10

für die Schönheit des Parks. Er verdunkelte die Scheibe mittels Fernsteuerung und legte sich aufs Bett.

»Und mehr hast du dazu nicht zu sagen?« regte sich Alaska auf.

Gucky schien an allem, was um ihn geschah, und selbst an galaktischen Großereignissen völlig desinteressiert. Er hatte es unbeteiligt hingenommen, als er davon erfuhr, daß Bully am 30. April mit einer großen Flotte zur Quelle der Hyperraum-Parese geflogen war. Und er hatte es ebenso teilnahmslos aufgenommen, als er mitbekam, daß am letzten Tag des Juli die Tote Zone endgültig erloschen war.

Es berührte den Ilt auch keineswegs, als er erfuhr, daß jene Arachnoiden für die Hyperraum-Parese verantwortlich waren, deren Spur Bully in NGC 1400 gefunden hatte. Solche Zusammenhänge

ließen ihn kalt, konnten ihn nicht aus seiner selbstgewählten Isolation locken.

Gucky nahm es einfach hin, daß Perry Rhodan mit der ODIN in NGC 6503, der neuen Heimat der Arachnoiden, die sich selbst Arcoana nannten, zu Bulls Flotte gestoßen war und daß sie gemeinsam eine friedliche Lösung des Problems erzielt hatten. Es war ihm auch egal, daß die Arachnoiden nur deshalb ungewollt die Hyperraum-Parese in der Milchstraße ausgelöst hatten, weil sie sich durch ein Schutzfeld die Ennox vom Leibe halten wollten.

Die Tatsache, daß man diese Information von Ennoxboten erfahren hatte, die neuerdings wieder sporadisch in der Milchstraße auftauchten, entlockte Gucky lediglich die melancholische Äußerung: »Ich habe mal einen Ennox gekannt...« Alaska wußte, daß damit Felix gemeint war, dem Gucky die Schuld an seinem Zustand hätte geben können.

Aber nicht einmal das tat der Mausbiber. An ihm prallte einfach alles ab. Lediglich der Name »Mystery« hatte seine Lebensgeister ein wenig geweckt.

»Sonst fällt dir dazu nichts ein?« wiederholte Alaska.

»Ach, was soll ich dazu groß sagen«, murmelte Gucky gedankenverloren, während er im Liegen zur Decke hinaufstarnte, als sei dort alles festgehalten, was seine Aufmerksamkeit lohnte. »Mir wäre halt viel lieber, wenn es sich dabei um das Mystery meines Volkes handeln würde und ich dort...«

»Was?«

»Laß nur. Das *ist* nicht mehr von Bedeutung. Eigentlich zählt gar nichts mehr.«

Alaska hätte in seinem Zorn über die Interesselosigkeit des Mausbibers am liebsten nachhaken mögen. Aber er wußte aus der Erfahrung der letzten Wochen, daß das nichts einbringen würde. Gucky hatte sich viel zu stark abgekapselt, um sich auf diese Weise aus der Reserve locken zu lassen. Man mußte vermutlich zu diffizileren, hinterhältigeren Methoden greifen, um ihn zu überlisten.

Alaska war fest entschlossen, nichts unversucht zu lassen, um Gucky aus seiner, wie der Terraner überzeugt war, selbst auferlegten Isolation zu holen. Viele Möglichkeiten gab es aber nicht, wenn der Mausbiber partout den Märtyrer spielen und nicht einmal an kosmischen Geschehnissen teilhaben wollte.

Wie sollte man Zugang zu ihm finden, wenn er nicht einmal daran interessiert war, wie es Selma Laron und Ed Morris ging, die seit den gemeinsamen

11

Abenteuern auf der Space-Jet GECKO zu seinem engeren Freundeskreis gehörten?

Alaska glaubte zu wissen, was Gucky wirklich bedrückte. Entgegen der Ansicht der Parapsychologen war der Terraner nämlich nicht der Meinung, daß der Zwischenfall auf Mystery noch immer für Guckys Zustand verantwortlich zu machen war. Er war zwar der Auslöser dafür gewesen, daß Gucky seine parapsychischen Fähigkeiten *vorübergehend* - und darauf legte Alaska die Betonung - verloren hatte. Aber inzwischen hätten die Nachwirkungen schon längst abgeklungen sein müssen.

Gucky war insgesamt ziemlich robust, in gewissen Bereichen geradezu eine Roßnatur, wie man auf Terra zu sagen pflegte. Andererseits konnte er aber auch überraschend mimosenhaft sein, neigte in manchen Dingen zu Hypersensibilität. Und so ein Fall war nach Alaska Saedelaeres Meinung eingetreten.

Da Alaska den wahren Grund für Guckys Zustand zu kennen glaubte, hatte er angeordnet, daß dem Mausbiber Einzelheiten über Ernst Ellerts Aufruf an die »Spiegelgeborenen« und die Geschehnisse um Wanderer und die »Jäger der Unsterblichkeit« tunlichst vorenthalten werden sollten. Aber natürlich ließ sich das nicht konsequent durchziehen. Der Ilt hatte prompt davon erfahren und danach alle Informationen darüber in sich eingesogen wie ein trockener Schwamm. Was nicht gerade zu einer Verbesserung seines Zustandes beigetragen hatte.

Als er vom Tod der Blauen Schlange Alnora Deponar bei dem Versuch, sich auf Wanderer die Unsterblichkeit zu holen, erfuhr, hatte er leise Schadenfreude gezeigt. Aber das war eigentlich nicht typisch für ihn.

Solche Reaktionen waren auch die Bestätigung für Alaskas Vermutung, daß Gucky darunter litt, versagt und ES' Auftrag, die Träger für die letzten beiden Zellaktivatoren zu finden, nicht erfüllt zu haben. Aber er fand dennoch nicht den Weg, um dem Ilt helfen zu können. Und was er nicht alles versucht hatte!

Es hätte schon eines besonderen Schlüsselerlebnisses bedurft, das den Mausbiber zu sich selbst hätte zurückfinden lassen.

In diesem Moment durchdrang ein leises Geräusch die lastende Stille, wie es entstand, wenn ein aus dem Nichts materialisierender Körper die Luft verdrängte - wie es Gucky stets bei seinen Teleportersprüngen verursachte.

Als Alaska sich in diese Richtung drehte, aus der das Geräusch gekommen war, traute er seinen Augen nicht.

Dort stand Felix, der Ennox.

2. Saira: März 1170 bis

Januar 1171 NGZ

Kinder haben bereits die verschrumpelten Gesichter von Greisen, zu denen sie einmal werden, dachte Saira Vandemar, als sie ihre beiden Mädchen zum erstenmal bei Tageslicht sah.

Und sie fügte in Gedanken verbittert hinzu: *Das ist dein Einfluß, Spyke.* Und nach kurzer Überlegung: *Oder der der Zwotter. Jawohl, die Zwotterhexen haben euch auf dem Gewissen, meine Armen!*

Saira erinnerte sich schaudernd an das zurück, was sie bis zuletzt durchgemacht hatte. Das würde sie nie vergessen,

12

wie gut die Zeiten für sie auch werden mochten. Andererseits konnte sie einfach nicht daran glauben, daß es mit ihr auch einmal bergauf gehen könnte. Sie hatte das Unglück des Universums gepachtet.

Ihre Pechsträhne hatte nicht erst zu der Zeit begonnen, als sie Spyke kennenlernte. Sie war der geborene Pechvogel. Daß sie, Geburtsjahr 1145 NGZ, in den letzten Jahren unter Monos auf Gää *in vivo* geboren wurde, ließ sie nicht als Glück gelten. Denn die Provcon-Faust war ohnehin eine geschichtsträchtige Ausnahmeerscheinung, in der Monos zurückhaltend und mit ziemlicher Vorsicht agiert hatte.

Saira Vandemar hatte sich von vielen Männern bestätigen lassen, sie sei hübsch, attraktiv und interessant. Aber keiner dieser Verehrer hatte es länger bei ihr ausgehalten. Als ein halbes Jahr vor Spyke ihre Mutter starb und ihr das düstere Haus außerhalb von Sol-Town hinterließ, da war irgend etwas in ihr gebrochen, und sie hatte die Liebhaber so rasch gewechselt, daß diese gar keine Gelegenheit mehr bekamen, *ihr* den Laufpaß zu geben.

Spyke schien im Heer der möglichen Anwärter auf ihre Gunst eine Ausnahme zu sein.

Er war ein stattlicher Mann. An die 1,90 Meter groß. Schlank. Mit knochigem, ausdrucksstarkem Gesicht und beredten dunklen Augen unter der stark vorgewölbten Stirn. Seine schmalen, sensiblen Hände schienen ihre eigene Sprache zu sprechen. Sie sah ihrem Spiel gerne zu. Aber noch mehr beeindruckt war sie von dem, was er nicht sagte.

Sie lernte ihn in ihrer Stammkneipe mitten in Sol-Town kennen. Es war der 20. März 1170 NGZ. Einer dieser Tage, wo sie es in ihrem düsteren Haus nicht mehr ausgehalten hatte und in die Stadt gegangen war, um sich ein wenig von ihren trübsinnigen Gedanken abzulenken. Er fiel ihr sofort auf, als er zur Tür hereinkam, weil sie ihn zuvor noch nie hier gesehen hatte. Sie ließ augenblicklich von dem Mann ab, den sie gerade noch »bearbeitet« hatte, und wandte sich dem Neuankömmling zu.

Er stand unschlüssig da und blickte sich skeptisch um. Es schien, als habe er sich gerade dazu entschlossen, wieder kehrtzumachen. Aber Saira war schneller und bekam ihn am Ärmel zu fassen, bevor er sich wegdrehen konnte.

»Bist du wirklich der Meinung, daß du hier nicht findest, was du suchst, Fremder?« fragte sie kokett.

Er reagierte völlig unerwartet. Während er durch sie hindurchzusehen schien, meinte er mit einem entrückt wirkenden Lächeln:

»Wonach ich wirklich suche, das finde ich an diesem Ort wohl kaum. Aber deswegen bin ich auch nicht hier. Heute ist ein Tag zum Entspannen. Ich fürchte nur, dafür ist das ebenfalls nicht die richtige Adresse.«

»Wer weiß, vielleicht doch. Ich bin Saira. Und du?«

»Man nennt mich Spyke.«

»Na, dann entspanne dich mal, Spyke.«

Nicht viel später landeten sie in ihrem Haus außerhalb von Sol-Town. Saira wußte selbst nicht, was in sie gefahren war, denn sie nahm nie Kerle mit nach Hause, die sie irgendwo auflas. Vielleicht wollte sie auf diese Weise das Andenken an ihre verstorbene Mutter wahren.

Aber Spyke hatte etwas an sich, das

13

ihr gefiel und das sie insgeheim hoffen ließ, daß es mit ihm etwas Dauerhafteres werden könnte.

Aber sie hatte sich wieder einmal geirrt. Sie verbrachte mit Spyke eine wunderbare Zeit. Als

sie nach drei Wochen des Glücks eines Morgens aufwachte, war er verschwunden, ohne eine Nachricht oder irgendeine Spur hinterlassen zu haben. Es war, als hätte es ihn gar nicht gegeben, als sei alles nur ein Traum gewesen.

Doch dieser Traum hatte Folgen. Ihre Tage blieben aus, und bald darauf stand es fest, daß sie schwanger war. Sie hätte zufrieden sein können, denn sie hatte es darauf angelegt, um ihn so eher an sich zu binden. Dennoch verfluchte sie Spyke, weil er sie mit *seinem* Kind allein gelassen hatte. Aber sie dachte nicht daran, an ihrem Zustand etwas zu ändern. Sie wollte Spykes Kind haben.

Sie hatte schon immer ein Kind gewollt. Von einem wie Spyke. Fast hatte sie auf ihn gewartet, um sich diesen Wunsch zu erfüllen. Aber es erschien nun, da er verschwunden war, fraglich, ob er wirklich der war, auf den sie gewartet hatte.

Wie auch immer, sie wollte das Kind haben. Und sie würde Spyke, wenn schon nicht zur Verantwortung ziehen, wenigstens über seine Vaterschaft informieren. Und dann sehen, was dabei herauskam.

Auch wenn Spyke nur ein Spitzname war, so hatte er ihr einiges über sich erzählt, was sie zu ihm führen konnte. Spyke war Forscher und lebte auf Zwottertracht, dem zweiten Planeten der düsterroten Sonne Zwotta am Rande der Provcon-Faust. Er hatte einige Geschäftsverbindungen in Sol-Town.

Dabei handelte es sich allerdings um keine sonderlich seriösen Adressen, und unter den Personen, die sie dort kennengelernt, war keine einzige, der sie hätte die Hand schütteln wollen. Es waren alles dubiose Geschäftemacher, die mit allem und jedem handelten, wenn es nur profitabel war, egal wie weit außerhalb der Legalität. Von einem von ihnen, einem schmierigen, von Terra stammenden Gääner, erfuhr sie:

»Dein Spyke ist ein Verrückter. Nein, ich kenne seinen wahren Namen auch nicht. Spyke hat er sich genannt, und mir hat's genügt. Er ist insgesamt recht umgänglich, aber verrückt ist er schon, und zwar nicht zu knapp. Er hat sich offensichtlich zu intensiv mit der Geschichte der Provcon-Faust und vor allem mit den Zwottern und ihrer Heimat Zwottertracht befaßt. Der Planet der Zwotter ist für die Allgemeinheit eigentlich längst schon uninteressant. Aber nicht für Spyke. Er weiß alles über die Prä-Zwotter und deren Psychode. Und er läßt es nicht gelten, daß es keine Psychode mehr gibt. Er würde für eines dieser legendären Relikte, der Prä-Zwotter jeden Preis zahlen. Aber übers Ohr hauen läßt er sich deswegen nicht. Ich habe gehört, daß einer, der ihm eine Fälschung andrehen wollte, danach spurlos verschwunden ist. Aber wie will Spyke eine Fälschung erkennen und von einem richtigen Psychod unterscheiden, wo es doch keine mehr gibt? Weißt du, was ich glaube? Deinem Spyke ist die Beschäftigung mit den Prä-Zwottern zu Kopf gestiegen. Spyke ist jedenfalls ein Irrer. Welcher normale Vincraner will denn schon in der Wüste von Zwottertracht leben?« Es war nicht so, daß Saira ihre ganze Zeit ausschließlich den Nachforschungen über Spyke widmete. Sie

14

ging weiterhin ihren Vergnügungen nach und verzichtete nicht auf ihre Affären, die kurzzeitige Ablenkung vom tristen Alltag brachten.

Aber ihre bevorstehende Mutterschaft und Spyke nahmen einen breiten Raum in ihrem Denkprozeß ein. Sie wartete auf ein Zeichen, das ihr signalisierte, daß er wieder nach Gää und nach Sol-Town zu Besuch gekommen sei. Aber er ließ sich nicht wieder in ihrem Gesichtsfeld blicken.

Inzwischen hatte man ihr im Medocenter von Sol-Town anvertraut, daß sie doppelten Mutterfreuden entgegensähe.

Zwillinge! Sie war nicht sicher, ob sie das gewollt hatte. Sie kam daher immer mehr zu der

Ansicht, daß sie diese doppelte Freude nicht allein ertragen wollte, und entschloß sich schließlich, Spyke in seinem Domizil auf Zwottertracht aufzusuchen. Inzwischen hatte sie Informationen genug gesammelt, um zu wissen, wo sie ihn aufstöbern konnte.

Saira Vandemar buchte Ende September, im fünften Monat ihrer Schwangerschaft, einen Flug nach Zwottertracht.

Auf dem Raumhafen mietete sie von ihren letzten Ersparnissen einen Shift, der sie in jenes gottverlassene Gebiet brachte, in dem Spyke unter Zwottern lebte.

An ihrem Ziel angekommen, erfuhr sie von Spykes zwotterischen Freunden, daß der Vater ihrer ungeborenen Zwillinge nicht mehr unter den Lebenden weilte. Eine Zwotterfrau namens Keemila vertraute ihr unter salbungsvollen Beileidskundgebungen folgendes an: Während seiner letzten Expedition, die er sofort nach seinem für Saira folgenschweren Besuch auf Gää unternommen hatte, war er von einer Schlange gebissen worden und an deren Gift gestorben.

*

»Du kannst so lange bleiben, wie du willst, Saira«, bot ihr die kleine Zwotterfrau mit einem Kopf wie eine riesige Kartoffel ah. »Alles, was Spyke gehört hat, ist dein.«

Saira nahm dieses Angebot erleichtert an. Zum einen erschien es ihr auf Zwottertracht gar nicht so unerträglich, wie sie geglaubt hatte. Zwar gingen ihr die dauernden Sandstürme auf den Nerv, und die abrupt einsetzenden Regengüsse waren nur ein anderes Extrem ohne Erholungswert. Aber manchmal rissen die Sandschleier auf, und die Sonne blinzelte durch. Dann erstrahlte der Wüstenplanet in einem goldenen Licht, und der auf Kakteenwäldern perlende Tau glitzerte wie Diamanten.

Zum anderen gab es Spykes Hinterlassenschaft, mit der ein Teil seiner Schuld abgedeckt werden könnte. Aber bald stellte sich heraus, daß praktisch nichts da war, was es zu erben gab. Spyke hatte völlig mittellos in einem heruntergekommenen Steinhaus gelebt und war auf die Almosen der Zwotter angewiesen gewesen. Sie waren es auch, die seine Reisen durch die Provcon-Faust finanziert hatten.

Im Augenblick gingen die Geschäfte mit den Touristen eher schlecht. Keemila bedauerte, Saira den Rückflug nach Gää nicht finanzieren zu können.

»Macht nichts«, sagte Saira darauf. »Eine Weile werde ich es aushalten können. Wenn ich nur rechtzeitig zur Entbindung nach Gää zurückkomme.«

Anfangs fand Saira die kleine Zwotterfrau sympathisch. Sie war überaus zuvorkommend, versorgte sie mit Nahrung und bediente sie zusammen

15

mit ihren zwotterischen Freundinnen fürstlich. Saira kam sich in diesen Tagen und Wochen regelrecht verwöhnt vor.

Allmählich kam sie jedoch dahinter, daß diese Zwotterfrauen offenbar einem esoterischen Zirkel oder etwas Ähnlichem angehörten. Nicht, daß Saira sie bei spiritistischen Sitzungen und irgendwelchen magischen Ritualen beobachtet hätte. Es war nur ihre ganze mystifizierende Art, sich auszudrücken und die Dinge anzugehen. Sie bezeichneten sich selbst als »Seherinnen« und redeten auf eine Art über Spyke, als würde sein Geist noch unter ihnen weilen und er - oder das, was seine Bestimmung gewesen war - ihre Handlungen bestimmen. Es ließ Saira bis in ihre tiefste Seele frösteln, wenn Keemila sich über Spyke ausließ, was einer verklärten Schwärmerei gleichkam.

»Er ist ein Auserwählter. Wie Harzel-Kold. Aber ganz gewiß hoch über diesen zu setzen ...« Saira hakte sofort ein, als sie den Namen hörte. Sie sah eine Chance, aus berufenerem Munde Informationen über Spyke zu erfahren und diese vielleicht dazu verwenden zu können, ihr Los erträglicher zu gestalten.

»Wer ist dieser Harzel-Kold? Wo finde ich ihn?«

»Harzel-Kold war ein Vincraner wie auch Spyke, aber er weilt längst nicht mehr unter den Lebenden«, sagte Keemila geheimnisvoll. »Er war der Vater des Mutanten Boyt Margor, dessen Geist mittels der paraplasmatischen Psychode in den Staubmantel der Provcon-Faust aufging, diese stabilisierte und als Margor-Schwall ein kosmisches Leuchtfeuer setzte. Ich sehe, daß sich ähnliches unter positiven Aspekten in naher Zukunft wiederholen wird . . .«

»Ich möchte nichts mehr von diesem Gewäsch hören!« herrschte sie die Zwotterfrau an. Später entschuldigte sie sich bei der verschreckten und völlig verstört wirkenden Keemila und äußerte zugleich eine Bitte.

»Ich habe mitbekommen, daß du und deine Freundinnen so etwas wie weise Frauen in eurem Volk seid«, begann sie schmeichelnd. »Ihr genießt nicht nur die größte Hochachtung, sondern man schreibt euch auch Wunderdinge zu. Ihr geltet als Seherinnen und Heilerinnen. Glaubst du, daß du auch eine Menschenfrau heilen könntest, Keemila? Könntest du mein Leiden lindern?«

»Wo tut es denn weh, Saira? « erkundigte sich Keemila einfühlsam und streichelte sie mit ihrer derben Hand. »Da«, sagte Saira und legte Keemilas Hand auf ihren prallen Leib. »Bitte, heile mich! Mach es weg!«

Keemila zuckte wie von einer Schlange gebissen zurück. Sie sah Saira eine Weile mit namenlosem Entsetzen in den großen Augen an. Dann rannte sie winselnd davon. Saira bekam sie kurz vor ihrer schmerzvollen Entbindung nicht mehr zu Gesicht.

Am nächsten Tag erkundigte sie sich schuldbewußt bei der Seherin Leemira, die an Stelle von Keemila zu ihrer Betreuung erschien, nach deren Verbleib. Sie erfuhr, daß Keemila völlig unerwartet das Geschlecht gewechselt hatte.

Es war Saira bekannt, daß die Zwotter zweigeschlechtlich waren und in einem bestimmten Zyklus zwischendurch zu Männern wurden, bevor sie wieder weibliches Geschlecht annahmen. Als Frauen waren auch die Zwotter

16

der Gegenwart kreativ und intelligent, und man sprach ihnen mitunter sogar übernatürliche Fähigkeiten zu. Die Männlichkeit machte sie dagegen zu eher stumpfsinnigen Geschöpfen, die manchmal nicht einmal des zusammenhängenden Sprechens mächtig waren.

Nun machte sich Saira Vorwürfe, weil sie Keemila mit ihrem Ansinnen offenbar derart geschockt hatte, daß sie das Geschlecht wechseln mußte und zu Keemil geworden war.

»Das ist ein natürlicher Zyklus«, tröstete Leemira sie. »Keemila kommt ganz bestimmt wieder rechtzeitig zu deiner Entbindung zurück.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Saira voll entschlossener Überzeugung. »Denn ich möchte in einer, modernen Klinik auf Gää von den Zwillingen entbunden werden.«

Leemira schien danach eingeschnappt und blieb den ganzen Tag schweigsam und verschlossen, bis Saira sie beiseite zog und ihre Situation zu erklären versuchte. Leemira hörte ihr aufmerksam zu, ließ aber keine Argumente gelten.

»Wir lieben dich, Saira«, sagte die Zwotterfrau schließlich. »Wir lieben und verehren dich mehr als jede von uns. Und du wirst es bei uns besser haben als in jeder sterilen Entbindungsanstalt.

Wir können dir Wärme geben, wie du sie sonst nirgendwo erwarten kannst. Wo sonst hast du ein ganzes Heer liebevoller Hebammen zur persönlichen Betreuung verfügbar?« Saira war gerührt und brachte es einfach nicht über sich, der Zwotterfrau diesen Herzenswunsch auszuschlagen. Darum beschloß sie, trotz aller Bedenken auf Zwottertracht zu bleiben. Aber bereits am nächsten Tag mußte sie schon wieder bereuen, wankelmüfig geworden zu sein.

Leemira war an diesem Tag wie ausgewechselt. Sie wirkte zerstreut und benahm sich

linkisch. Plötzlich kehrte sie auch noch die Sektiererin hervor. Ihr derbes Gesicht begann sich auf einmal zu erhellen, als sei ihr eine heilige Eingebung zuteil geworden. Sie nahm Saira bei den Händen und sprach mit entrückter Stimme:

»Du kannst dich glücklich schätzen, unseren gemeinsamen Freund körperlich kontaktiert zu haben. Es ist etwas ganz Besonderes, daß er dich als Mutter seiner Kinder auserkoren hat.«

»Unsinn!« fuhr Saira die Zwotterfrau an.

Leemira aber schüttelte bedächtig und bestimmt ihren großen Kopf.

»Sag nur das nicht, Saira. Ich sehe es ganz anders. Und ich sehe, daß du durch diese Mutterschaft erhoben worden bist. Und auch Keemila hat deine Zukunft in einem besonderen Schein gesehen. Glaube uns, denn dein Morgen erstrahlt im Licht des Gesandten einer überragenden Geistesmacht. Deine Zwillinge werden ... sie würden ... was sie seien ...«

Leemira verlor den Faden und stotterte nur noch belangloses Zeug, bis sie völlig verstummte und sich Saira durch ungelenke Handzeichen verständlich zu machen versuchte. Leemira befand sich im Wechsel zu Leemin.

Alle Seherinnen aus Keemilas Kreis traten an diesem Tag geschlossen in die Mannphase ein. Saira hatte damit alle ihre fürsorglichen Hebammen verloren und war bis zuletzt nur noch von einfältigen Zwottermännern umgeben.

Es war in dieser Zeit, daß ihr Gedanken

17

über den Tod als Erlösung kamen. Ihr erschien alles wie ein endloser Alptraum, ohne Chance, in eine bessere Realität entfliehen zu können.

Aber es kam schlimmer.

Am 22. Januar 1171 tauchte Leemin mit den anderen männlichen Zwottern auf und versuchte vergeblich, Saira irgend etwas durch Handzeichen zu erklären. Die lallenden Zwotter wickelten sie kurzerhand in mehrere Lagen von Tüchern und trugen sie fort. Draußen tobte gerade ein Sandsturm. Darum war Saira froh, als sie nach dem langen Transport durch diese Hölle auf einmal Stille und Dunkelheit umfingen.

Und dann drang eine vertraute Stimme zu ihr.

»Ich bin wieder zurückgekommen, Saira. Denn nun ist es bald soweit. Die große Stunde naht. Fürchte dich nicht. Du bist in diesen Höhlen bestens aufgehoben. Meine Schwestern werden sich um dich kümmern, wenn es soweit ist. Ich werde dich jetzt wieder verlassen, um jenen Gesandten zu empfangen, von dem Leemira dir erzählt hat.«

»Geh nicht, Keemila!« schrie Saira verzweifelt. Aber ihre Schreie verhallten unbeantwortet in dem finsternen Höhlensystem.

*

Alles Flehen und Betteln, sie aus der Finsternis an einen freundlicheren Ort zu bringen, wo sie ihre Zwillinge zur Welt bringen könnte, half nichts.

Die Zwotterfrauen waren unerbittlich. Sie legten ihren nackten Körper auf ein hartes Lager und banden ihre gestreckten Arme und Beine fest. Ihre Stellung ließ sich lediglich mitsamt der harten Unterlage verändern, von der totalen Waagrechten bis zur Senkrechten. Manchmal kippten die Zwotterfrauen das Gestell um, so daß Saira einen Kopfstand vollführte und ihr das Blut ins Gesicht schoß.

»Wir wissen, was wir tun«, antworteten die Zwotterfrauen auf ihre Beschwerden. »Wir wissen, was das Beste für dich und deine Zwillinge ist, Saira.«

»Gibt es hier kein Licht?«

»Noch nicht«, antwortete Leemira. »Aber nicht mehr lange, dann wird der erlösende Strahl dich erfassen.«

Die Zwotterfrauen salbten und massierten sie, damit sie nicht wundlag und ihr Körper nicht

erschlaffen konnte. Das tat zwar gut, aber es war kein Ersatz für ihren Bewegungsdrang. Saira weinte und schrie. Sie wollte mit erstickter Stimme wissen, warum die Zwotterfrauen sie derart quälten. Was hatte sie getan, womit hatte sie diese Folter verdient?

Saira bekam keine vernünftigen Antworten. Leemira und die anderen beteuerten lediglich, daß sie ihr nichts Böses antun wollten und dies alles nur zum Besten ihrer Zwillinge geschehe.

Saira verlor in der Dunkelheit jeglichen Zeitbegriff, und die Zwotterfrauen waren nicht gewillt, ihr Auskunft über die verstrichene Zeit oder das Datum zu geben. Sie versicherten ihr lediglich, daß alles bald seinen vorbestimmten Verlauf genommen haben würde.

Als dann die ersten Wehen einsetzten, glaubte Saira, daß nun alles bald vorbei sei.

»Helft mir!« schrie Saira in ihrem Schmerz, als die Wehen in immer heftigeren Wogen kamen. »Macht schnell! Ich will es hinter mich bringen.«

18

»Es ist noch nicht soweit«, raunten die Zwotterfrauen. »Du mußt Geduld haben und die erforderliche Zeit ausharren.«

Als Saira vor Schmerz und Verzweiflung schrie, schob ihr jemand einen nachgiebigen Keil in den Mund. Jetzt konnte sie wenigstens die Zähne zusammenbeißen und so ihre Not ein wenig lindern. Aber die Zwotterfrauen halfen ihr nicht, dem Geburtsvorgang seinen normalen Lauf zu gewähren.

Sairas Schicksal war den Zwottern völlig egal, das war ihr inzwischen klargeworden. Es ging ihnen nur um die Frucht ihres Leibes. Selbst wenn Saira bei der Geburt starb und die Zwillinge überlebten, dann hatten sie ihr Ziel erreicht.

Was *habe ich getan, um derart geprüft zu werden?* fragte sich Saira. Und sie dachte, daß, wenn dies tatsächlich eine Prüfung sei und alles ein gutes Ende nehmen würde, sie ihr Leben von Grund auf ändern wollte. Wenn es den Zwotterfrauen lediglich um die Zwillinge ging, die konnten sie behalten. Saira verwünschte Spyke, sie ersehnte sich in diesen schrecklichen Momenten nur ein Ende ihrer Qualen.

Aber immer wenn die Wehen einem Höhepunkt zustrebten und Sairas Hoffnung nährten, daß nun der Zeitpunkt des Gebarens gekommen sei, stellten die Zwotterfrauen irgend etwas mit ihr an, um die Geburt zu verhindern.

Irgendwann zwischen Ohnmacht und Wahn, Traum und qualvoller Finsternis hörte Saira Leemiras Stimme zu sich dringen.

»Es ist soweit. ... Du stehst im »Fokus des Lichtstrahles«

Aber es blieb finster, und Saira bekam den entscheidenden Augenblick gar nicht recht mit.

»Saira! Saira!«

Eine letzte Woge des Schmerzes, die ihr fast die Besinnung raubte, dann fühlte sie sich auf einmal befreit, aber auch wie entleert - als sei alles Lebenswichtige mit einem Plumps ihrem Körper entwichen und bloß eine leere Hülle zurückgeblieben. Dies geschah unter vielstimmigem Geschrei, einem wüsten Kanon der tobenden Frauen von Zwottertracht.

Und eine gutturate Zwotterstimme sagte wie zum Hohn:

»Es ist der 28. Januar elf-siebzig-eins Neuer Galaktischer Zeitrechnung, ein Viertel vor zwölf. Merke dir dieses Datum und die Zeit gut, Saira. Es ist die denkwürdige Geburtsstunde deiner Zwillinge.«

Saira blieb noch einige Tage mit den Zwillingen, beides Mädchen, in der Höhle. Sie durfte sie bei sich haben und stillen und entwickelte in der Zeit nach dem Alptraum eine starke Zuneigung für die beiden Bälger. Kein Gedanke mehr daran, sie zu verstoßen. Sie hätte wie eine Löwin um sie gekämpft.

Die Zwotterfrauen machten ihr die Zwillinge auch gar nicht streitig. Sie kümmerten sich überhaupt nicht mehr um sie, geradeso, als hätten sie sich lediglich einer Verpflichtung entledigt und alles Weitere sei ihnen egal. Saira bekam keine der Zwotterfrauen aus Keemilas Zirkel zu Gesicht, ebensowenig wie diese selbst.

Sie wurde von einem stummen Zwottermann ins Freie geleitet. Dort wartete ein gemietetes Geländefahrzeug. Der Fahrer war ein Tekheter und hatte den Auftrag, sie zum nächsten Raumhafen zu bringen, wo für sie eine

19

Passage nach Gää gebucht worden war.

Während der Fahrt erzählte ihr der Tekheter von den turbulenten Ereignissen, die sich in den vergangenen Tagen in der Provcon-Faust abgespielt hatten, und wies auf eine seltsame Erscheinung auf Zwottertracht hin, die angeblich sogar Perry Rhodan angelockt hatte. Saira nahm davon keine Notiz. Sie wollte nur so rasch wie möglich nach Hause und diesen Alptraum vergessen.

Nur einmal hatte sie Verbitterung empfunden und Spyke und die Zwotter verflucht. Das war beim Verlassen der Höhle gewesen, als sie ihre Zwillinge zum erstenmal im Licht sah.

Die verschrumpelten Gesichter waren ihr beim ersten Anblick wie die von mumifizierten Greisen erschienen.

3. Felix

Alaska hielt den Atem an. Er starre den Ennox wie einen Geist an, den er gerufen hatte, an dessen Erscheinen er aber nicht so recht geglaubt hatte. War dies das Schlüsselerlebnis, das er sich erhofft hatte?

»Hallo, Gucky«, sagte Felix und hob die Hand zaghaft in Alaskas Richtung zum Gruß.

Der Mausbiber richtete sich in seinem Bett auf und starre mit offenem Mund den Ennox an.

»Felix?« brachte er schließlich krächzend hervor. »Felix, du bist es wahrhaftig!«

Mit einem Satz sprang er von seinem Lager, eilte auf Felix zu und schloß ihn in die Arme. Dann hielt er ihn von sich und betrachtete ihn voll

freudiger Ungläubigkeit. Obwohl der Ennox nur 1,65 Meter groß war, überragte er den Ilt, so daß dieser zu ihm aufsehen mußte.

»Ich hätte nicht geglaubt, daß ich dich noch einmal treffen würde«, sagte Gucky fassungslos.

»Ich auch nicht«, sagte Felix und fuhr sich verlegen durch das strubbelige Haar. »Das heißt, wenn es nach mir gegangen wäre . . . Aber die anderen haben mir abgeraten.« Er lächelte entschuldigend. »Du weißt schon, weil ich mich beim Kurzen Weg und auch sonst ziemlich ungeschickt anstelle.«

»Was soll's. Hauptsache, du bist da. Komm, setz dich.«

Gucky führte Felix zu einem Besucherstuhl, setzte sich selbst wieder aufs Bett und ließ die kurzen Beine verspielt baumeln.

»Ich hätte früher kommen sollen, ich weiß«, sagte Felix. »Aber, wie gesagt, die anderen haben mich beeinflußt. Das mußt du mir glauben, Gucky. Mein schlechtes Gewissen hat mich die ganze Zeit über geplagt und an mir genagt, bis ich beschloß, dich trotz aller Einflüsterungen aufzusuchen, um mich . . .«

»Laß es gut sein, Felix«, fiel ihm Gucky beschwichtigend ins Wort. »Du hast keinerlei Grund, dich schuldig zu fühlen. Du kannst nichts für das, was mir widerfahren ist. Es war meine Schuld allein. Ich freue mich jedenfalls, daß du den Weg zu mir gefunden hast.«

»Nun, leicht war es nicht«, gestand Felix. »Schließlich habe ich mich doch noch zu deiner Adresse durchgefragt . . . Aber sag, was suchst du hier? Und was soll dir widerfahren sein?«

»Nicht der Rede wert«, versuchte Gucky zu bagatellisieren.

20

Der Mausbiber hatte offenbar keine Lust, mit Felix über seine Krankengeschichte zu sprechen. Aber da schaltete sich Alaska ein.

»Gucky hat seine parapsychischen Fähigkeiten *vorübergehend* eingebüßt, als er seine Neugierde nicht bezähmen konnte und der Welt, auf der wir dich abgesetzt haben, einen Besuch abstatten wollte«, sagte er schnell, dabei Gucky's protestierendes Gestikulieren ignorierend.

Felix blickte Gucky ungläubig an.

»Du hast das Verbot mißachtet?« fragte er. »Und dabei deine telepathischen und telekinetischen Fähigkeiten eingebüßt? Auch die Fähigkeit der Teleportation? Alles? Und du besitzt sie noch immer nicht wieder?«

»Ja, nun«, sagte Gucky und warf Alaska einen vorwurfsvollen Blick zu. Dann fuhr er an Felix gewandt fort: »Aber ich dachte, das wüßtest du und hättest deshalb ein schlechtes Gewissen.«

»Nein, nein, davon hatte ich keine Ahnung«, versicherte Felix. »Ich habe mir nur Gewissensbisse gemacht, weil ich mich für meine Rettung bei dir nicht bedankt habe. Nur aus diesem Grund bin ich hier. Ich mußte dich noch einmal sehen und dir für deine Freundschaft danken. Du hast mir immerhin das Leben gerettet, Gucky.«

»Das habe ich doch gerne getan. Nicht der Rede wert.«

Aber Felix, dessen Geist wohl ein wenig langsam arbeitete, war nachdenklich geworden.

»Gucky«, sagte er, »du glaubst doch nicht, daß ich etwas mit dem Verlust deiner Fähigkeiten zu tun haben könnte?«

»Nein, natürlich nicht, Felix.«

»Oder einer meiner Artgenossen?« Als Gucky nicht sofort Antwort gab, fügte Felix hinzu:

»Ich versichere dir, daß kein Ennox etwas damit zu tun hat. Keiner von uns wäre in der Lage, so etwas zu tun. Ich meine damit, daß wir Ennox nicht einmal die Möglichkeit dazu hätten, so etwas zu tun. Das mußt du mir unbedingt glauben, Gucky.«

Der Mausbiber seufzte und funkelte Alaska strafend an. Aber der Terraner bereute es nicht, diesen Stein ins Rollen gebracht zu haben. Ihm war jedes Mittel recht, um Gucky zu helfen.

»Ich glaub' dir ja, Felix. Ehrenwort!«

»Da bin ich aber froh.« Der Ennox lehnte sich erleichtert zurück. In dieser Haltung fragte er: »Und wie steht's mit deiner Mission? Ich mache mir auch Vorwürfe, daß du sie meinetwegen unterbrochen hast. Aber ich hoffe, daß sie dadurch nur aufgeschoben wurde. Hast du die beiden Auserwählten gefunden?«

Gucky schlug die Augen nieder und schwieg.

»Hat er nicht«, sagte Alaska anklagend. »Gucky fühlt sich als Versager und hat sich aufgegeben. Er denkt gar nicht daran, in dieser Sache noch etwas zu unternehmen.«

»Nicht ich habe mich aufgegeben«, sagte Gucky kleinlaut. »ES hat mich als Versager abgestempelt. Warum sonst hat Ernst Ellert den öffentlichen Aufruf erlassen, die beiden Spiegelgeborenen sollten sich auf Wanderer einfinden? «

»Aha, ich versteh'e«, sagte Felix. Alaska bezweifelte jedoch, daß der Ennox die Zusammenhänge wirklich begriff. Darum setzte er nach und erläuterte:

»Gucky leidet unter gekränktem Stolz. Er ist wie eine beleidigte Leberwurst. Er zerfleischt sich vor Selbstmitleid.

21

Was ihm auch immer auf eurer Welt widerfahren ist, ist längst nicht mehr von Belang. Die dadurch hervorgerufene Para-Amnesie hätte schon wieder abgeklungen beziehungsweise geheilt sein müssen. Doch das hat er verhindert, indem er sich des Versagens gegenüber ES bezichtigt und sich quasi mit dem Verlust seiner Fähigkeiten selbst bestraft. So sieht die Wahrheit aus!«

»Das ist eine Lüge«, begehrte Gucky auf. »Die Strafe kommt von ES. So und nicht anders ist es.«

Felix wirkte auf einmal niedergeschlagen.

»Dann bin doch ich für Guckys Zustand verantwortlich«, sagte er. »Hätte ich ihn nicht von seiner Mission abgehalten, indem ich ihn um Hilfe bat, hätte er diese längst schon erfolgreich abgeschlossen. Es ist alles meine Schuld. Ich habe alles falsch gemacht. Was bin ich doch für ein Tölpel! Was habe ich dir nur angetan, Gucky. Besser, ich wäre tot...«

Alaska wandte sich ab und schlug verzweifelt die Hände zusammen. Er hatte sich die Kommunikation zwischen den beiden Freunden eigentlich anders vorgestellt, hatte gehofft, daß Felix das schaffte, was die Parapsychologen und er nicht hatten erreichen können.

Aber statt dessen hatte Guckys Stimmung auf den Ennox abgefärbt. Nun hatte er zwei Patienten, die sich gegenseitig in Selbstanklage und -mitleid zu übertreffen versuchten.

In diesem Moment schlug der Interkom an, und eine Stimme meldete:

»Besuch für Patient Gucky. Möchte der Patient Cadfael Benek empfangen?«

»Soll reinkommen«, sagte Gucky ergeben.

Cadfael Benek war einer jener vier durch eine Schockwelle wahnsinnig gewordenen Siedler aus dem Yolschor-Sektor, den sie mit der GECKO von Rabkung nach Mimas gebracht hatten. Das war in besseren Zeiten geschehen, als Gucky die Suche nach den beiden Zellaktivatorträgern mit Feuereifer betrieb und noch vor Selbstvertrauen strotzte.

Unter anderen Umständen hätte Alaska Cadfael Benek willkommen geheißen, weil er positiven Einfluß auf Gucky hätte ausüben können. Aber in der momentanen Stimmung war zu befürchten, daß der Yolschor-Pionier, selbst ein schwerer Fall, von den negativen Einflüssen angesteckt werden könnte. Und dann wären es drei, die sich gegenseitig in die Selbstzerfleischung treiben würden.

Es war jedoch bereits zu spät, diese Begegnung zu verhindern. Die Tür ging auf, und ein Mann trat ein, bei dessen Anblick sich Alaska Saedelaere fragte, ob das wirklich Cadfael Benek war. Es war jedenfalls nicht jener ausgemergelte, vom Wahnsinn gezeichnete Cadfael Benek, den Alaska von Rabkung her in Erinnerung hatte. Dieser hier war ein gutaussehender und vor Gesundheit und Vitalität strotzender Mann, ein gefestigter, selbstsicher auftretender Hundertjähriger.

»Tag, Leute«, sagte Cadfael Benek beim Eintreten weltmäßig in die Runde. »Ich hoffe, ich störe nicht. Bin auch gleich wieder weg. Ich wollte mich nur von dir verabschieden, Gucky. Sie haben mich als geheilt entlassen.«

»Nein, nein, du störst keineswegs«, versicherte Alaska mit plötzlich wiederkehrender Hoffnung. »Komm herein und mach's dir gemütlich. Du

22

siehst blendend aus, Cadfael. Und du hast deine verlorene Erinnerung zurückerhalten?«

»Klar. Komplett.«

4. Die Zwillinge:

Januar 1171 bis Oktober 1184 NGZ

Die Zwillinge gedihten prächtig. Nur ihr Teint blieb blaß und war bei entsprechendem Lichteinfall sogar leicht grünstichig. Doch das war nicht weiter besorgniserregend, sondern lediglich auf ihr vincranisches Erbgut zurückzuführen.

Es waren eineiige Zwillinge, wie der behandelnde Arzt bei der ersten Routineuntersuchung in Sol-Town versicherte. Aber in den ersten Monaten nach der Geburt ließen sich noch keine besonderen Übereinstimmungen erkennen.

Saira nannte sie, ohne besonderen Grund und ohne lange nachzudenken, Mila und Nadja. Nadja war von Anfang an die Fröhlichere der beiden. Während sie schon bald ein gewinnendes

Lächeln auf ihr Gesichtchen zu zaubern lernte, blieb Mila stets ernst, egal "was man mit ihr auch anstellte. Manchmal hatte Saira sogar das Gefühl, daß sie irgendwie abweisend war, in dem Sinne, daß sie Zärtlichkeit nicht annahm und so niemanden an sich heranzukommen lassen brauchte.

Das konnte bei einem fünf Monate alten Baby natürlich nicht Kalkül sein, aber als einen ersten Hinweis auf Temperament oder Charaktereigenschaften konnte sie es durchaus bewerten. In der Art eines gewissen angeborenen, womöglich von Spyke ererbten Mißtrauens dem ganzen Universum gegenüber.

Saira merkte an beiden immer mehr Ähnlichkeit zu Spyke. Abgesehen vom Teint, bildete sich bei beiden Mädchen eine etwas vorgewölbte Stirn heraus. Dieses vincranische Merkmal war jedoch keineswegs so stark ausgeprägt, daß es die Mädchen unansehnlich erscheinen ließ. Im Gegenteil, es verlieh ihnen einen charmanten exotischen Hauch.

Die beiden Mädchen hielten sie ganz schön in Trab, so daß sie keine Zeit hatte, sich ständig an das schreckliche Intermezzo auf Zwottertracht zu erinnern. Obwohl Saira in den ersten Wochen nach der Rückkehr unter Alpträumen litt, in denen ihr Prozessionen von Zwotterfrauen erschienen, die furchtbaren Ritualen nachgingen und ihr geheimnisvolle Prophezeiungen machten, kam sie rasch über diese Phase hinweg. Denn Mila und Nadja hielten sie wirklich in Atem, obwohl sie zum Glück nicht ganz auf sich allein gestellt war. Der gänische Sozialdienst, der mehr als 20 Jahre nach Monos besser denn je organisiert war, gab ihr jegliche Unterstützung und stellte ihr sogar einen robotischen Babysitter zur Verfügung. Sie nannte ihn Argus, weil ihm nichts entging und er schon Virenalarm gab, wenn sie sich nur schnuzte.

Saira hatte zu Argus jedoch kein umfassendes Vertrauen und programmierte ihn, lediglich die Gesundheit und Bedürfnisse der Zwillinge zu kontrollieren und den Diätplan zusammenzustellen. Sie ließ es dagegen keineswegs zu, daß er sie wickelte oder gar fütterte.

Womöglich hätten ihre beiden Mädchen ein ganzes Leben unter Roboterphobie zu leiden, wenn sie dauernd von synthetischen Werkzeugen betatscht wurden. Wenn Saira mal eine 23

Atempause gegönnt und sie der Meinung war, daß es den Zwillingen an nichts mangelte, dann deaktivierte sie Argus kurzerhand, um auch vor seiner Bevormundung Ruhe zu haben.

Solche Eigenmächtigkeiten trugen ihr zwar jedesmal Rügen des Kinderarztes ein, der einmal in vierzehn Tagen vorbeikam, um die Zwillinge zu untersuchen und das Robotprotokoll einzusehen. Aber diese Freiheit gönnte sie sich, denn sie wollte nicht zur Sklavin ihrer Kinder werden.

Um nicht ganz in der Einsamkeit ihres Hauses zu versauern, fuhr Saira manchmal mit dem von ihrer Mutter geerbten klappigen Schweber nach Sol-Town. Entweder zu einem Bummel und um Einkäufe zu tätigen oder Dr. Ralf Pyriner, dem Kinderarzt, den Weg zu ihrem Haus zu ersparen. Bei einer solchen Gelegenheit lernte sie Grady-Coll kennen.

Er war Vincraner. Saira fiel immer wieder auf Vincraner herein.

Grady-Coll war eine seltsame Mischung aus Charmeur und Rüpel. Er machte sich über die Zwillinge an sie heran, indem er sie mit Schnullern und anderem Babykram überhäufte. Aber nachdem sie ihn ins Haus eingeladen und er sein Ziel erreicht hatte, kehrte er den Macho hervor und führte sich wie der Herr des Hauses auf. Und dies schon am ersten Abend - einen zweiten gab es nicht mehr.

Saira sah ihren Fehltritt ein und beschloß, Grady am nächsten Morgen vor die Tür zu setzen. In dieser Nacht begann indes eine unheimliche Serie, die Saira die furchtbaren Erlebnisse von Zwottertracht immer wieder ins Gedächtnis rief und sie bald zu der Überzeugung kommen ließ, daß die Zwotterfrauen irgend etwas mit ihren

Mädchen angestellt und sie in ihren Bann geschlagen hatten.

*

Natürlich hatte Saira Argus über Nacht desaktiviert. Denn ihr war es lieber, wenn Dr. Pyriner die Aktivierung aus dem Protokoll herauslas, als die Berichte über Männer in ihrem Haus. Ihr Privatleben ging schließlich niemanden etwas an.

Irgendwann nach Mitternacht wurde sie durch heftiges Weinen, begleitet von Hustenanfällen, geweckt. Sofort eilte sie ins Kinderzimmer und stellte entsetzt fest, daß Nadjas Gesicht vor Fieber glühte und sie regelrechte Erstickungsanfälle hatte. Durch ihr Husten hatte sie Mila geweckt und zum Weinen animiert. Da Saira keine Ahnung hatte, was in einem solchen Fall zu tun sei, aktivierte sie Argus.

Kaum war er im Einsatz, alarmierte der Roboter einen Rettungsgleiter, ohne Saira lange zu fragen. Argus informierte sie davon erst hinterher unter heftigen Vorwürfen und begründete seine Handlungsweise damit, daß Nadja sofort ärztlicher Betreuung bedürfe.

Zehn Minuten später traf die Ambulanz ein, und Saira stand vor der Entscheidung, ob sie Nadja begleiten und damit Mila gleichzeitig Argus' alleiniger Fürsorge überlassen sollte. Aber da es auch noch um Grady-Coll ging, entschied sie sich erst einmal zum Bleiben und wollte Nadja erst später ins Krankenhaus folgen.

Da Mila das Weinen vorerst eingestellt hatte, begab sich Saira ins Schlafzimmer, um Grady zum Verschwinden zu bewegen. Der kehrte jedoch den Rüpel hervor und wollte gegen sie sogar tätig werden. Saira sah

24

seine erhobene Hand sich wie in Zeitlupe auf sich zubewegen.

Und dann legte auf einmal Mila los. Und wie! Ihr furchtbares Schreien ließ Grady innehalten. Für einen Moment schien die Welt stillzustehen.

Als wieder Milas Schreien und Würgen und Röcheln einsetzten, packte Grady-Coll seine Siebensachen und sprang damit durchs offene Fenster in die Nacht hinaus. Saira sah ihn noch gehetzt laufend in der Dunkelheit verschwinden, bevor sie ins Kinderzimmer eilte.

Das Herz krampfte sich ihr bei Milas Anblick zusammen. Das Gesichtchen war blau angelaufen. Arme und Beine zuckten konvulsivisch. Speichel quoll ihr in Schüben aus dem Mund, und dazu röchelte sie auf eine Art, wie man es von einem sechs Monate alten Kleinkind noch nie gehört hatte. Nur ein weidwundes Tier mochte solche Laute von sich geben.

Argus stand ratlos daneben: ein mit allen Mitteln für jegliche medizinische Vorsorge ausgestatteter Koloß - und in dieser Situation dennoch hilflos wie ein Haufen Blech.

»Ich habe alles versucht«, sagte der Roboter, während Saira ihre Tochter hastig aufnahm, sie abkloppte und wiegte und tausenderlei verzweifelte Dinge tat, um ihre Erstickungsanfälle zu lindern, »aber ich kann Mila nicht helfen. Die Ambulanz wird gleich eintreffen.«

»Wenn mein Mädchen stirbt, dann . . .«, schrie Saira außer sich, verstummte aber, als sie die Sinnlosigkeit einer solchen Drohung gegenüber einer syntron gesteuerten Maschine einsah. Mila starb nicht. Aber geholfen werden konnte ihr auch nicht. Die Mediziner konnten weder während des Fluges in der Ambulanz eine Diagnose stellen noch später im Spital. Alle Befunde bescheinigten ihr beste Gesundheit.

So kerngesund sie angeblich auch war, ihre an Epilepsie gemahnenden Anfälle konnten durch keine Medizin abgestellt werden. Mila beruhigte sich wie durch ein Wunder von selbst, als die Ambulanz sich dem Krankenhaus von Sol-Town näherte. Und sie schlief friedlich ein, als sie im Zimmer ihrer Zwillingsschwester Nadja mit dieser Bett an Bett lag.

So erleichtert Saira über den glücklichen Ausgang dieser schrecklichen Nacht war, sie betrachtete ihre Zwillinge nachdenklich, wie sie so friedlich und einrächtig nebeneinander

lagen. War es bloß Zufall, oder hatte es eine besondere Bedeutung, daß sie einander die winzigen Hände entgegenstreckten, eine die der anderen zu suchen schien?

*

Obwohl Saira ihren Vorsatz aus den schwersten Stunden ihres Lebens nicht als ernsthaftes Gelübde betrachtete, stellte sie ihr Leben um. Keine Zufallsbekanntschaften mehr - und für eine feste Bindung hatte sie ohnehin nie eine Chance besessen. Auch wenn sich in den folgenden Jahren die eine oder andere Möglichkeit ergeben sollte, so wollte sie diese ihren Mädchen opfern.

Da war zum Beispiel Dr. Ralf Pyriner, der Mila und Nadja schon als Kleinkinder behandelt und unter Beobachtung gehalten hatte. Er war auch in späteren Jahren überaus an ihrem Werdegang interessiert und hörte sich Sairas Schilderungen über das schwierige Zusammenleben mit ihnen

25

aufmerksam an. Allerdings schien er ihren Schlußfolgerungen nicht zu glauben, die sie daraus zog, daß Mila und Nadja in absoluter Abhängigkeit zueinander standen, schier unzertrennlich waren. Er fand es als völlig natürlich, was Saira als ungewöhnliche und mystische Konstellation darlegen wollte.

Er versuchte, sehr einfühlsam zu sein, und was er sagte, klang klug und logisch. Nur Saira urteilte gefühlsmäßig und war sicher, daß Logik und Allerweltsregeln nicht auf ihre beiden Mädchen anzuwenden waren.

Ralf wollte ihr klarmachen, daß es nicht weiter besorgniserregend war, wenn man Geschwister bei allen möglichen Gelegenheiten Hand in Hand antraf oder wenn sie im Schlaf einander umarmten. Besonders eineiige Zwillinge hatten eine starke Bindung aneinander, das hatte man schon vor Jahrtausenden festgestellt. Ja, es war sogar bewiesen, daß eineiige Zwillinge, die ein halbes Leben lang Lichtjahre - selbst seit der Geburt - voneinander getrennt waren und unter unterschiedlichsten Bedingungen aufwuchsen, viele Gemeinsamkeiten aufwiesen,

die nur mit identischen Genen zu erklären waren.

Aber eines war bei eineiigen Zwillingen ebenso gewiß wie ein trotz Trennung annähernd identischer Lebenslauf, versuchte ihr Ralf einzureden, nämlich daß sich die in frühester Kindheit intensiv gepflegte körperliche Bindung irgendwann von selbst legte. Und so würde es auch bei Mila und Nadja sein, behauptete er.

»Saira, du hast hübsche und ganz normale Kinder. Nur sind sie eben eineiige Zwillinge.«

Als sie ihm daraufhin ihre Überzeugung unterbreitete, daß ihre Mädchen auf Zwottertracht während des mystischen Geburtsvorganges von den Zwotterfrauen verhext worden waren, da war seiner Weisheit letzter Schluß, ihr einfühlsam, aber dringend zu empfehlen, sich der Behandlung eines befreundeten Therapeuten zu unterziehen.

Das war das Ende einer möglichen Beziehung.

Damals waren Mila und Nadja bereits vier Jahre alt und hatten es schwer, Freundschaften mit Gleichaltrigen zu schließen. Nicht etwa, daß es wegen der Abgeschiedenheit ihres Heimes keine Gelegenheit dazu gegeben hätte. Saira hatte alles versucht, die Zwillinge nicht in Isolation treiben zu lassen.

Sie war mit ihren Mädchen zuerst bis in die weitere Nachbarschaft hausieren gegangen, hatte sich bei allen möglichen Leuten mit Kindern angebiedert und es sogar auf sich genommen, Kinderpartys zu veranstalten. Aber all die Aktionen endeten als Desaster, weil die anderen Kinder irgendwann nichts mehr von Mila und Nadja wissen wollten.

Als Saira sich sogar so weit demütigte, bei den Eltern nach den Gründen für die Abneigung deren Kinder für ihre Zwillinge zu forschen, wurde ihr mehr oder weniger schonend beigebracht,

daß es gerade umgekehrt sei und ihre beiden Mädchen die anderen Kinder vergraulten. Besonders Mila, mußte sie sich sagen lassen, tue alles, um keinen Außenstehenden an sich und ihre Zwillingsschwester heranzulassen.

Wie das vonstatten ging, erfuhr Saira aber erst Monate später. Sie hatte, um die Mädchen zu Hause nicht verkümmern zu lassen, es auf sich genommen, sie täglich in den Kindergarten

26

am Rand von Sol-Town zu fliegen. Bereits eine Woche später wurde Saira von der leitenden Kinderpsychologin zu sich bestellt und dazu eingeladen, die Kinder beim zwanglosen Spiel zu beobachten, ohne daß diese es merkten.

Nachdem Saira Mila und Nadja im Spielzimmer abgeliefert hatte, begab sie sich zu Dr. Vanessa Dooran ins Beobachtungszimmer mit der einseitig durchsichtigen Wand.

»Ist es nicht ein Vertrauensbruch, auf diese Weise in die Intimsphäre der Kinder einzudringen?« fragte Saira indigniert.

»Anders funktioniert es nicht, die Welt der Kinder kennenzulernen«, erklärte die Kinderpsychologin. »Wenn man sich unter sie mischt, sind Kinder nicht mehr sie selbst.«

»Dann sollte man besser nicht in ihre Welt einzudringen versuchen.«

»Damit bliebe dir aber eine wertvolle Erkenntnis über Mila und Nadja vorenthalten.

Versuche, deine Aufmerksamkeit auf die Kinder zu konzentrieren - solange du es erträgst.«

Diese Spitzes ist einer diplomierten Kindergärtnerin eigentlich unwürdig, dachte Saira und widmete sich dann, um sich selbst nicht Voreingenommenheit vorwerfen zu müssen, dem Geschehen im Spielzimmer.

Zuerst schien alles ganz normal zu verlaufen. Die Kinder, Buben und Mädchen im Alter zwischen zwei und fünf Jahren, tollten herum, wie Kinder ohne Aufsicht es eben tun. Nur Mila und Nadja machten bei dem ausgelassenen Treiben nicht mit. Sie saßen mit dem Rücken zur Wand in einer Ecke und machten verschiedene Fingerspiele, indem sie ihre Fingerkuppen oder Handflächen aneinanderpreßten oder eine die Finger mit denen der anderen verschränkte. Es sah eingespielt und routiniert aus, aber auch sehr gefühlvoll und emotionell. Während dieses wie ein Ritual anmutenden Spieles beobachteten sie die anderen Kinder, kicherten und tuschelten gelegentlich miteinander.

Als sich ein etwa fünfjähriger Junge entlang der Wand an die Zwillinge anpirschte, stieß Mila ihre Schwester an. Sie versteiften sich beide augenblicklich. Kein Tuscheln und kein Kichern mehr. Ihre Mienen froren schlagartig ein. Es war erschreckend für Saira zu sehen, wie sich ihre zuvor gezeigte Ausgelassenheit zu einer Haltung eisiger Ablehnung verkrampfte.

Mila verdrehte die Augen in Richtung des Jungen und raunte ihrer Schwester irgend etwas mit verkniffenem Mund und kaum bewegten Lippen zu. Nadja sagte nichts, sie signalisierte die Antwort mit den Augen. Und Mila antwortete daraufhin ebenso. Sie verständigten sich ganz ohne Worte, und sie waren sich in ihrer stummen Absprache völlig einig.

Sie waren eins. Zusammengeschweißt. Unzertrennlich.

Der Junge merkte nichts davon. Ahnungslos bewegte er sich weiterhin zaghaft auf die beiden Mädchen zu, um sie als Spielgefährtinnen zu gewinnen. Als er die Hand hob und damit Mila vorsichtig an der Schulter berührte, fuhren beider Köpfe in seine Richtung. Sie funkelten ihn an. Es war, als sandten sie ihm Blitze aus purer Feindseligkeit. Dann zischte Mila ihm irgend etwas zu, und der Junge lief schluchzend davon.

Saira wagte es erst Tage danach, Mila zu fragen, was sie dem Jungen Schreckliches ins Gesicht geschleudert hatte.

27

»Fremdkörper«, antwortete Mila unschuldig. »Er war ein Fremdkörper.«

Sie beschloß, ihre Mädchen aus dem Hort zu nehmen, in dem sie die Fremdkörper waren.

Dabei wußte sie, daß es damit nicht getan war.

Der magische Einfluß der Zwotterfrauen würde damit nicht gebannt sein.

*

»Das soll ich gesagt haben?« fragte Nadja ungläubig.

Sie saßen an diesem Juliabend des Jahres 1184 wie meist nach dem Abendessen noch zwanglos am Eßtisch zusammen und unterhielten sich über alles mögliche. Aber Nadja spürte, daß es kein Abend wie jeder andere war. Nicht nur, daß sich ihre Mutter zum Ausgehen fein herausgeputzt hatte, was in letzter Zeit immer öfter vorgekommen war - es lag noch etwas in der Luft. Irgend etwas Entscheidendes würde passieren, das spürte Nadja. Und ein kurzer Blickwechsel mit ihrer Schwester verriet ihr, daß diese ebenso dachte. Sie lagen wieder mal auf einer Wellenlänge.

»In der Tat«, bestätigte Saira lächelnd. »Du hast wortwörtlich gesagt: *Da wir außerstande sind, in eine Schule zu gehen, muß die Schule zu uns kommen!* Und ich habe euch diesen Wunsch erfüllt. Nur aus diesem Grund habt ihr per Fernschulung und Terminal eure Grundbildung erhalten.«

»Wir haben dir wohl viel Kummer bereitet in all den Jahren, was, Ma?« meinte Mila zerknirscht.

»Was ich tun mußte, habe ich gerne für euch getan. Jetzt wird aber alles anders werden. Ich weiß, daß aller Kummer für euch ein Ende haben wird.«

»Wir haben doch keinen Kummer«, sagten Mila und Nadja wie aus einem Mund und sahen sie dabei aus ihren großen grauen Augen unschuldig an.

Nadja betrachtete ihre Mutter eingehend und kam zu dem Schluß, daß sie ihnen das nur zu gerne glauben würde, dies den gegebenen Umständen nach aber nicht recht konnte. Nadja wußte auch, warum. Ihre Mutter dachte, daß sie unglücklich sein müßten, weil sie keine Freunde und Freundinnen hatten. Dabei waren sie sich selbst genug.

Fast zumindest, schränkte Nadja in Gedanken ein. Sie dachte aber sofort wieder an etwas anderes, weil sie nicht ganz sicher war, ob ihre Schwester nicht doch ihre Gedanken lesen konnte. Mila versicherte zwar plausibel, daß die Tatsache, daß sie meist konform gingen und einer Meinung waren, nichts mit Telepathie zu tun hatte, sondern auf einer ganz natürlichen Übereinstimmung zwischen ihnen beruhte. Aber, wie gesagt, ganz sicher war sich Nadja nicht. Sie wollte jedenfalls nicht, daß ihre Schwester etwas von ihrem Vertrauensbruch - von ihrem *Verrat*, wie Mila es nennen würde - erfuhr.

»Wenn jemand Kummer hat, dann du mit *uns*, Ma«, sagte Mila treuherzig.

»Ach, Unsinn«, meinte Saira und fuhr ihnen versöhnlich durch das braune Haar, wie sie es mit ihnen seit frühester Kindheit getan hatte. Als werde ihr urplötzlich bewußt, daß sie mit bald dreizehn Jahren bereits angehende Frauen waren und solche Gesten darum unpassend, zog sie ihre Hände zurück. Sie wischte mit ihnen nervös über den Tisch. Sie drückste noch eine Weile so herum, bevor sie sich straffte und den Blick auf ihre Töchter richtete.

»Jedenfalls soll sich

28

unser Leben demnächst von Grund auf ändern. Was haltet ihr von einem Tapetenwechsel? «

»Ziehen wir um?«

»Wurde auch schon Zeit.«

»Wir waren lange genug in dieser düsteren Scheune.«

»Übersiedeln wir gar in die Stadt?«

»Nach Sol-Town, das wäre prima!«

Mila stieß ihre Schwester an und stellte selbst auch das Plappern ein, um ihrer Mutter Gelegenheit zu geben, die Katze aus dem Sack zu lassen.

»Ich habe dabei eigentlich mehr an einen anderen Planeten gedacht«, sagte Saira bekommern.

»Wow!« rief Mila beeindruckt aus. »An welchen?«

»An... an eine Welt jenseits der Provcon-Faust. . .«

»*Ist ja irre!* Endlich raus aus dieser muffigen Dunkelwolke. Hinaus ins weite All!«

Nadja war mit der Schwester an der Hand vom Stuhl gesprungen und vollführte mit ihr einen Freudentanz.

»Ich fasse es nicht«, sagte Saira unter Freudentränen. »Es macht euch nichts aus, die Provcon-Faust zu verlassen?«

»Wie kommst du denn darauf, daß uns hier etwas halten sollte?« rief Mila in gespielter Empörung. »Es gibt nichts, was uns hier hält.«

»Ich habe nur gedacht, daß . . .«, begann Saira mit erstickter Stimme. Sie mußte sich räuspern, bevor sie fortfahren konnte, und während sie das tat, trat sie zu den beiden Mädchen und drückte sie herhaft. »Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie glücklich mich das macht. Jetzt beginnt ein neues Leben.«

»Haben wir dich damit wirklich glücklich gemacht, Ma?« fragte Mila.

»Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie!« Saira mußte sich fortwährend schneuzen. »Ich treffe mich heute mit Cadfael und werde ihm sagen, daß alles klargeht. Er soll sofort drei Plätze für uns reservieren.«

»Wer ist Cadfael?« fragte Nadja. »Dein neuer Freund?«

»Cadfael Benek«, erklärte Saira leicht reserviert. »Er hat ein Raumschiff organisiert und sucht Siedler, die bereit sind, eine neue Welt zu erschließen. Gar nicht so weit von hier, in einem Gebiet, das Yolschor-Sektor heißt, soll es noch jede Menge unbewohnte Sauerstoffwelten geben, auf denen man sein Glück machen kann. Dorthin wandern wir aus.«

Nadjas - und auch Milas - Begeisterung wurde durch die Aussicht, ein Leben von Pionieren führen zu müssen, stark gebremst.

»Was ist?« erkundigte sich Saira bange. »Gefällt euch diese Idee etwa doch nicht so gut?«

»Nein, ist schon in Ordnung«, sagte Nadja, um ihrer Mutter nicht die Freude zu zerstören.

»Führen wir halt das Leben von Pionieren. Du kannst deinem Cadfael ruhigen Gewissens sagen, daß er drei Luxuskabinen für uns reservieren kann.«

Sie lachten alle drei, und dann hatte es Saira plötzlich eilig, das Haus zu verlassen.

»Ob Ma mit diesem Cadfael was hat?« fragte Nadja.

»Was kümmert es uns!« schnauzte Mila sie an. »Wir werden es jedenfalls nie gestatten, daß sich ein Dritter zwischen uns drängt. Nicht wahr, Schwesterherz?«

»Das ist abgemacht«, sagte Nadja. »Gute Nacht, Schwesterherz.«

»Schläfst du nicht bei mir, Nadja?«

»Heute nacht nicht. Auch diesbezüglich

29

haben wir eine Abmachung, Mila.«

»Gute Nacht!«

Milas Gruß klang traurig und verloren, aber darum konnte sich Nadja nicht kümmern. Sie hatte eine Verabredung mit Bob. Zum letztenmal. Und dann würde Schluß sein, wie sie es sich vorgenommen hatte. Dieser Entschluß wurde ihr durch die Tatsache erleichtert, daß sie ohnehin bald auswanderten.

Kaum auf ihrem Zimmer, schnallte sich Nadja sofort den Entfernungsmesser ums Handgelenk. Sie verließ das Haus nie ohne diesen, denn sie durfte sich nicht zu weit von ihrer Schwester entfernen. Überschritt sie eine bestimmte Distanz, dann hatte das fatale Folgen. Nadja wartete in der Dunkelheit ihres Zimmers darauf, daß Mila endlich einschlief. Als ahne sie etwas von den unehrlichen Absichten der Zwillingsschwester, hielt sich Mila künstlich

wach. Nadja spürte die Unruhe der Schwester geradezu körperlich.

Endlich, nach einer Ewigkeit, hatte sich Mila entspannt. Aber Nadja wartete noch etwas. Selbst als sie fühlte, daß Mila in tiefen Schlaf verfallen war, zögerte sie noch. Sie kam sich schmutzig vor bei dem, was sie vorhatte. Dabei hatte sie nicht wirklich etwas Unerlaubtes vor. Ein unschuldiger Kuß war alles, was sie Bob bisher gestattet hatte. Aber für Mila wäre selbst das zuviel gewesen -und eigentlich hatte sie recht.

»Es ist das letztemal«, sage sie laut zu sich selbst und meinte es auch so. »Und dann nie wieder, das gelobe ich dir, Schwesterherz.«

Sie huschte lautlos auf den Gang hinaus, die Treppe hinunter und durch die Eingangstür ins Freie. Sie lief über das unwegsame Gelände nach Norden, zu dem kleinen Wäldchen in einigen hundert Meter Entfernung. Dort war sie mit Bob verabredet. So weit durfte sie gehen und keinen Schritt weiter!

Er wartete schon auf sie.

»Na endlich!« empfing er sie mürrisch. »Ich dachte schon, ich müßte mir die ganze Nacht die Füße abfrieren.«

»Tut mir leid, aber ich mußte warten, bis meine Schwester eingeschlafen ist.«

Bob war fast um einen Kopf größer als sie, und mit seinen sechzehn Jahren beinahe schon ein Mann. Aus dem, was Nadja aufgeschnappt hatte, ging hervor, daß er bei anderen Mädchen hoch im Kurs stand. Es machte sie darum stolz, mit ihm ein Rendezvous zu haben. Es war nicht das erste. Sie hatte sich schon ein paarmal nachts aus dem Haus geschlichen, wenn die Mutter ihren Vergnügungen nachging - mit einem Raumfahrer namens Cadfael Benek, wie sie jetzt wußte.

»He, laß das!« beschwerte sie sich, als Bob an ihr herumzufummeln begann. »Du weißt, daß so was bei mir verboten ist.«

»Hab dich doch nicht so, Nadja.«

Sie rangelten eine Weile herum, und Nadja hatte eigentlich ihren Spaß daran. In ihr regte sich jedesmal ein seltsames Gefühl, wenn sie Bob nahe war. Es waren vollkommen andere Empfindungen

als die, die sie in der Nähe ihrer Zwillingsschwester hatte - geringer eigentlich, aber doch ganz anders und aufregend. Als Bob aber wieder an ihr herumzumachen begann, da hatte sie schlagartig genug.

Sie sagte es ihm mit aller Bestimmtheit. Aber er tat ihre Einwände mit albernen
30

Plattheiten ab und wollte nicht von ihr lassen.

»Und daß du es weißt«, schleuderte sie ihm ins Gesicht. »Wir wandern aus der Provcon-Faust aus, und ich will dich nie wiedersehen!«

»Im Ernst?« Er glaubte ihr nicht. »Wenn das so ist, möchte ich zum Abschied zumindest ein Pfand. Wie war's mit einem letzten Kuß? Oder mit dem da?«

Ehe sie sich's versah, hatte er ihr den Entfernungsmesser vom Handgelenk gerissen und hielt ihn wie eine Trophäe hoch, während er sich rückwärts gehend von ihr entfernte.

»Gib mir das Gerät sofort zurück!« verlangte sie, während sie ihm folgte. »Du weißt, wie wichtig es für mich ist.«

»Wie wichtig? Was bist du bereit, mir dafür zu geben?«

Er sagte es lachend, und sie dachte, er treibe lediglich seine dummen Spaße mit ihr. Immerhin hatte sie ihm anvertraut, durch unsichtbare Bande unzertrennlich an ihre Schwester gebunden zu sein und daß sie sich nicht weiter als etwa einen Kilometer von ihr entfernen durfte.

Er ließ sie immer wieder an sich herankommen, hielt ihr den Entfernungsmesser wie einen Köder hin, um dann nach ihr zu grapschen, wenn sie ihn angeln wollte. Wenn sie sich seinem

Zugriff entwand, dann lief er wieder ein Stück davon,' und sie folgte ihm notgedrungen. Das ging einige Male so, ohne daß Nadja klar wurde, wie weit sie gegangen war. Das merkte sie erst, als sich in ihrem Kopf ein dumpfes Pochen bemerkbar machte, das unvermittelt in eine Explosion zu münden schien.

»Mila!« rief sie entsetzt. Augenblicklich waren Bob und das blöde Gerät zur Messung von Entfernungen vergessen. Nadja machte kehrt und rannte, so schnell sie konnte, zum Haus zurück - getrieben von einer Kettenreaktion von Explosionen, die Milas Qualen in ihrem Kopf verursachten.

Als sie endlich das Haus erreichte und die Treppe hochstolperte, da waren die Explosionen abgeklungen, und sie verspürte nicht einmal mehr ein leises Pochen. Milas Zimmer war leer. Sie fand ihre Schwester schließlich im Freien. Sie kam einem Schlafwandler gleich aus Richtung der Schnellbahnstation. Nur bekleidet mit ihrem Nachthemd. Das schweißnaße Haar aufgelöst, das Gesicht mit wirren Strähnen verklebt. Von Schüttelfrost gerüttelt. Schaum vor dem Mund.

Bei Nadjas Anblick schluchzte sie auf und fiel ihr kraftlos in die Arme. Nadja hatte Mühe, sie zurück zum Haus und hinauf in ihr Zimmer zu schleifen.

Als Mila rücklings im Bett lag, starre sie Nadja mit stumpfem Blick an. Plötzlich" fuhr ihre Hand in Nadjas Nacken und verkrampfte sich in ihren Haaren.

»Warum?« brachte Mila mühsam hervor.

»Nie wieder«, versprach Nadja. »Ich schwöre es. Nichts soll uns mehr trennen. Ich werde zeit meines Lebens nicht von deiner Seite weichen.«

»Egal, wie viele Lichtjahre von hier?«

»Egal, wie weit wir gehen, wir werden es gemeinsam tun. Unzertrennlich sein für immer.«

Mila fiel, die Hände weiterhin in die Haare der Schwester verkrafft, in einen ohnmachtsähnlichen Schlaf der Erschöpfung, und Nadja hielt, den

31

Kopf auf Milas Brust gebettet, an ihrem Lager Wache.

Nadja mußte an ihre Mutter denken und ihre unausgesprochene, aber deutlich zur Schau gestellte Hoffnung, daß die Unzertrennlichkeit ihrer Töchter mit dem Quadrat der Entfernung zur Provcon-Faust nachließ. In diesem Moment teilte Nadja diese Hoffnung. Denn das Schlimmste wartete noch auf sie, wenn Mila ihr in allen Einzelheiten schildern würde, was sie während der kurzen Trennung Schreckliches durchgemacht hatte.

Nadja wollte auch diese Erfahrung mit ihrer Schwester teilen. Aber vielleicht blieb ihnen beiden eine Wiederholung für alle Zeiten erspart, wenn sie die Provcon-Faust verließen. Es dauerte jedoch noch bis Oktober dieses Jahres, bis Cadfael Benek die Vorbereitungen abgeschlossen und die Formalitäten erledigt hatte und die AIOLOS in den Yolschor-Sektor starten konnte.

5. Cadfael

»Erzähle uns alles über die Geschehnisse von damals, als die Umnachtung über dich kam«, bat Alaska Saedelaere und sah Cadfael Benek erwartungsvoll an.

»Das würde ich gerne tun«, sagte der Pionier, der sich auf einmal etwas unbehaglich zu fühlen schien. »Aber ich weiß nicht, ob das der passende Moment ist. Hier herrscht ja eine solche Weltuntergangsstimmung, daß ich Angst habe, davon angesteckt zu werden und einen Rückfall zu erleiden.«

Das war wohl als Scherz gemeint, aber niemand lachte darüber. Nicht einmal Alaska, dafür war ihm das Anliegen zu ernst.

»Es freut mich zu hören, daß du es überstanden 'hast, Cadfael«, sagte Gucky mit Grabsesstimme. »Es ist noch nicht lange her, daß wir uns unter unerfreulicherem Umständen

trafen.«

»Was dich betrifft, scheint sich nicht viel zum Positiven geändert zu haben, Gucky«, bedauerte Cadfael. »Darum kann ich mich über meine Entlassung nicht so recht freuen.«

»Was wirst du jetzt tun?« erkundigte sich Gucky, mehr aus Höflichkeit als aus Interesse und um das gezeigte Mitleid über seinen Zustand abzuwenden.

»Ich gehe nach Hause«, verkündete Cadfael voller Tatendrang. »Ich glaube, ich habe Heimweh. Darum werde ich mit dem nächsten Schiff in die Provcon-Faust fliegen und nach Gää zurückkehren. Ich möchte wissen, was aus meinen Freunden und Kameraden geworden ist, mit denen ich so viele schöne Jahre auf Saira im Yolschor-Sektor verbracht habe. Schade, daß all unsere Hoffnungen durch unerwartete Umstände begraben wurden. Wir hätten es schaffen können. Wir hatten alle Chancen, eine lebensfähige Kolonie zu begründen. Aber ich weiß ja, daß alles letztlich doch ein gutes Ende gefunden hat. Die AIOLOS hat den Weg zurück in die Provcon-Faust gefunden und die Kameraden sicher heimgebracht. Ich brenne darauf zu erfahren, was aus ihnen allen und vor allem den Vandemar-Mädchen geworden ist. Ich werde ihnen Abbitte leisten müssen. Wir haben sie für den Wahnsinn auf Saira verantwortlich gemacht, dabei haben sie uns davor gerettet. . . Aber was plappere

32

ich da? Ich will euch nicht mit alten Geschichten langweilen.«

»Das tust du keineswegs, Cadfael«, sagte Gucky höflich. »Wir freuen uns* mit dir und wünschen dir viel Glück auf deinem weiteren Weg.«

»Und was wird mit dir, Gucky?« erkundigte sich der Gääner und warf Alaska einen fragenden Blick zu. Als der Terraner ihn durch eine versteckte Handbewegung zum Weitemachen aufforderte, fuhr Cadfael fort: »Macht deine Heilung Fortschritte? Beherrschst du bereits wieder einige telekinetische Kunststücke?« Er gab Gucky mit der Faust einen spielerischen Stoß in die Seite. »Komm, laß mich einen Salto mortale tun. Ich brenne darauf.«

»Du treibst mit dem Entsetzen Scherze, Cadfael«, maulte Gucky. »Ich finde das nicht lustig.«

»Gucky ist ein hoffnungsloser Fall«, stellte Alaska fest. »Bei ihm ist alles vergebliche Liebesmüh. Laß ihn seinen Weltschmerz alleine tragen. Er will ihn bis zur Neige auskosten. Aber ich bin davon nicht berührt - mich interessiert deine Geschichte. Und ich hätte einige Fragen.«

Cadfael zwinkerte Alaska verstehend zu, griff sich einen Besuchersessel und ließ sich rittlings darauf nieder.

»Nur zu«, sagte er dabei. »Ich bin für alle Auskünfte bereit.«

Alaska überlegte kurz, dann leitete er seine erste Frage ein:

»Als wir im Januar vergangenen Jahres nach Saira kamen, da fanden wir in subplanetaren Anlagen einen Tonträger, auf dem sich unter anderem auch ein von dir gesprochenes Protokoll befindet.«

»Das muß sich ja ziemlich verworren anhören«, meinte Cadfael heiter.

»Ich erinnere mich nur dunkel daran, die Aufnahme gemacht zu haben, denn zu diesem Zeitpunkt war ich schon nicht mehr recht bei Sinnen.«

»Wir wissen jetzt, daß die Wahnsinnsstrahlung den gesamten Yolschor-Sektor erfaßt hat, und kennen auch die Ursache«, fuhr Alaska fort. »Diese Schockwelle entstand im Vorfeld der beginnenden Hyperraum-Parese und wurde vornehmlich im Zentrumsbereich der Milchstraße registriert. Aber das konntet ihr nicht wissen. Aus deinem Protokoll geht aber hervor, daß ihr die Ursache für den um sich greifenden Wahnsinn zu kennen glaubtet.«

»Das ist richtig<:, bestätigte Cadfael und schluckte. »In unserem Wahn glaubten wir, die Schuldigen zu kennen. Ich habe vorhin bereits angedeutet, daß ich ihnen, sobald ich auf Gää bin, Abbitte leisten werde.«

»Ihr glaubtet also, daß jemand aus eurem Kreis für diesen Wahnsinn verantwortlich sei«, stellte Alaska fest. »Nur aus diesem Grund habt ihr euch in der subplanetaren Quarantänestation verbarrikadiert. Ist das richtig?«

»Genauso war's«, gab Cadfael zu. »Aber ich sagte schon, daß wir nicht mehr bei Sinnen und dem Wahn verfallen waren. Bei klarem Verstand hätten wir ganz bestimmt keine solche Schuldzuweisung getroffen.«

»Das ist mir schon klar«, sagte Alaska beschwichtigend. »Bei unserem Besuch auf Rabkung haben wir einiges mehr über die Hintergründe erfahren, was eure Handlungsweise in vielen Punkten verständlich machte. Der Ära Megaran erzählte uns, daß viele der Mannschaftsmitglieder noch unter geistigen Störungen litten, daß die Kommandantin der AIOLOS jedoch nur dich und drei Leidensgenossen als

33

hoffnungslose Fälle zurückließ. Wie ist der Name der Kommandantin?«

»Die AIOLOS wurde gar nicht von einer Frau befehligt«, antwortete Cadfael. »Aber wie die Dinge damals lagen, muß wohl eines der beiden Vandemar-Mädchen das Kommando übernommen haben. Ich bin sicher, daß sie uns nicht auf Rabkung zurückließen, weil sie uns aufgegeben hatten, sondern in der Überzeugung, daß uns dort am ehesten geholfen werden könnte.«

»Dieser Meinung schließe ich mich gerne an«, sagte Alaska. »Aber bleiben wir erst einmal auf Rabkung. Versuche dich bitte so gut wie möglich an diese Zeit zu erinnern, Cadfael. Als wir dich in der Krankenstation besuchten, da hast du phantasiert. Aber es war kein blühender Unsinn, den du von dir gegeben hast. Es hörte sich an, als hättest du im Augenblick des Sprechens

eine ganz bestimmte Vision.«

»Tatsächlich?« wunderte sich Cadfael, aber man merkte, daß er sich zu erinnern versuchte.

»Du hast davon gesprochen, daß der Tag, an dem du in ein wunderbares Universum eingehen würdest, näher rückt«, fuhr Alaska fort. »Du beschriebst uns eine herrliche Welt wörtlich als eine >Scheibe der Ewigkeit<, die kreisrund und von einer durchsichtigen Kuppel gegen das Vakuum des Alls geschützt ist. Darin sahst du unzählige körperlose Geister schweben, und du warst sicher, dazu berufen zu sein, zu einem dieser körperlosen Geister und so ein winziges Teil eines großen Ganzen zu werden. Erinnerst du dich an eine solche Vision, Cadfael?«

»Nein«, sagte der Gääner kopfschüttelnd. »Aber die Schilderung, die du gerade gegeben hast, klingt wie eine

Beschreibung Wanderers, des Kunstplaneten von ES, von dem die Medien dauernd Bilder aus der ehemaligen Umlaufbahn des Pluto senden.«

»Du hast uns damals auf Rabkung diese Beschreibung von Wanderer gegeben, Cadfael«, erwiderte Alaska. »Und ich frage mich, wie du dazu gekommen bist.«

»Keine Ahnung.« Der Mann schüttelte verständnislos den Kopf. »Daß ich das wirklich von mir gegeben habe? Wenn es so war, kann ich es nicht erklären.«

»Dann«, sagte Alaska mit einem Seitenblick zu Gucky, »muß ich es so verstehen, daß ES dem Sucher einen Hinweis darauf geben wollte, daß du der Schlüssel für des Rätsels Lösung bist, Cadfael.«

»Meinst du?« sagte Cadfael zweifelnd. »Ich weiß nichts davon. Ich habe meine vollständige Erinnerung zurückerhalten. Auch an manches aus meiner Umnachtung. Ich bilde mir sogar ein, mich auch an- euren Besuch auf Rabkung zu erinnern, jawohl! Aber von einer Wanderer-Vision weiß ich nichts. Und ich - ich als Medium der Superintelligenz ES? Was soll ich dazu sagen?«

»Nichts«, warf Gucky tröstend ein. »Das ist wie aus einem anderen Leben.«

»Wie auch immer«, folgerte Alaska, der den einmal aufgenommenen Faden weiterspinnen wollte, solange er nicht riß. »Ich neige mehr und mehr zu der Ansicht, daß du eine Schlüsselperson

in diesem Suchspiel bist, Cadfael. Aber kehren wir zu den Geschehnissen auf Saira zurück. Du hast dich mit deinen Siedlern in den subplanetaren Anlagen verbarrikadiert, weil ihr glaubtet, daß jemand aus euren eigenen Reihen für die Welle des Wahnsinns

34

verantwortlich sei. Wie kamt ihr überhaupt dazu, einen solchen Verdacht zu hegen?«

»Ganz einfach, weil es in vergangenen Jahren bereits ungewöhnliche Zwischenfälle mit den verdächtigten Personen gegeben hatte.«

»Also waren es mehrere Verdächtige?«

»Zwei, um genau zu sein«, antwortete Cadfael ungeduldig. »Aber was reden wir um den heißen Brei herum? Ich spreche natürlich von den Vandemar-Zwillingen.«

»Zwillinge?«

»Eineiige Zwillinge, um genau zu sein«, bestätigte Cadfael, und da ihm Alaskas steigendes Interesse nicht entging, fügte er hinzu: »Sie waren . . . sind . . . in höchstem Maße ungewöhnlich starke, faszinierende Persönlichkeiten. In ihnen muß eine außerordentliche Begabung stecken.«

»Könnte man sie als Mutanten bezeichnen?«

»Ich würde das, obwohl mir kein Urteil zusteht.«

»Was ist ihre besondere Begabung?«

»Ich weiß nicht, ob es eine Gabe oder nicht eher ein Fluch ist«, sagte Cadfael. »Eigentlich habe ich gar keine Ahnung, welcher Art ihre Fähigkeiten sein könnten oder ob diese parapsychischer

Natur sind.«

»Aber es gab Indizien für ein Vorhandensein solcher?« erkundigte sich Alaska.

»Ja, nur. . . Hör mal, Alaska, dieses Frage-und-Antwort-Spiel bringt überhaupt nichts. Das ist alles Flickwerk und wird den Mädchen nicht gerecht. Warum läßt du mich die ganze Geschichte nicht erzählen oder, wenn dir das Zuhören zu mühsam ist, die Sache einfach bleiben?«

Zum Zeichen seiner Bereitschaft,

sich die Geschichte anzuhören, machte es sich nun auch Alaska in einem Besuchersessel gemütlich. »Schieß los, Cadfael.«

6. Nadja:

Januar 1185 bis August 1199NGZ

»Auf unsere neue Heimat! Prost!« Sie drängten zur Schleuse des großen Hangars mit dem Shift, denn jeder wollte die beste Aussicht auf die Hügellandschaft haben. Hundert Menschen, darunter einige Familien mit ihren Kindern. Sie stießen mit allen möglichen Trinkgefäßen an, umarmten und küßten einander und versicherten sich gegenseitig, daß sie die beste aller möglichen Welten als neues Zuhause gefunden hatten. »Wie wollen wir sie taufen?« Es war der zweite Januar 1185, und erst zwei Tage vorher hatten sie diese Sonne mit ihrem einzigen Planeten entdeckt: eine unbewohnte Sauerstoffwelt. Auf den ersten Blick aus dem Orbit hatte der Planet gar nicht einladend gewirkt, sondern sich als ungastliche Wüstenwelt dargeboten. Doch bei näherer Überprüfung hatte sich gezeigt, daß sich entlang dem Äquator ein spärlicher Grüngürtel übers Land zog, der sich nach der Landung als durchaus geeignet für eine Urbanisierung erwies. Hier konnte schon bald die mitgebrachte Saat aufgehen, und mit etwas Fleiß würden die Siedler schon demnächst ansehnliche Ernte halten können. Der Vorschlag, sich auf dieser Welt des Yolschor-Sektors niederzulassen, wurde einstimmig angenommen.

Cadfael Benek, der mit Saira im Arm ganz vorne an der Lastenschleuse stand, überlegte nicht lange. Viele

35

Stimmen wurden laut, die verlangten, daß der Planet nach ihm benannt werden sollte, weil er diesen Treck initiiert hatte. Aber davon wollte Cadfael nichts wissen. Er hob sein Glas und verkündete:

»*Prosit* soll unsere Heimat heißen. Bis wir einen besseren Namen finden. Darauf trinken wir.« Die Siedler stimmten ihm johlend zu. Cadfael spürte, wie plötzlich ein Zittern durch Sairas Körper lief. Er hob ihr Gesicht am Kinn an und sah, daß sie mit einem Lächeln um den Mund weinte.

»Es ist nur die Freude«, sagte sie und drängte sich fester an ihn. »Ich kann mein Glück nicht fassen. Ich habe endlich ein Zuhause für meine Mädchen gefunden - und für mich einen sicheren Hafen. Ich liebe dich über alles, Cad.«

Sie war der einzige Mensch, der ihn je so genannt hatte. Anfangs war er sich nicht sicher gewesen, ob ihre Verbindung halten würde, denn sie war nur halb so alt wie er. Aber dann erzählte

sie ihm von ihrem Leid und von ihren Ängsten, und ihm war klar, daß sie sich nach einem starken Arm und einemverständnisvollen, lebenserfahrenen Menschen sehnte. Und da war er die beste Wahl, die sie treffen konnte, wie er ihr ganz ohne falsche Bescheidenheit versicherte.

Sie hatte ihm alles anvertraut. Über ihre Zwillinge und die Umstände ihrer Geburt, ihre beständige Furcht, daß die Zwotterfrauen innerhalb der Provcon-Faust einen unheimlichen Einfluß auf Mila und Nadja ausübten -und das ganze Drumherum.

Cadfael hatte nie versucht, Saira ihre Ängste auszureden, obwohl er sie selbst für übertrieben und unbegründet hielt. Denn er hatte schnell gemerkt, daß sie keineswegs hysterisch war, sondern fest daran glaubte, daß die Zwotterfrauen ihre Zwillinge mit einem magischen Bann belegt hätten, der innerhalb der gesamten Provcon-Faust wirksam war. Nun waren sie etliche Lichtjahre von dieser Dunkelwolke entfernt, und Cadfael glaubte fest daran, daß sich Saira nun konsolidieren würde.

Sie hatte ihn gebeten, ein waches Auge auf die Mädchen zu haben und für sie zu sorgen, falls ihr etwas zustoße. Cadfael versprach es, ohne weiter darüber nachzudenken. Besorgte Mütter redeten vermutlich immer so.

Die Zwillinge machten keinerlei Schwierigkeiten und schienen ihn zwar nicht in ihr Herz geschlossen zu haben, aber wenigstens als Respektsperson und Freund ihrer Mutter zu akzeptieren. Sie bereiteten ihm die geringsten Sorgen. Es waren ausnehmend hübsche und ganz normale Mädchen, deren einzige Marotte darin bestand, wie zusammengeschweißt aneinander zu hängen. Aber das war normal und würde sich mit den Jahren bestimmt legen. Da machte er sich um Saira schon weitaus mehr Gedanken. Er hoffte nur, daß er wirklich der starke Arm war, der ihr helfen konnte, zu einer normalen, realistischen Lebenseinstellung zu finden.

»Genug gefeiert!« rief Cadfael über das Stimmengewirr hinweg. »Vor uns liegt noch ein hartes Stück Arbeit. Schließlich wollen wir unseren Kindern eine gesicherte Zukunft und uns einen geruhsamen Lebensabend sichern. Es wird darum Zeit, daß wir unsere neue Heimat einweihen und dann schleunigst mit dem Aufbau unserer Kolonie beginnen. Vergeßt auch nicht, daß wir bei einem Dutzend

36

Geldgeber einen Berg von Schulden haben, die wir abstottern müssen!«

Wie nicht anders zu erwarten, verlangten die Siedler, daß Cadfael allein als erster den Fuß auf

die Welt setzen sollte. Er zierte sich zuerst ein wenig, aber da es wohl keine Alternative gab und Saira ihn ständig aufmunternd in die Rippen boxte, nahm er diese Ehre an.

Er bestieg den Shift, setzte sich ans Steuer und ließ das Vielzweckgefäß langsam durch die Gasse ins Freie schweben, die die Menge frei gemacht hatte. Er sah Saira am Rand der Schleuse winken und winkte zurück.

Über die Außenlautsprecher drangen die Jubelrufe der Siedler zu ihm, während er mit dem Shift in die Atmosphäre dieser jungfräulichen Welt eintauchte. Und das vermittelte ihm ein einmaliges Hochgefühl, wie er es bisher noch nie gekannt hatte.

Cadfael Benek, der Eroberer!

Er beschleunigte den Shift und kehrte in einer weiten Schleife zum Landeplatz des 100-Meter-Kugelraumers zurück. Obwohl die AIOLOS nicht das neueste Modell war, erschien sie ihm in diesem Augenblick als prächtig und majestätisch, wie sie da auf ihren Teleskopbeinen stand.

Cadfael landete den Shift unter der Schleuse und stieg unter dem Jubel seiner Pioniere aus. Er winkte ihnen mit beiden Armen zu. Zu spät merkte er, welch mörderisches Gedränge über ihm am offenen Schott entstanden war. Er sah Saira einen Freudentanz aufführen, ihm Kußhände zuwerfen. Sie befand sich zu nahe am Abgrund. Aber noch bevor er ihr eine Warnung zurufen konnte, war es schon passiert.

Sie sprang hoch in die Luft, bekam einen Stoß, und als sie nach unten sank, trat sie mit einem Bein ins Leere. Sie fand keinen Halt mehr und fiel wie eine Puppe in die Tiefe.

Sie landete vor Cadfaels Füßen auf dem harten Planetenboden.

Er würde nie den Blick ihrer gebrochenen Augen vergessen.

*

Der Planet, auf den sie als Lebende nie ihren Fuß gesetzt hatte, wurde zu Sairas Grab und erhielt ihren Namen.

Cadfael stürzte sich nach ihrem Tod wie ein Besessener in die Arbeit. Er schien überall gleichzeitig zu sein. Er entwarf die Pläne, organisierte den Aufbau der Siedlung und legte beim Zusammensetzen der Fertighausbauteile noch selbst mit Hand an. Er entnahm eigenhändig die Bodenproben an Stellen, die er selbst ausgewählt hatte, und bestimmte, wo welches Saatgut angebaut werden sollte. Unter seiner Leitung wurden die Lagerhäuser für die Vorräte errichtet, und er bestimmte den Standort der Silos, in denen die künftigen Ernteerträge gelagert werden sollten.

Cadfael wies den Pionieren ihre Tätigkeiten nach ihren Fähigkeiten und ihrem Können zu. Er hatte die Leute auf Gaa nach verschiedenen Gesichtspunkten ausgewählt und darauf geachtet, Vertreter möglichst vieler Berufe und Bildungsschichten mit unterschiedlichster Ausbildung zu bekommen. Techniker waren ihm ebenso willkommen wie handwerklich Begabte und Multitalente. Nur sture Spezialisten hatte er nicht in seine Auswahl einbezogen.

Er hatte Sejer Sporn in seiner Pioniergruppe willkommen geheißen, weil er ein Doktor für allgemeine Humanmedizin und Hobbyfunker und

37

darüber hinaus mit einer Geologin verheiratet war. Und er hatte Fender Boyts Bewerbung gutgeheißen, obwohl der außer einem hübschen Gesicht und einem gesunden, makellosen Körper nicht viel zu bieten hatte, denn Cadfael dachte auch an eine gesunde genetische Basis für zukünftige Generationen.

In manchen Bereichen klangen Cadfaels Überlegungen recht naiv, aber sie zeugten wenigstens von einem gesunden Verstand und von Menschenkenntnis. Er brauchte niemandem Rechenschaft über seine Kriterien abzulegen, und der Erfolg gab ihm letztlich

recht.

Die Kolonie von Saira entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einer überlebensfähigen Enklave der Menschheit. Und das alles war Cadfaels Übersicht und seiner weisen Voraussicht zu verdanken, mit der er alles geplant hatte, wie ihm tausendfach versichert wurde. Er blieb trotzdem bescheiden und den Siedlern ein Kamerad in allen Lebenslagen.

Die Siedler führten ein zu Anfang hartes, aber stets zufriedenes Leben, kamen trotz gelegentlicher Meinungsverschiedenheiten dank einer gesunden Mischung von verschiedenen Charakteren und Temperaturen gut miteinander aus, und allmählich stellte sich sogar ein gewisser Wohlstand ein. Für die meisten war das mehr, als ihnen in ihrem früheren Leben geboten worden war.

Neben dem Aufbau der Kolonie kümmerte sich Cadfael auch um Sairas Zwillinge, und das nicht nur nebenbei, sondern mit ganzem Herzen. Gleich nach Sairas Tod hatte er sich ausgiebig mit ihnen unterhalten. Mila und Nadja hatten sich zuerst vor ihm abgekapselt, wie sie überhaupt introvertiert waren. Aber als sie merkten, daß er sich gar nicht als Vater aufspielen und ihnen schon gar nicht die verlorene Mutter ersetzen wollte, akzeptierten sie ihn als Freund. Die Rolle als ihr Vertrauter, als der er sich so gerne gesehen hätte, konnte er freilich nie einnehmen.

Nadja war diesbezüglich etwas zugänglicher, aber sie stand zu sehr unter dem Einfluß - oder in der Abhängigkeit - ihrer Zwillingsschwester Mila und übernahm bedenkenlos deren Abwehrstellung und ablehnende Haltung allen und allem gegenüber, was ihrer Intimsphäre zu nahe kommen konnte. Dabei waren die Zwillinge keineswegs unumgänglich, nur unzugänglich. Sie arbeiteten gerne auf den Feldern und konnten auch hart zupacken, wenn Not am Mann war.

Insgesamt machten Mila und Nadja keine Schwierigkeiten und fügten sich, so gut sie konnten, in die Lebensgemeinschaft ein. Es war eigentlich umgekehrt, nämlich so, daß die anderen Siedler wegen ihrer Andersartigkeit zu ihnen auf Distanz gingen. Anders waren sie in deren Augen schon allein deswegen, weil sie sich selbst genug waren und praktisch an keinen gesellschaftlichen Veranstaltungen teilnahmen. Auch nicht an Versammlungen, bei denen wichtige Entscheidungen getroffen werden sollten. Als sie sechzehn Jahre alt und damit stimmberechtigt geworden waren, übertrugen sie ihre Stimmen auf Cadfael.

»Du weißt besser als wir, was gut für die Kolonie ist«, begründete Nadja dies überaus schmeichelhaft. Aber Cadfael wußte, daß es weniger an seiner Person lag als an der Scheu der Zwillinge, in der Öffentlichkeit aufzutreten. Im gleichen Atemzug verlangte

38

Mila: »Wir möchten unseren eigenen Hausstand gründen. Das ist besser für dich und für uns. Irgendwann wirst du dich wieder binden wollen, dann wären wir nur hinderlich. Und wir wollen schließlich auch unser eigenes Leben führen.«

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sie mit Cadfael ein Haus geteilt.

»Das wird sich einrichten lassen«, versicherte Cadfael, der nicht unglücklich über diese Lösung war.

Denn obwohl er mit Mila und Nadja zusammenlebte, ihnen körperlich so nahe war, fühlte er doch, wie sie sich von Tag zu Tag immer mehr von ihm entfernten. Das war ein unerträglicher Zustand. Und es gab auch andere Gründe, warum es ihm lieber war, weiter aus dem Leben der Zwillinge zu treten.

Bei den seltenen Gelegenheiten, die sie zusammen im Haus verbrachten, fühlte sich Cadfael als unerwünschter Fremdkörper, zwar geduldet, aber ignoriert. Ein Gespräch zwischen den dreien kam praktisch nie zustande, und wenn es ihm mal gelang, Nadja ein wenig aus der Reserve zu locken, dann machte dem Mila rasch ein Ende. Einmal war er ungewollt Zeuge,

wie Mila zu ihrer Schwester sagte, als sie sich allein wöhnten: »*Eines nicht mehr fernen Tages, Schwesterherz, werden wir gemeinsam durch das Tor in diese andere Welt treten können. Dann wird sie ihre Schrecken verlieren. Sie wird uns nicht töten, sondern wir werden sie beherrschen.*« Das erinnerte ihn an Sairas mystische Ängste und ließ ihn frösteln.

Cadfael setzte im Siedlerrat durch, daß den Zwillingen aus Reservebauteilen ein kleines Haus am Rand der Siedlung aufgestellt wurde, in das sie ziehen konnten.

»Ich hoffe, du kommst uns gelegentlich besuchen«, sagte Nadja zum Abschied, was Cadfael verblüffte. Er wußte nicht recht, was er davon zu halten hatte, interpretierte es jedoch so, daß ihr die ausschließliche Umklammerung durch ihre Schwester Nadja zuviel war und sie sich nach Abwechslung sehnte.

»Ich werde doch meine beiden besten Freundinnen nicht vernachlässigen«, versicherte er. »Es ist ja nur ein Steinwurf von euch zu mir.«

Seltsamerweise besserte sich durch die Trennung von den Zwillingen sein Verhältnis zu Nadja. Aber gerade diese Annäherung leitete den endgültigen Bruch zwischen ihnen und die kompromißlose Isolation der Zwillinge von den Siedlern ein.

*

Ein paar Tage nach dem Auszug der Zwillinge fand er Nadja in seinem Wohnzimmer vor. Sie empfing ihn mit den Worten:

»Warum hast du dich nicht bei uns gemeldet? Du hast es doch versprochen.«

Er suchte nach keinen Ausreden; vielleicht war Nadja unter vier Augen aufgeschlossener, über ihr Zwillingsproblem zu reden.

»Ich dachte, ihr wolltet lieber unter euch sein«, sagte er deshalb.

»Wir brauchen einander, wir sind untrennbar miteinander verbunden«, erwiderte Nadja ernst.

»Aber das bedeutet nicht Ausschließlichkeit. Mir zumindest ist Mila allein zuwenig.«

Cadfael hatte sich also nicht geirrt, daß Nadjas Aufforderung beim Auszug, sie zu besuchen, so etwas wie ein Hilferuf war.

39

»Möchtest du über euer Problem mit mir reden?«

Sie kniff die Lippen zusammen und schüttelte verneinend den Kopf.

»Nein«, sagte sie schließlich. »So weit bin ich noch nicht. Aber später vielleicht einmal, wenn ...«

... wenn du mehr Vertrauen zu mir gefaßt hast, vollendete Cadfael den Satz in Gedanken. Er verspürte auf einmal eine solche Wärme und Zuneigung für dieses Mädchen, daß er es impulsiv in die Arme schloß. Sie wehrte ihn nicht ab, ließ diese Vertraulichkeit bereitwillig zu.

»Hilfst du uns?« fragte sie an seiner Brust.

»Wie?«

»Gib uns eine sinnvolle Beschäftigung. Aber nicht hier in der Siedlung. Wir müssen hinaus in die Welt, wo wir frei atmen können. Der Weltraum wäre für uns genau richtig.«

»Ich werde sehen, was sich machen läßt«, versprach er.

Bald darauf ergab es sich, daß die Geologin Valiana Sporn, die Frau des Arztes, um die Erlaubnis für eine ausgedehnte Expedition ansuchte. Da nicht mehr Not am Mann war, erhielt sie die Erlaubnis dazu und hatte nichts dagegen, neben Fender Boyt als Gehilfen und dem Techniker Leonard Priest auch die Zwillinge mitzunehmen. Am Vorabend suchte Nadja ihn im Lagerhaus auf, wo er für Valiana den Shift ausrüstete. Sie bedankte sich mit einem Kuß und vertraute ihm mit geheimnisvoller Stimme an:

»Ich weiß nicht, was Ma dir über uns erzählt hat. Aber wir sind nicht die Töchter vieler Zwottermütter. Wir sind an sich normale Menschen, die nur ein ungewöhnliches und

schweres Handikap zu tragen haben. Mehr darüber nach unserer Rückkehr.«

In den folgenden zwei Monaten hatte Cadfael nur per Funk Kontakt mit Nadja. Sie berichtete ihm aufgeregt über die vielen Entdeckungen, die sie täglich machten, und die Erkenntnisse, die sie daraus über die Beschaffenheit von Saira gewannen. Sie fanden genießbare, vitaminreiche Pflanzen und Sträucher mit eßbaren Früchten, deren Anbau sich für die Kolonie lohnen würde, und in der bescheidenen Fauna sogar eine Spezies, die sich als Haustier bestens eignete. Selbst Mila ließ sich dazu herbei, gelegentlich einige Worte mit ihm zu wechseln, und er hatte den Eindruck, daß sie in der wilden Natur dieser Welt förmlich aufblühte. Diesen Eindruck bestätigte Valiana Sporn mit den Worten: »Du wirst die beiden nicht wiedererkennen. Sie sind wie neugeboren.«

Aber dann kam es zu dem Unglück, das alle Hoffnungen, daß Mila und Nadja ein normales Leben würden führen können, zunichte machte.

Cadfael war gerade bei einer Inspektion der vollen Getreidekammern, um die zu exportierende Menge zu bestimmen, als sein Armbandgerät anschlug. Dexie Parmas, der Funker, meldete:

»Lenny kommt mit dem Shift zurück. Es hat bei Valiana Sporns Expedition einen schweren Unfall gegeben, bei dem einer der Zwillinge schwere Verletzungen erlitten hat. Ich habe Sejer bereits verständigt. Er macht die Krankenstation klar.«

Cadfael eilte sofort zur Krankenstation. Aber der Shift mit Leonard Priest und Fender Boyt landete erst eine Stunde später. Als sie die blutüberströmte und wie leblos daliegende Verletzte aus dem Shift holten, erkannte Cadfael in ihr Mila. Fender

40

Boyt kehrte mit dem Shift sofort wieder zur 200 Kilometer entfernten Unglücksstelle zurück.

»Wo ist ihre Schwester?« wollte Cadfael wissen.

»Hatte keine Zeit, mich um sie zu kümmern«, erklärte Leonard Priest. »Es ging um Milas Leben, ich mußte sofort handeln. Zum Glück war Mila die ganze Zeit über ohne Bewußtsein. Ich hätte es sonst wohl kaum gepackt.«

Sie brachten Mila in die Krankenstation, wo Sejer Sporn sich sofort um sie kümmerte.

Platzwunden am Kopf, schwere Gehirnerschütterung und innere Blutungen - so hatte die Robotdiagnose gelautet. Cadfael war froh, bei der Ausrüstung nicht am falschen Platz gespart und für eine moderne medizinische Ausrüstung gesorgt zu haben. Aber er machte sich in Erinnerung dessen, was sie ihm gesagt hatte, dennoch Sorgen auch um Nadja. Wie mochte sich die Trennung, obwohl nur über 200 Kilometer, auf die Zwillinge auswirken?

Die Behandlung Milas dauerte eine halbe Stunde. Während dieser Zeit mußte sich Cadfael den Hergang des Unglücks x-mal anhören. Es war geschehen, als Lenny mit Mila vor einer Höhle gewartet hatte, in die Valiana mit Nadja eingedrungen war. Plötzlicher Steinschlag hatte Mila voll getroffen und mit in die Tiefe gerissen. Lenny barg die Verletzte und brachte sie mit Fen zum Shift, um sie augenblicklich zur Siedlung zu fliegen. Lenny hatte richtig gehandelt.

Als Sejer Sporn aus dem Operationssaal kam, wirkte er erschöpft, aber zufrieden.

»Keine Gefahr. Alles halb so schlimm. In ein paar Tagen ist Mila wieder auf den Beinen und . . .«

Eine Serie animalischer Schreie, gefolgt, von wüstem Gepolter, schnitt ihm das Wort im Munde ab. Die Laute kamen aus dem Operationssaal. Da flog die Tür auf, und Mila erschien darin, gefolgt vom Medoroboter mit einer Trage auf Rädern. Mit einer kraftvollen Armbewegung schleuderte sie die Trage zur Seite und setzte ihren Weg mit unnatürlichen Verrenkungen der Glieder fort.

*

Mila sah zum Fürchten aus.

Sie trug nur einen blutigen Latz, der ihr bis knapp über die Knie reichte. Ihr rasiert Kopf war von einer Bioplasthaube zum Schutz ihrer Wunden bedeckt. Sie mußte daran gezerrt haben, denn sie war verrutscht und Blut sickerte darunter hervor. Es lief ihr übers verzerzte, blaugrün verfärbte Gesicht und in den zuckenden Mund und vermengte sich mit dem daraus hervorquellenden schaumartigen Speichel.

Ihre grauen Augen waren weit aufgerissen, und sie rollte sie furchterregend. Mit den Händen schien sie ständig irgendwelche unsichtbaren Hindernisse aus dem Weg zu räumen, und sie ging im Zickzack, wie um ihnen auszuweichen. Dabei spuckte sie gurgelnd und schnappte röchelnd nach Luft.

Cadfael war für einen Moment, ebenso wie die anderen, von ihrem Anblick wie gelähmt. Aber er faßte sich als erster. Als sie an ihm vorbeistaksen wollte, stellte er sich ihr mit hilfreich ausgestreckten Armen in den Weg.

Im ersten Moment schien sie ihn gar nicht zu sehen. Aber plötzlich richtete sich ihr Blick auf ihn und drang

41

gleichzeitig durch ihn hindurch. Mit einem animalischen Schrei holte sie aus und schlug mit beiden Armen nach ihm. Ihre Fingernägel durchschnitten wie Messerklingen sein Gesicht, die Wucht der Schläge schleuderte ihn zur Seite.

Als er sich aufrichtete und sich das Blut aus den Augen wischte, sah er Lenny zwei Meter weiter röchelnd in seinem Blut am Boden kauern, während Doc Sporn, beruhigend auf Mila einredend, ihr ins Freie folgte.

Ohne lange zu überlegen und nach Antworten für dieses gespenstische Geschehen zu suchen, raffte sich Cadfael auf und taumelte hinter Mila und dem ihr folgenden Arzt her.

Draußen hatte sich bereits eine Menge angesammelt, angelockt durch den Lärm und die furchtbaren Schreie. Sie betrachteten Mila mit namenlosem Entsetzen, wie sie durch eine für sie unsichtbare Welt wandelte. Aber keiner getraute sich, ihr zu nahe zu kommen. Sie wichen ihr aus.

Mila schien niemanden wahrzunehmen; Sie hielt auf das gegenüberliegende Haus zu und stieß voll gegen die Wand. Prallte zurück und stieß wieder dagegen.

Als Doc Sporn sie erreichte und sie an weiteren Anläufen zu hindern versuchte, drehte sie sich bei der ersten Berührung langsam um. Cadfael, der inzwischen ebenfalls herangekommen war, 'glaubte, daß Mila den Arzt erkannt habe und sich nun beruhigen würde.

Doch das Gegenteil war der Fall. Sie schrie auf und schlug wild um sich, um irgendwelche unsichtbaren Bedrohungen zu verscheuchen. Allmählich erlahmten ihre Bewegungen jedoch, und sie sank, von der Überanstrengung geschwächt, an der Hauswand zu Boden.

Der Medoroboter kam, und Doc Sporn ließ ihn Mila untersuchen. Sie versuchte wieder, ihren vermeintlichen Gegner abzuwehren. Aber sie war schon zu schwach, und über ihre Lippen kamen nur leise, klagende Laute. Sejer Sporn betrachtete stirnrunzelnd den Diagnosestreifen, den ihm der Roboter lieferte.

»Beruhige sie, Sejer«, verlangte Cadfael. »Gib ihr eine Spritze. Tu irgend etwas. Sonst stirbt sie. Verdammt, du mußt ihr helfen!«

»Ich könnte sie in künstlichen Schlaf versetzen«, sagte Sejer Sporn mit zitteriger Stimme.

»Aber ich habe Angst, daß sie ins Koma fällt und für immer verloren ist. Besser ist, sie bleibt wach. Sie hat eine ausgezeichnete Konstitution und wird es überstehen. Ich gebe ihr eine kräftigende Spritze.«

Mila lag in dieser erbärmlichen Stellung 30 qualvolle Minuten wach. Sie war die ganze Zeit über bei Besinnung, aber ihr Geist schien in einer unerklärlichen Alptraumwelt gefangen zu

sein. Als ihr Körper plötzlich erschlaffte und sie die Augen schloß, glaubte Cadfael schon, sie sei gestorben.

»Alles . in Ordnung«, konstatierte Doc Sporn erleichtert. »Sie hat endlich Ruhe gefunden.«

»Wie kommt dies so plötzlich?«

Die mögliche Antwort auf diese Frage erhielt Cadfael postwendend. Der Shift landete, Nadja sprang heraus und legte sich neben ihre Schwester. Auch Nadja befand sich in einem bemitleidenswerten

Zustand. Sie erweckte bei Cadfael den Eindruck, als hätte sie die schrecklichen Qualen ihrer

42

Zwillingsschwester über die Entfernung miterlebt.

Als Nadja später zu sich kam, besuchte Cadfael sie auf der Krankenstation. Die Zwillinge lagen in nebeneinanderstehenden Betten, die zusammengerückt worden waren, so daß Nadja die Hand ihrer Schwester halten konnte.

»Verstehst du jetzt, wie unzertrennlich wir miteinander verbunden sind, Cadfael?« fragte Nadja mit noch schwacher Stimme. »Eine Trennung ist gleichbedeutend mit Wahnsinn, Siechtum und Tod.«

Er nickte, drückte mitfühlend den Arm, den sie der Schwester reichte.

»Ich würde es gerne begreifen«, sagte er beklommen.

Nadja schwieg eine Weile, dann begann sie, wohl noch unter dem Eindruck des Schocks, der ihre Zunge löste, zu sprechen.

»Wenn ich mich über eine gewisse Distanz von Mila entferne, dann verliert sie den Bezug zur Realität. Es ist, als könne sie in eine andere Welt... in eine Dimension voller Schrecken sehen. Sie hat dies als Kind die >Welt hinter dem Spiegel< genannt. Ich bin gespannt, welche Sichtweise sie nun als Erwachsene hat. Sie wird es mir erzählen. Das ist wichtig. Denn wenn wir diese Erfahrung teilen, können wir zusammen vielleicht ein Mittel finden, gegen diesen Zustand anzugehen, der uns aneinanderfesselt. Ich bin im Vergleich zu Mila eigentlich gut dran. Denn ich bin nicht wirklich in dieser Spiegelwelt gefangen, sondern bekomme lediglich empathische Eindrücke von ihr.«

»Das konnte ich nicht ahnen«, sagte er, weil ihm nichts Besseres einfiel. »Ich habe immer geglaubt. . .«

»Schon gut«, sagte Nadja tröstend,

als sei er der Patient. »Du kanntest nur Sairas mystifizierende Perspektive. Aber ich denke, wir haben heute den Beweis erbracht, daß wir keinem Zauber der Zwotterfrauen verfallen sind. Und jetzt möchte ich schlafen.«

Es war das erste- und letztemal, daß einer der Zwillinge sich ihm oder irgend jemandem sonst anvertraute.

Es kam auch zu keinen derartigen Zwischenfällen mehr, denn Mila und Nadja achteten penibel darauf, daß sie nicht mehr getrennt wurden.

Die Saira-Pioniere verlebten in der Folge ruhige Jahre in steigendem Wohlstand und bürgerlicher Bescheidenheit.

Bis zu jenen Vorfällen im August 1199, als eine unvorstellbare fünfdimensionale Schockwelle den Yolschor-Sektor durchlief.

7. Gucky

»Der Rest der Geschichte ist rasch erzählt«, fuhr Cadfael Benek nach einer Pause fort.

»Zumindest kann ich ihn abkürzen, weil euch die Geschehnisse im großen und ganzen geläufig sind.

Wir haben die Kolonie gut geführt und aus den ertragreichen Feldern einen beachtlichen

Ernteüberschuß herausgeholt, so daß wir zu den anderen Welten des Yolschor-Sektors exportieren

könnten. In erster Linie machten wir Tauschgeschäfte. Diese Art des Handels, Naturalien gegen Naturalien, funktionierte recht gut.

Nachdem Mila genesen war, erfüllte ich den Zwillingen den Wunsch, auf der AIOLOS Dienst zu tun. Die Mannschaft, die sich nach jedem Flug abwechselte, hatte nichts dagegen, und die Siedler waren über diese Lösung

43

ebenfalls glücklich. Da die AIOLOS fast dauernd unterwegs war, bekamen sie auf diese Weise mit den Zwillingen nur wenig Kontakt.

Es klingt zwar provinziell und nach Vorurteilen, wenn ich sage, daß Mila und Nadja den Kolonisten seit jenem Vorfall unheimlich waren. Aber zur Ehrenrettung der Sairer muß gesagt werden, daß niemand sie über die Hintergründe aufklärte. Mir war der Mund verschlossen, weil ich Nadja versprechen mußte, nichts von dem weiterzuerzählen, was sie mir anvertraut hatte, und die Zwillinge wollten sich nicht rechtfertigen. Jedenfalls war allen damit geholfen, daß die unzertrennlichen Mädchen fast ständig im Weltraum unterwegs waren.

Alles ging reibungslos. Bis zum August elfneunundneunzig. Wir hatten wieder eine Ladung Korn und Fleisch für eine Ertruserkolonie vorbereitet und erwarteten die AIOLOS in ein paar Tagen zurück. Wir rissen unsere Witze darüber, daß, wenn dieser Aufwärtstrend progressiv so weiterging, wir bald den ganzen Yolschor-Sektor aufkaufen könnten.

Unser Funker Dexie Parmas machte mich schon ein paar Tage vor Eintreffen der Schockwelle auf einen fragmentarisch aufgefangenen Hyperkomspruch aufmerksam. Daraus ging aber lediglich hervor, daß die Kolonisten von Trouys in irgendwelchen Schwierigkeiten waren und diese Störungen dem Hyperraum zuschrieben. Zwei Tage später meldete Dexie, daß er keinen Hyperkomkontakt zu den anderen Yolschor-Welten bekam, obwohl das Nachrichtennetz bisher gut funktioniert hatte.

Rückblickend kann man leicht sagen, daß man diese Vorzeichen auch richtig hätte deuten und Vorbeugungen hätte ergreifen müssen. Aber will man das von einfachen Pionieren wirklich erwarten?

Zwei Tage später landete die AIOLOS. Es war ein unglückliches Zusammentreffen, daß uns nur zwanzig Stunden danach die Schockwelle erreichte. Ich war gerade bei Mila und Nadja zu Gast und war gerührt über die Geschenke, die sie mir mitgebracht hatten, als ich auf einmal Probleme mit der Konzentration und dann Wahnvorstellungen bekam.

Genau kann ich mich an diese Phase nicht mehr erinnern. Aber ich weiß noch, die Zwillinge beschuldigt zu haben, daß sie mich als eine Art Blitzableiter benutzten und ihr Leiden auf mich übertrugen. Ich konnte nämlich die Realität nicht mehr richtig wahrnehmen. Alles war verzerrt und auf den Kopf gestellt, als wäre die ganze Welt aus den Angeln gehoben worden. So, dachte ich, mußte es auch Mila ergehen, wenn ihr die Schwester fern war.

Ich floh ins Freie, und dort traf ich auf andere, die wie irr durcheinanderstolperten und unter denselben Symptomen wie ich litten. Sie nahmen meine Verleumdungen nur zu gerne auf, daß die Zwillinge an allem schuld seien. In meinem Wahn fühlte ich mich geistig gefestigt genug, für alle anzuordnen, daß die Kolonisten in die subplanetaren Schutzbunker in Quarantäne gehen sollten, bis Mila und Nadja ausgeschaltet waren und der Wahnsinn ein Ende hatte.

Aber der Wahnsinn griff immer stärker um sich und trieb schließlich auch Doc Sporn - der, wie ich mich zu erinnern glaube, die Hexenjagd auf die beiden Mädchen noch fanatischer als ich betrieb - und mich in die Quarantänestation. Dort habe ich in einem

44

Bericht für die Nachwelt die beiden Mädchen zu verteufeln versucht.

Ihr kennt ihn besser als ich, denn ihr habt ihn abgehört. Es muß schrecklich gewesen sein dort unten. Eingesperrt auf engstem Raum und zu wissen, daß man den beiden Furien hilflos ausgeliefert war. Dieses vermeintliche Wissen, als Förderer der Zwillinge dem Bösen Tür und Tor geöffnet zu haben, glaube ich, hat den Ausschlag zu meiner fast irreversiblen geistigen Destruktion gegeben.

Man könnte sagen, daß ich meine Schuld an den Mädchen abgebüßt habe. Aber auf einen so einfachen Nenner will ich es nicht bringen. Ich habe ihnen Abbitte zu leisten und dafür zu danken, was sie für uns alle getan haben. Es muß eine wahre Sisyphusarbeit gewesen sein, all die Verrückten auf die AIOLOS zu bringen und mit diesem Narrenschiff aus der Wahnsinnszone zu fliegen.

Ich hoffe, ich finde sie und kann ihnen das irgendwie vergelten. So, jetzt habe ich genug gequatscht. Ihr seid dran. Nur noch eines.« Er wandte sich an Gucky und drohte ihm mit dem Finger. »Ich war über zwei Jahre auf Mimas interniert. Wage ja nicht, meinen Rekord zu überbieten, Kleiner!«

Bevor Gucky noch etwas erwidern konnte, sprang Felix polternd von seinem Sitz und baute sich in der Mitte des Raumes auf.

Er hatte schon während Cadfael Beneks Erzählung einige Male versucht, sich zu Wort zu melden, war aber jedesmal von diesem oder Alaska niedergemacht worden.

»Darf jetzt endlich einmal ich etwas dazu sagen?« rief er ungehalten und funkelte einem nach dem anderen zornig an. Dann wandte er sich Gucky zu und sagte in gemäßigterem Ton: »Ich habe dir erzählt, daß ich auf meiner Flucht durch Sol-Town von zwei Frauen aufgenommen wurde und in deren Haus außerhalb der Stadt Unterschlupf fand. *Ihre Namen waren Mila und Nadja.* Und Cadfaels Beschreibung von seinen Zwillingen stimmt haargenau mit diesen beiden überein.«

*

»Du hast die Zwillinge kennengelernt?« fragte Cadfael Benek den Ennox ungläubig.

»Sie müssen es gewesen sein«, bestätigte Felix. »Sie haben sich ähnlich verhalten, wie du es geschildert hast. Irgendwie seltsam, und auf eine unerklärliche Art erschienen sie mir anders als alle anderen Menschen, die ich bis zu diesem Zeitpunkt kennengelernt hatte. Ja, und ein wenig unheimlich wurde es mir in ihrem Haus auch. Darum schlich ich mich eines Tages davon. Das war nicht höflich von mir, ich weiß. Aber ich hielt es so für das beste.«

»Warum waren dir die beiden Frauen unheimlich, Felix?« erkundigte sich Alaska Saedelaere.

»Durch das, was sie getan haben? Oder könnte es auch auf ihre geistige Andersartigkeit zurückzuführen sein, die du gespürt hast?«

Felix lächelte.

»Du legst es mir in den Mund, Alaska. Aber rückerinnernd kann ich sagen, daß es so gewesen sein muß. Sie waren überaus hilfsbereit und nett zu mir, denn sie schienen zu fühlen, daß ich ihren Beistand brauchte. Aber irgend etwas war eben an ihnen, was mir angst machte. Darum ging ich weg.«

»Ich glaube, daß es nur so gewesen

45

sein kann«, resümierte Alaska. »Felix hat die Psi-Fähigkeiten der Zwillinge instinktiv gespürt, aber nicht einordnen können. Er fühlte, daß sie in gewissem Sinne wie er waren, obwohl er die Fähigkeit des Kurzen Weges besitzt. Aber es war ihm nicht möglich, *sie als Gleichartige zu erkennen!*«

Bei den letzten Worten blickte er zu Gucky. Der Mausbiber hatte die ganze Zeit über wie versteinert dagesessen. Obwohl er äußerlich - außer gelegentlichen nervösen Zuckungen -

keine Reaktionen zeigte, erkannte Alaska, daß es in ihm arbeitete. Immerhin kannte er den Kleinen schon lange genug, um sagen zu können, ob ihn etwas berührte oder völlig kaltließ. Er war zu lange genug an allem völlig desinteressiert gewesen. Aber das hatte sich durch Cadfaels Erzählung und Felix' Ergänzung fast schlagartig geändert.

Gucky schniefte, so als müsse er um Fassung ringen.

»Was bin ich doch für ein Narr!« sagte er schließlich. Niemand widersprach ihm. »Ich habe die Hinweise von ES richtig gedeutet und war auf der richtigen Spur. ES hat mich ja auch förmlich mit der Nase darauf gestoßen. Und als ich dann in der Provcon-Faust war, bloß einen Gedanken von den Gesuchten entfernt, da habe ich die letzten Puzzle-Teile des Spiels nicht beachtet und mich in die Irre leiten lassen.«

»Das war meine Schuld«, beteuerte Felix. »Ich hätte dich nicht nötigen sollen, mir zu helfen. Dann hättest du deine Mission längst abgeschlossen und befädest dich nicht in dieser mißlichen Lage.«

»Mir geht es schon wieder blendend«, sagte Gucky und sprang vom Bett, das er die ganze Zeit über wie eine Steinstatue besetzt gehalten hatte. »Wirklich. Ihr könnt mir glauben, daß ich mich auf einmal ausgezeichnet fühle. Ich will mal so sagen, daß ich für ein paar Monate eine Denkpause eingelegt habe. Aber damit ist Schluß. Ihr habt mir die Augen geöffnet, Freunde, und dafür danke ich euch.«

»Bist du sicher, Kleiner, daß du ganz in Ordnung bist?« fragte Alaska provozierend.

»Noch nicht ganz vielleicht, aber das wird schon wieder«, sagte Gucky und zeigte dem Terraner seinen Nagezahn. »Dir, Alaska, möchte ich für deine unermüdlichen Versuche danken, mich aus meinem Dornröschenschlaf zu wecken.«

»Keine Ursache«, erwiderte Alaska. »Es war nichts weiter dabei, ich brauchte dich ja nicht wach zu *küssen*.«

»Auch dir gebührt mein Dank, Felix«, sagte Gucky zu dem Ennox, »daß du zum richtigen Zeitpunkt aufgetaucht bist und die entscheidende Bestätigung für Cadfaels Geschichte geliefert hast.«

»Ich wollte, ich hätte es früher getan«, sagte Felix. »Hoffentlich ist es nicht zu spät.«

»Die Situation um Wanderer ist unverändert«, warf Alaska ein. »Seit die Blaue Schlange auf der Kunswelt von ES den Tod gefunden hat, sind die Jäger der Unsterblichkeit vorsichtiger geworden.«

»Nein, es ist noch nicht zu spät«, stimmte Gucky zu. »ES hat mich noch nicht ganz aufgegeben, obwohl ich, wie ich jetzt zugeben muß, alles getan habe, um mich zu disqualifizieren. Du liebe Karotte, was war ich dumm! Anstatt eins und eins zusammenzählen, weiter zu forschen und nicht

46

lockerzulassen, habe ich mich unter einem Berg von Schuldkomplexen begraben. Aber damit ist Schluß!«

»Solche Selbsterkenntnis ist bei dir selten genug«, meinte Alaska spöttisch; er fühlte sich auf einmal wie von einer großen Last befreit. »Das sollte für die Nachwelt festgehalten werden.«

»Du kannst meine momentane Schwäche nicht gegen mich verwenden, ich werde alles abstreiten«, entgegnete der Mausbiber und sagte zu Cadfael Benek: »Schließlich muß ich dir danken, daß du mir die Geschichte der Zwillinge zum rechten Zeitpunkt erzählt hast. Ich weiß auch schon, wie ich mich erkenntlich zeigen kann. Du wünschtest doch, daß ich dich einen Salto mortale schlagen lasse. Kannst du haben.«

Und ehe er sich's versah, wurde Cadfael Benek von unsichtbaren Kräften durch die Luft gewirbelt und landete dann, nachdem er sich mehrmals überschlagen hatte, wieder sanft auf den Beinen. Cadfael machte ein etwas belemmertes Gesicht, faßte sich aber schnell.

»Diese Kostprobe reicht«, sagte er lachend und ein wenig ums Gleichgewicht ringend. Jetzt wußte Alaska Saedelaere, daß der Ilt völlig wiederhergestellt war. Er hatte recht gehabt, daß Gucky sich selbst wegen seines Versagens mit dem Entzug seiner parapsychischen Fähigkeiten bestraft hatte. Doch damit war es vorbei.

»Heißt das nun, daß Mila und Nadja die gesuchten Zellaktivatorträger sind?« erkundigte sich Felix.

»Nach allem, was ich gehört habe, sind die Zwillinge zumindest seriöse Kandidaten«, antwortete Gucky. »Aber ich werde mir Gewißheit verschaffen. ES hat mich wissen lassen, daß ich die Gesuchten erkennen werde, wenn ich ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehe. Das will ich tun. Ich werde auf den ersten Blick erkennen, ob sie die >Spiegelgeborenen < sind.«

Cadfael Benek schüttelte fassungslos den Kopf. Er konnte es vermutlich nicht begreifen, daß die von den Saira-Pionieren so gefürchteten Zwillingsschwestern als Träger der Unsterblichkeit auserwählt sein sollten.

»Ist die GECKO verfügbar, Alaska?« erkundigte sich Gucky.

»Selma und Ed stehen im Solsystem auf Abruf bereit«, erklärte der Terraner. »Sie können mit der GECKO innerhalb kürzester Zeit zum Saturn kommen.«

»Veranlaß das bitte«, sagte Gucky. Der Mausbiber war auf einmal wie ausgewechselt. Voller Tatendrang, ganz der alte, so, wie man ihn schon seit Monaten nicht gesehen hatte. »Wir starten in die Provcon-Faust.«

8. Mila:

Januar 1200 bis September 1201 NGZ

Mila hatte dank der tatkräftigen Unterstützung ihrer Schwester inneren Frieden gefunden. Sie hatte sich einst, von früher Kindheit bis ins Teenageralter, immer als die Leidtragende von ihnen beiden betrachtet.

Das tat sie zwar in gewisser Weise immer noch, weil eine Trennung für sie dramatischere Auswirkungen als für Nadja hatte. Aber sie hatte ihren kindlichen Egoismus abgelegt, indem sie der Meinung gewesen war, daß ihre Schwester stets für sie dazusein hatte. So war es nämlich nicht. Sie mußten beide erst zu der Erkenntnis gelangen,

47

däß eine ohne die andere nicht existieren konnte. Denn unter einer Trennung litten sie beide, obwohl sich eine solche bei jeder von ihnen anders auswirkte.

Während sich die Trennung bei Mila so äußerte, daß sie von einer fremden, bedrohlichen Welt verschlungen zu werden drohte, machte sich eine solche bei Nadja lediglich in psychischem Alpdrücken bemerkbar. Auf ihre individuelle Weise war aber jede von ihnen übel dran.

Diese Einsichten waren erst mit den Jahren gekommen, nachdem sie ihre pubertären Sorgen losgeworden und zu Frauen gereift waren. Der Dienst auf der AIOLOS über zehn Jahre hinweg hatte ihnen für die Entwicklung ihrer Persönlichkeit sehr geholfen. Den letzten Ausschlag hatten aber die Ereignisse des Augusts 1199 gegeben.

Damals hatten sie nämlich zum erstenmal erlebt, daß ihr Handikap auch positive Seiten haben konnte. Als alle Sairaner aus unerklärlichen Gründen dem Wahnsinn verfielen, da waren sie beide als einzige normal geblieben. Für Mila war es damals so, als hielte man ihr einen Spiegel vors Gesicht: So wie die Sairaner mußte sie sich gebärden, wenn Nadja ihr fern war. Auch Nadja hatte es damals so ähnlich gesehen. Aber später, nachdem sie die Situation in aller Ruhe analysieren konnten, war ihnen klargeworden, daß der Vergleich ihrer Situation mit jener der verrückt gewordenen Kolonisten unzutreffend war.

Denn die Sairaner wurden bis auf vier, zu denen bedauerlicherweise auch Cadfael gehörte, wieder völlig normal, nachdem sie nicht mehr den Einflüssen von außen ausgesetzt waren.

Sie, Nadja und Mila trugen den Auslöser dagegen in sich - wie eine Zeitbombe, die gezündet wurde, wenn die beiden Komponenten sich über eine gewisse Distanz voneinander entfernten. Aber ihre Einstellung zu ihrem Handikap hatte sich geändert, als sie merkten, daß gerade dieses ihnen dazu verhalf, in einer Welt des Wahnsinns als einzige ihren normalen Menschenverstand

zu bewahren. Dieses Wissen hatte ihnen damals die Kraft gegeben, Hunderte von Wahnsinnigen an Bord der AIOLOS zu verfrachten und nach einer längeren Irrfahrt - nachdem sie Cadfael und die vier anderen auf Rabkung der Obhut der Aras übergeben hatten - in die Provcon-Faust zu fliegen.

Der zehnjährige Raumdienst machte sich nun bezahlt, denn ohne diese Ausbildung wäre es ihnen nicht möglich gewesen, die AIOLOS aus der Gefahrenzone zu manövrieren. Danach stellte sich ihnen die wieder normal gewordene Mannschaft zur Verfügung, so daß die Rückkehr in die Provcon-Faust kein Problem darstellte.

Wieder in der Dunkelwolke, wurde einstimmig beschlossen, die AIOLOS zu verkaufen und den Erlös und die auf Saira erwirtschafteten Ersparnisse zu gleichen Teilen untereinander aufzuteilen.

Die Sairaner zerstreuten sich danach in alle Winde. Sejer Sporn und seine Frau Valiana boten sich an, Cadfael Beneks und der anderen drei Anteile den Medizinern von Rabkung zu überbringen. Auf Umwegen erfuhren Mila und Nadja später, daß Cadfael und seine Leidensgenossen ins Medocenter Mimas im Solsystem überstellt worden waren.

Darüber empfanden sie große Erleichterung. Wenn ihnen überhaupt geholfen werden konnte, dann dort.

48

Den Vorsatz, Cadfael einmal zu besuchen, verwirklichten sie dagegen nie, denn sie kamen nie über Sol-Town hinaus. Dies auch aus Angst, durch irgendwelche Umstände, wie schon einmal vor vielen Jahren auf Saira, voneinander getrennt zu werden.

Mila und Nadja zogen wieder in das von der Mutter geerbte Haus außerhalb von Sol-Town. Da inzwischen das öffentliche Verkehrsnetz weiter ausgebaut worden war und bis in die Nähe ihres Hauses reichte, verkauften sie den alten Schweber. Von dem Erlös und ihren Anteilen an der Saira-Kolonie konnten sie auf Jahre hinaus einen bescheidenen Unterhalt finanzieren und sogar karitativ wirken.

Sie diskutierten oft ihr Handikap, was sie dagegen tun und wie sie es in den Griff bekommen könnten. Die Aussprachen verhalfen ihnen zumindest zu einer realistischeren Sichtweise ihrer Lage, wenn sie schon keinen Weg zu einer Lösung ihres Problems wiesen.

Milas Einstellung zu sich und ihrem Leiden hatte sich während der 25 Jahre ihres Lebens gewandelt. Es erschien ihr rückblickend geradezu so, daß die Art ihrer Anfälle einem Verwandlungsprozeß

unterworfen war. Das lag jedoch an ihr selbst. Als Kind hatte sie die auf sie einstürmenden Eindrücke als bedrohliche Visionen gesehen, während sie als Halbwüchsige die Veränderungen mit ganz anderen »Augen« als Einblicke in andere Welten sah.

*

An ihr erstes derartiges Erlebnis hatte Mila keine eigene Erinnerung mehr. Sie wußte nur aus den Erzählungen ihrer Mutter, daß sie mit einem halben Jahr wegen einer Kinderkrankheit von Nadja getrennt worden war und dabei ihren ersten Anfall gehabt hatte. Aber auch wenn sie daran keine Erinnerung besaß, mußte dieses Erlebnis ihre Ängste vor einer Trennung von ihrer Zwillingsschwester geprägt haben.

Sie fühlte sich die ganze Kindheit hindurch von Geistern und Dämonen bedroht, von gestaltlosen, schemenhaften Wesen - und in eine düstere Welt versetzt, in der herkömmliche

Formen keine Gültigkeit hatten, alles verwinkelt und verzerrt war, eingebettet in ein bodenloses Nichtsein das sie zu fallen schien. In ihrer Phantasie verlieh sie dem Unsichtbaren Gesichter, schreckliche Fratzen, und sie taufte das Unbeschreibliche auf Phantasienamen ohne Sinn, alles Synonyme des Entsetzens. Und diese Fratzen und Synonyme des Schreckens verfolgten

sie ihre ganze Kindheit hindurch.

An das, was ihr mit knapp 13 Jahren widerfuhr, als sich Nadja nachts heimlich mit diesem Bob traf und von diesem über die »Toleranzgrenze« gelockt worden war, erinnerte sich Mila dagegen in allen Einzelheiten.

Sie hatte tief geschlafen und davon geträumt, wie ihr Nadja die Hand entzog, immer wieder, eine ewige Wiederholung dieser Szene, bis Nadja auf einmal endgültig verschwand und Mila in einem haltlosen Nebel zurückließ. Da wachte sie in dem Bewußtsein auf, daß die Schwester sie verlassen und allein zurückgelassen hatte.

Mila wußte, daß sie noch in ihrem Schlafzimmer war, aber als sie die Augen öffnete, erkannte sie nichts wieder. Dort, wo der Schrank hätte sein sollen, befand sich ein schieferartiges, aus dem Winkel geratenes Gebilde,

49

das mit einem nach allen Seiten hin endlosen Wall verschmolzen war. Sie wußte, daß das Fenster offenstand, aber in dieser Richtung zeigte sich ihr nicht der gewohnte Ausblick. Eine zähflüssige amorphe Masse, die mit quallenartigen Bewegungen auf sie zuwallte, versperrte ihr die Sicht, versuchte sie zu verschlingen.

Mila wollte daraufhin durch die Tür auf den Korridor fliehen. Aber da war weder eine Tür, noch gab es dahinter den Korridor mit dem Treppenhaus. Ihr bot sich ein unentwirrbares Labyrinth an abstrakten Formen und düsteren Farben dar, ein Dschungel aus allen möglichen asymmetrischen geometrischen Gebilden. Sie sagte sich, daß dies alles nicht die Realität sei, und versuchte, sich durch das Gewirr von Verstrebungen einen Weg zu bahnen und die dabei hinderlichen Sperren zu überwinden.

Das verursachte ihr jedoch unglaubliche körperliche Schmerzen. Es tat so weh, daß sie nicht mehr klar denken konnte, soweit ihr das überhaupt noch möglich war.

In ihrer Verzweiflung und um sich für Nadjas Verrat zu rächen, es ihr heimzuzahlen, daß sie sie verlassen hatte, sprang sie einfach hinein in diese bizarre Welt. Sollte Nadja sehen, wie sie allein zureckkam, wenn ihre Schwester hinter den Spiegel gelangte und nicht mehr von der anderen Seite zurückkehren konnte!

Mila landete im Nichts. Es raubte ihr den Atem, erdrückte ihren Körper mit Pumpbewegungen, immer stärker, drohte sie zu zerquetschen. Mila glaubte, daß sie nun in der Spiegelwelt gefangen war, in der zweiten Dimension ohne räumliche Ausdehnung, wo alles flach und unbelebt war und ihr Körper auf weniger als eine hauchdünne Folie reduziert wurde. Es war ein progressiver Prozeß, der erst enden würde, wenn sie an die hier herrschenden Gesetze angepaßt war. . .

Mila fühlte sich danach, als endlich Nadja wie ein rettender Schutzengel erschien, so leblos und zerstückelt wie ein zerbrochener Spiegel, aber auch so gepeinigt wie ein zerstückelter Wurm. Die Regenerierung und Metamorphose zurück zu einem Ganzen war dagegen ein Akt der Gnade. Mila verschlief ihre schmerzvolle Wiedergeburt dank Nadjas Beistand, die an ihrem Lager wachte.

Erst Tage danach berichtete Mila der Schwester von den ausgestandenen Qualen während der minutenlangen und doch wie eine Ewigkeit anmutenden Trennung. Nadja schlug daraufhin ein Experiment vor.

Auf dem Speicher gab es einen uralten Spiegel, ein zerbrechliches antikes Sammlerstück, das

die Großmutter hinterlassen hatte. Vor diesem Spiegel postierten sich die Zwillinge. Nadja verlangte, daß sie beide versuchen sollten, ihre Blicke gemeinsam durch ihre Spiegelbilder gleiten zu lassen und in die Welt dahinter zu richten.

»Dieser Spiegel ist viele Jahrhunderte und Jahrtausende alt«, hatte Nadja beschwörend gesagt. »Stell dir vor, was er schon alles gesehen hat, Schwester! Und daß er all diese Szenen über Leben und Tod, Freude und Schmerz, die ganze Tragik von unzähligen gelebten Leben in sich eingefangen und gespeichert hat. Das ist die Welt, die dich und mich bedroht. Zerstören wir sie!«

Und mit einem einzigen Schlag hatte Nadja den Spiegel in tausend Splitter aufgehen lassen. Geholfen hatte ihnen dieses Ritual nichts, ihre Situation

50

blieb unverändert, das bewies ihnen ein anderes Experiment, das sie in den folgenden Tagen versuchten.

Es war wiederum Nadja, die vorschlug, daß sie sich auf freiem Feld immer weiter voneinander entfernen sollten, bis über die Toleranzgrenze hinaus, um so festzustellen, ob Mila sich endgültig von der Spiegelwelt befreit hatte. Doch im entscheidenden Moment verließ Mila der Mut. Schon als sich die erste Beklemmung bei ihr einstellte, lief sie der Schwester nach und klammerte sich wie eine Ertrinkende an sie.

»Tu mir das nie wieder an, Nadja!« flehte sie. Sie unterließen weitere solche Experimente. Sie konnten nur froh sein, daß ihre Mutter nicht die Wahrheit über den zerbrochenen Spiegel erfuhr. Denn dies hätte sie in ihrem Glauben, daß die Zwotterfrauen ihre Zwillinge bei der Geburt verhext hatten, nur noch bestärkt. Saira war schon so schlimm genug dran, aber Mila und Nadja durften hoffen, daß sie ihren Aberglauben ablegte, wenn sie erst die Procon-Faust verlassen und eine neue Heimat gefunden hatten. Mila und Nadja waren sicher, daß ihr Cadfael Benek dabei helfen konnte.

Aber Saira erhielt diese Chance nicht. Sie fand ihr Grab auf dem Planeten, den Cadfael posthum nach ihr benannte.

»Wäre der Tod nicht auch eine Lösung für uns?« fragte Mila in ihrem Schmerz, denn irgendwie hatte sie die Mutter gemocht, auch wenn sie nie eine tiefere gefühlsmäßige Bindung zueinander gehabt hatten.

Aber das war nur so ein flüchtiger Gedanke.

Milas letzte Erfahrung mit der »Spiegelwelt« war die schlimmste von allen. Und das nicht nur, weil sie noch so wach in ihrer Erinnerung war und sie diese bereits als Erwachsene durchmachte. Damals auf Saira, als sie nach dem Steinschlag in die Krankenstation der Siedlung eingeliefert worden war, hatte sie den Eindruck gehabt, vom Strudel der anderen Dimension endgültig verschlungen zu werden. Es hatte nicht den geringsten Anhaltspunkt zur Realität mehr gegeben, keinen Strohhalm, an den sie sich hätte klammern können.

Während sie, aus der Sicht der Siedler, in einem bejammernswerten Zustand zu Füßen Cadfaels und Doc Sporns hingestreckt lag, machte sie eine phantastische Odyssee durch, die sie womöglich bis an die Schwelle des Todes brachte. Und alle gesichtslosen Schrecken ihrer Kindheit hatten dabei vor ihrem »dritten Auge« Revue passiert. Nur hatte sie sich diesmal davon nicht mehr so beeindrucken lassen.

Während ihr diese endlose Wiederkehr ihrer Urängste widerfuhr, stand sie sehr wohl tausend Tode aus. Aber diesmal verdrängte sie ihre Ängste nicht, sondern sie stellte sich ihnen und versuchte auch später, nach ihrer Genesung, sie zusammen mit ihrer Schwester zu analysieren.

Das brachte zwar keine endgültigen Antworten, aber es half, die Erlebnisse besser zu verarbeiten. Und auch wenn Nadja und Mila zu keinen neuen Schlüssen kamen und sie bei

ihrem Modell von einer »Welt hinter dem Spiegel« blieben, so verhalf diese Aufarbeitung Mila zu einer völlig neuen, realitätsgerechteren Perspektive.

Es war offensichtlich so, daß Nadja für Mila so etwas wie einen Anker für die Realität darstellte. Löste sich dieser Anker, indem sich Nadja von der Schwester mehr als etwa einen

51

Kilometer entfernte, dann bekamen für Mila die Gesetze einer anderen Dimension Gültigkeit, und ihre normalen Sinne versagten. Sie blieb körperlich zwar weiterhin an die Realität gebunden, doch gewannen gleichzeitig sonst durch den »Anker Nadja« unterdrückte Sinne die Oberhand. Etwas, für das die Bezeichnung »drittes Auge« nicht ganz unpassend war.

Aus dieser Warte in der anderen Dimension sah Mila die Realität verzerrt, spiegelverkehrt in gewissem Maße. Sie wurde mit Fortdauer dieses Zustandes immer stärker in den Bann der anderen Dimension gezogen und an diese angepaßt.

Wie das enden könnte, das wollten die Schwestern lieber nicht erfahren. Wie sie diesem Handikap beikommen könnten, das wußten sie ebensowenig.

Sie hatten sogar die Möglichkeit erwogen, sich deswegen in ärztliche Behandlung zu begeben, hatten sich aber bald wieder dagegen entschieden. Bevor sie die Rolle von exotischen Versuchskaninchen übernehmen wollten, da versuchten sie lieber auf ihre Weise mit diesem Problem fertig zu werden. Solange sie zusammenblieben, durften sie sich als ganz normale Menschen fühlen und waren keinerlei Einschränkungen unterworfen. Vielleicht würde sich mit den Jahren eine Möglichkeit zur Selbstheilung ergeben, oder das Problem löste sich mit dem Alter von selbst.

Es gab für sie Schlimmeres, als miteinander zu leben. Nadja und Mila hatten einander gern, sie mochten sich. Und ihre neugewonnene Lebensphilosophie erlaubte es ihnen, nicht ausschließlich

unter ihrem Handikap zu leiden und sich nicht selbst zu bemitleiden.

Diese Einstellung gestattete ihnen sogar, Freude darüber zu empfinden, anderen notleidenden Wesen zu helfen. Sie entwickelten in der Folge einen untrüglichen Spürsinn für Leute, die ihrer Hilfe bedurften.

*

Es war eine eigene Freude, anderen zu helfen. Vielleicht versuchten sie auf diese Weise, ihre eigenen Probleme zu verdrängen. Aber immerhin kam dabei ein guter Zweck heraus.

Zuerst war es nur ein Spiel. Wenn sie durch Sol-Town bummelten, dann gewöhnten sie es sich an, die Leute zu beobachten und in von ihnen erstellte Kategorien und Skalen einzuordnen. Dabei stellten sie fest, daß sie es spürten, wenn sich jemand in seelischer Not befand. Danach war es nur noch ein kleiner Schritt zur Selbstüberwindung, den Betroffenen anzusprechen und ihm Hilfe anzubieten.

Viele Nöte der so Angesprochenen ließen sich finanziell, durch ein kleines Almosen oder auch eine größere Summe, beseitigen. Mila und Nadja spendeten gerne, denn Geld bedeutete ihnen wenig. Sie besaßen nicht viel, aber sie brauchten auch nicht viel Geld. Aber auch in Fällen, wo persönliches Engagement erforderlich war, hatten sie keine Scheu, sich zur Verfügung zu stellen.

Es war seltsam, daß sie für sich selbst jeden Kontakt mit anderen tunlichst vermieden, es ihnen aber leichtfiel, sich für andere einzusetzen. Vielleicht, so philosophierte Mila einmal, kam dies aus dem unterschwelligen Wunsch heraus, daß sich jemand finde, der ihnen die eigene Bürde zu tragen half.

Es kam auch immer öfter vor, daß sie Wohnungslosen, Flüchtlingen und

52

solchen, die aus irgendwelchen Gründen nicht mehr ein noch aus wußten, in ihrem Haus Asyl

anboten. Einmal wohnten sie mit acht Fremden unter einem Dach. Sie fragten ihre Gäste nie nach den Gründen für ihre mißliche Lage, verlangten von ihnen auch keinen Leumund. Trotzdem hatten sie ihre Hilfestellung nie zu bereuen, kam es im Zusammenhang mit ihren Hilfsdiensten nie zu unliebsamen Vorkommnissen. Sie konnten sich bei der Wahl ihrer Schützlinge blind auf ihr Gefühl verlassen.

Die Zwillinge wurden nur ein einziges Mal enttäuscht, und dies auch auf eine andere als die soeben beschriebene Art.

Sie waren wieder einmal durch Sol-Town unterwegs und spielten ihr Spiel von Beobachtung und Taxierung. Es war Nadja, der der kleine Mann mit dem unordentlichen Haar als erster auffiel und die ihre Schwester auf ihn aufmerksam machte.

»Was für einen verlorenen Eindruck er macht«, meinte Nadja.

»Er wirkt verwirrt und orientierungslos. Gehetzte eigentlich.«

»Aber seltsam - man kann ihn nicht einstufen. Ich habe keine Empfindung, muß mich einzig und allein auf den optischen Eindruck verlassen.«

»Mir geht es ebenso - zum erstenmal im Leben.«

»Ich bin dennoch überzeugt, daß er Hilfe braucht.«

»Gewähren wir sie ihm.«

Sie sprachen den Fremden an, und es entspann sich ein etwas verworrender Dialog, dessen Ursache damit zu begründen war, daß »Felix« offenbar an Amnesie litt. Ob Felix sein richtiger Name war, kam nie heraus. Aber er ließ sich bereitwillig so nennen und war über die Maßen erleichtert, als ihm die Schwestern Quartier in ihrem Haus anboten.

Felix war ein angenehmer Gast, unauffällig, höflich und diskret. Aber auch voller Geheimnisse. Mila und Nadja rätselten darüber, daß sie von ihm keinerlei Impulse empfingen. Felix war diesbezüglich ein einziges großes Fragezeichen, ein wandelndes Rätsel.

Sie konnten sich über ihn nicht klarwerden, ihn in keine Kategorie einordnen, sich kein Urteil über ihn bilden.

»Ob er ein Roboter, ein Androide ist?« mutmaßte Nadja nicht ganz ernst.

»Da würde ich schon eher sagen, daß er uns sehr ähnlich ist«, erwiderte Mila. »Daß er die Fähigkeit hat, sich vor uns abzukapseln, oder daß er seine Gefühle unbewußt abschirmt.«

»Das mag eher hinkommen.«

Und dann war Felix eines Tages verschwunden. Ohne Gruß, ohne eine Nachricht zu hinterlassen. Er war einfach wie vom Erdboden verschluckt. Die Zwillinge rätselten darüber, was der Grund für sein Verschwinden sein könnte, und fragten sich, was sie falsch gemacht haben könnten. Sie suchten in solchen Fällen immer zuerst die Schuld bei sich.

Sie kamen nicht dahinter, was mit Felix los gewesen sein könnte. Ihr Leben wurde danach wieder eintöniger, denn sie hatten Felix in ihr Herz geschlossen.

Aber sicher war die Enttäuschung über sein lautloses Verschwinden nicht der alleinige Grund dafür, daß sie sich wieder mehr abzukapseln begannen, das Haus leer blieb und sie es nun wieder immer seltener verließen.

»Solche Macht hatte Felix nicht über uns, daß wir uns aus Gram über

53

seinen Verlust verkriechen«, erklärte Mila. »Wir treten nur in einen anderen Lebensabschnitt ein. Wir sind eben wieder um einiges reifer geworden. Das ist alles.«

»Es hat uns halt geschmeichelt, daß es andere gibt, die auf uns angewiesen sind«, stimmte Nadja zu. »Und seien wir ehrlich zueinander, wir taten es doch mehr oder weniger zur Befriedigung unserer Eitelkeit denn aus Nächstenliebe.«

Mila und Nadja waren sich wieder einmal einig. Felix geriet rasch in Vergessenheit, und nach ihm nahmen die Schwestern keinen weiteren Gast mehr bei sich auf.

Sie wurden erst ein Jahr später drastisch an diese Episode ihres Lebens erinnert.

Es war Mitte September, der 17. September, um genau zu sein, als die Glocke an der Haustür läutete. Die Schwestern fuhren erschrocken zusammen, denn dies war ein Vorfall mit einmaligem Charakter.

Zuletzt war es vor drei Monaten passiert, daß jemand an ihrer Haustür geläutet hatte - ein Verirrter, wie sich herausstellte.

Nadja und Mila sahen einander an und gingen gemeinsam zur Haustür. Irgend etwas lag in der Luft, das spürten sie. Mila holte tief Atem und öffnete die Tür.

Draußen stand Felix!

Er war nicht allein. Bei ihm waren noch zwei Männer. Der eine war Cadfael Benek - von ihm ging die Aura aus, die die Zwillinge vorgewarnt hatte. Der andere war ein Unbekannter, groß und hager und voller Melancholie. Und dann gab es noch ein kleines Fremdwesen. Dieses schnappte aufgeregt nach Luft und platzte heraus:

»*Ihr seid die Spiegelgeborenen!*«

9. Spiegelgeboren

Die Zwillinge baten die Gäste ohne Gruß ins Haus und führten sie, sich an den Händen haltend, ins düstere Wohnzimmer. Nadja bot Tee an, aber Mila nahm ihr diese Arbeit ab und war gleich darauf in der Küche verschwunden, so daß Nadja mit den Gästen allein zurückbleiben mußte. Sie versuchte erst gar nicht, ihre Nervosität zu verbergen.

»Ihr müßt unsere Unhöflichkeit entschuldigen«, sagte sie verlegen. »Aber euer Besuch hat uns völlig überrascht.«

Cadfael versuchte, das Eis zu brechen.

»Ihr habt wohl nicht gedacht, mich noch einmal wiederzusehen, was?« sagte er im Plauderton.

»Wir haben es gehofft«, sagte Nadja. »Leider ergab es sich nicht, dich im Medocenter Mimas zu besuchen. Aber es freut uns, daß man dich als geheilt entlassen hat, Cadfael. Du siehst gut aus. Mit Felix' Rückkehr haben wir dagegen nicht mehr gerechnet. Und wer sind die beiden anderen?«

»Das ist Alaska Saedelaere«, stellte Cadfael vor und deutete auf den schweigsamen Terraner.

»Träger eines Aktivatorchips und somit relativ unsterblich. Und das ist der Ilt Gucky.

Ebenfalls Träger eines Aktivatorchips. Er ist Telepath, Reporter und Telekinet, und er ist überhaupt einmalig.«

»Oh, das ist allerhand«, sagte Nadja und zeigte sich beeindruckt.

»Cadfael übertreibt mal wieder gehörig«, sagte Gucky und ließ die Augen nicht von der Frau.

»Vor allem in dem Punkt, daß ich einmalig bei parapsychischen Fähigkeiten sei . . .«

»Der Tee kommt!« rief Mila vernehmlich aus Richtung der Diele, so

54

als wolle sie die anderen auf ihr Erscheinen vorbereiten.

Ihre Hände zitterten, als sie das Tablett mit den Tassen und der dampfenden Kanne und der Schüssel mit Keksen abstellte. Alaska Saedelaere fühlte sich wie bei einem Kaffeekränzchen mit zwei alten Jungfern. Dabei waren die Zwillingsschwestern erst dreißig Jahre alt.

Gucky fragte sich, ob die Zwillinge ahnen konnten, was auf sie zukam. Er verglich die beiden Frauen miteinander, konnte aber keine Unterscheidungsmerkmale feststellen. Sie waren schlichtweg identisch. Und sie trugen die gleichen Frisuren und sogar die gleiche Kleidung, und der Mausbiber fragte sich, ob er sie wenigstens an den Gedanken hätte unterscheiden können, wenn es ihm gelungen wäre, diese zu lesen. Aber an ihnen versagten seine telepathischen Kräfte, was ein gutes Zeichen war.

»So«, sagte Mila gedehnt und wich dem Blick ihrer Schwester aus, während sie sich geziert

an den Tisch setzte. Sie füllte eine Tasse nach der anderen mit dem dampfenden Sud aus der Kanne, und wieder zitterten ihre Hände.

»Ihr fragt euch sicherlich, aus welchem Grund wir unangemeldet in eure Idylle platzen«, brach Gucky das peinlich wirkende Schweigen. Er hatte gehofft, daß Cadfael oder Alaska das Eis zu brechen versuchen würden. Aber da sie nicht daran dachten, mußte er sich dazu aufraffen. Es war eigentlich auch sein Ding, wie Alaska es ausgedrückt haben würde.

»Cadfaels und Felix' Beweggründe könnt ihr euch sicherlich denken. Was Alaska und mich betrifft, ist die Erklärung schon etwas schwieriger. Darf ich euch zuerst eine Frage stellen? «

»Aber bitte!« sagten die eineiigen Zwillinge wie aus einem Mund.

»Wißt ihr, daß die Kunstwelt Wanderer im Solsystem vor Anker gegangen ist und die Superintelligenz ES einen Aufruf an zwei Personen erlassen hat, die sie >Spiegelgeborene< nannte, sich bei ihr zum Empfang der Unsterblichkeit einzufinden?«

Die Zwillingsschwestern sahen einander an.

»Haben wir davon gehört? Ich fürchte, das ist neu für uns«, sagte die eine, es war Mila, die den Tee gebracht hatte.

Die andere meinte entschuldigend in die Runde: »Wir sind leider nicht vernetzt und hören kaum Nachrichten. Nein, das ist uns neu.«

»Und es kümmert uns auch nicht!« betonte Mila.

»Sollte es aber«, meinte Gucky. Jetzt, da er den Faden einmal aufgegriffen hatte, gingen ihm die Worte flüssiger über die Lippen, und er fand seine Linie: Einfach mit der Tür ins Haus fallen! »Ich meine, daß ihr beiden Frauen euch lange genug in eurer Eigenwelt verschanzt habt. Niemand ist eine Insel. Was in der Milchstraße passiert, geht jeden Galaktiker an. Auch ihr dürft euch dem nicht verschließen. Und dieses besondere Ereignis sollte eure ganze Aufmerksamkeit auf sich lenken, denn ich meine, daß es euch persönlich betrifft.«

Nadjas Hände zitterten so sehr, daß der Tee aus der Tasse schwappte, als sie diese an den Mund führte. Mila hatte sich da etwas besser in der Gewalt, und sie versuchte, Haltung zu bewahren.

»Ich muß schon bitten!« sagte sie zurechtweisend. »Von Gästen, noch dazu von ungebetenen, erbitte ich mir mehr Höflichkeit und Distanz. Andernfalls

55

könnten sie sich unversehens vor der Haustür wiederfinden.«

»Ich möchte mich für Gucky's Benehmen ...«, versuchte Alaska einzulenken. Aber der Mausbiber fiel ihm ins Wort.

»Überlaß die Art und Weise des Gesprächs bitte mir, Alaska!« verlangte er. »Das ist mein Bier.«

»Tee«, warf Felix schüchtern ein und deutete auf die Kanne. »Es ist Tee.«

»Reden wir nicht lange um die Sache herum«, ergriff wieder Gucky das Wort und sah dabei die Zwillingsschwestern abwechselnd an. »Ich bin kein Freund vieler Worte. Und da die Angelegenheit eilt, möchte ich sofort zur Sache kommen. Ich kenne eure Lebensgeschichte, und ich weiß über euer vermeintliches Handikap Bescheid. Alles über das sogenannte Spiegelsehen und darüber, wie ihr unter Trennung zu leiden habt. Nur bin ich der Meinung, daß es sich bei eurem angeblichen Gebrechen in Wirklichkeit um ein begnadetes Talent handelt. Ihr besitzt eine parapsychische Begabung noch unbekannter Natur, die zu fördern es sich lohnt. Ihr dürft dieses Talent nicht verkümmern lassen. Und ihr dürft es nicht verdammnen, nur weil ihr darunter zu leiden habt und es noch nicht kontrollieren könnt. Aber unter der Führung von geschulten Parapsychologen ...«

Gucky unterbrach sich, als er an die unliebsamen Erfahrungen dachte, die er auf Mimas mit den Paraspezialisten gemacht hatte. Dieses Argument war weniger gut, und es trug ihm ein

spöttisches Lächeln von Alaska ein.

»Kurzum, ihr seid Psi-begabt wie ich«, änderte Gucky seine Linie. »Und ihr müßt euch euren Fähigkeiten stellen!«

»Ich nehme an, diesen Überfall haben wir Cadfaels Indiskretionen zu verdanken«, sagte Nadja mit einem vorwurfsvollen Blick auf den Gänner.

»Danken solltet ihr ihm, nicht ihn anklagen«, sagte Gucky, bevor Cadfael Benek sich rechtfertigen konnte. Der Ilt war jetzt so in Fahrt, daß er die Gesprächsführung nicht mehr aus der Hand geben wollte. »Ich habe vorhin den Aufruf von ES an die >Spiegelgeborenen< erwähnt. Ich bin nun, da ich euch gegenüberstelle, sicher, daß ihr damit gemeint seid. *Mila und Nadja, ES hat euch dazu bestimmt, die Träger der beiden noch verfügbaren Zellaktivatoren zu sein! Ich bitte euch, mich nach Wanderer zu begleiten und die Unsterblichkeit in Empfang zu nehmen.*«

Eine Weile herrschte Schweigen, und aller Augen waren auf die Zwillingsschwestern gerichtet. Sie schienen sich inzwischen einigermaßen von der ersten Überraschung erholt zu haben, und nach einem kurzen Blickwechsel schienen sie gefestigt genug, sich dem verbalen Frontalangriff zu stellen.

»Wir haben natürlich doch von dem Aufruf gehört«, gab Nadja zu, »aber wir haben ihn beide ohne vorherige Absprache ignoriert. Denn wir fühlten uns in keiner Weise angesprochen.«

»Da dies kein Thema für uns war«, fuhr Mila übergangslos fort, »haben wir uns auch nicht darauf vorbereitet. Aber das ist auch gar nicht nötig. Unsere Argumente sind allgemein gültig und passen ebenso zu dieser Situation. >Spiegelgeboren< trifft auf uns in gewisser Weise vielleicht zu. Erstens weil wir eine das Ebenbild der anderen sind, man könnte auch sagen, das spiegelverkehrte Ebenbild. Zweitens weil ich das, was mit mir durch Trennung

56

von meiner Schwester passiert, als Abgleiten in eine >Welt hinter dem Spiegel< bezeichnet habe. Aber das ist eine Frage der Interpretation und der Formulierung. Und diese Übereinstimmung

wurde dir von Cadfael suggeriert. «

»Ich habe Gucky eure Geschichte ohne böse Absicht erzählt«, verteidigte sich Cadfael Benek. »Nie im Traum hätte ich daran gedacht, daß er es so verwenden könnte. Und doch, nachträglich muß ich sagen, daß das, was er sagt, so unglaublich nicht klingt.«

»Was weißt denn du schon über uns, Cadfael?« herrschte Mila ihn zornig an. »Vielleicht klingt es nicht unglaublich, es ist bloß grausam. Was immer man auch dafür sagen könnte, wir sagen: Die Superintelligenz ES kann nicht so grausam sein und wollen, daß derart gehandikappte Geschöpfe wie wir unsterblich werden sollen und diesen untragbaren Zustand bis in alle Ewigkeit erdulden müssen. Das können wir einfach nicht glauben.«

»Was heute für euch noch eine Belastung ist, könnet ihr morgen schon als besondere Gabe ansehen«, erwiderte Alaska Saedelaere. »Abgesehen davon, daß sich euer Verhältnis zu eurer Begabung und diese selbst bestimmt ändern wird, verlangt niemand von euch, daß ihr euch als Unsterbliche zu trennen habt. Es wird sich für euch nichts ändern, nur daß ihr relative Unsterblichkeit erhaltet.«

»So oder so, ein solcher Zustand erscheint uns gar nicht erstrebenswert«, behauptete Mila.

»Ganz abgesehen davon, was wir als das Beste für uns halten, sind wir nach wie vor der Meinung,

daß mit dem Aufruf an die >Spiegelgeborenen< nicht wir angesprochen wurden.«

»Glaubt ihr das wirklich?« fragte Gucky. »Dann will ich euch das Gegenteil beweisen. Als ihr am 28. Januar 1171 um 11.45 Uhr geboren wurdet, da erschien gleichzeitig für einige Momente die Kunstmutter Wanderer über Zwottertracht, und Homunk, der frühere Gesandte von

ES, stieg aus. Dies war jenes Ereignis, das Keemila und ihre Seherinnen prophezeiten und bis zu dem sie eure Geburt hinausgezögert haben. Ihr wurdet eindeutig unter dem Einfluß von ES geboren. Einen deutlicheren Beweis dafür, daß ihr die >Spiegelgeborenen< seid, kann es wohl nicht geben.«

Die Zwillinge hatten sich bei der Hand genommen und klammerten sich auf diese Weise aneinander, wie um sich gegen eine gewaltsame Trennung zu wehren. Gucky ahnte, was in ihren Köpfen vor sich ging. Es mußte für sie schwer zu verkraften sein, daß die mystischen Verschlingungen, unter denen ihre Mutter zu leiden gehabt hatte, keine reinen Hirngespinste waren. Ihre Mutter hatte insofern recht gehabt, daß die Zwotterfrauen die Weichen für ihre ungewöhnliche Geburt gestellt hatten. Daß dies alles in guter Absicht und unter positiven Vorzeichen geschah, das hätte Saira vermutlich glücklich gemacht - die Zwillinge konnte es dagegen nicht erfreuen. Es mußte ein Schock für sie sein, daß die Mutter mit ihren Phantasien recht gehabt hatte.

Gucky fand, daß die Zeit des Argumentierens vorbei war. Einfühlsmäßig sagte er:

»Glaubt mir, ich kann mit euch fühlen. Ich kann mir vorstellen, was ihr durchgemacht habt, wie sehr ihr unter der negativen Auswirkung eurer Gabe leidet. Und ich kann und möchte euch auch nicht zwingen, etwas gegen eure

57

inneren Einsichten zu tun. Nur, bedenkt, daß dies auch eure Chance ist, diese Fähigkeit in den Griff zu bekommen und sie zu kontrollieren. Wenn ihr euch weiterhin isoliert und euren Zustand als unabänderliches Handikap ansieht, dann habt ihr ein unerfülltes Leben bis ans Ende eurer Tage.«

Der Mausbiber machte eine kurze Pause. Keiner der Anwesenden dachte daran, ihn in seiner Ansprache zu stören. Alaska fand, daß der Kleine noch nie so eloquent und überzeugend war wie in diesem Moment: als würde ES selbst aus ihm sprechen.

»Ich möchte euch, weil ich glaube -weil ich davon überzeugt bin -, daß es das Beste für euch ist, nur um eines bitten«, fuhr er eindringlich fort, und niemand konnte sich der Magie seiner Worte entziehen. »Kommt mit mir nach Wanderer und stellt euch dort der Superintelligenz. Hört euch an, was ES zu sagen hat - und beugt euch seiner Entscheidung. Wenn ihr nicht die Auserwählten seid, dann wird sich für euch nichts ändern. Seid ihr aber die von ES gemeinten >Spiegelgeborenen<, dann bitte ich euch, die Verantwortung nicht von euch zu weisen.«

Die Zwillinge hielten einander unter dem Tisch immer noch an den Händen. Alaska riskierte einen Blick und entdeckte, daß ihre Finger ein faszinierendes Spiel miteinander trieben. Es konnte nur so sein, daß sie auf diese Weise stumme Absprachen trafen. Er war gespannt, wie ihre Entscheidung ausfallen würde.

»Wir kommen mit« sagten beide gleichzeitig, in einem Tonfall, als würden sie ihr eigenes Todesurteil aussprechen.

*

Die GECKO startete noch am selben Tag. Cadfael Benek führte eine ausführliche private Unterhaltung mit den Zwillingen und blieb auf Gää zurück. Felix machte den Flug ebenfalls nicht mit, versprach aber zu warten, bis Nadja und Mila mit ihren Aktivatorchips zurückkommen würden. Der Ennox zeigte unerschütterliches Vertrauen in Gucky's Urteilsvermögen.

Es war gegen Ende der letzten Überlichtetappe auf dem Flug ins Solsystem, als Alaska Saedelaere Gucky beiseite nahm.

»Du gehst mir aus dem Weg, Kleiner«, warf der Terraner dem Ilt vor. »Warum fürchtest du ein vertrauliches Gespräch unter vier Augen? Bist du dir deiner Handlungsweise denn auf einmal nicht mehr sicher?«

»Was soll der Unsinn?« fauchte ihn Gucky an. »Ich bin mir so sicher, wie man sich einer Sache nur sicher sein kann. ES hat gesagt, daß ich die zukünftigen Zellaktivatorträger erkennen würde, wenn ich ihnen gegenüberstehe. Und ich habe Mila und Nadja Vandemar als diese erkannt. Wenn die Zwillinge einverstanden sind, werde ich mit ihnen nach Wanderer gehen.«

»Und wenn du dich doch irrst?« gab Alaska zu bedenken. »Ich möchte dich nur daran erinnern, wie heftig ES bisher immer darauf reagiert hat, wenn Unwürdige in der Absicht nach Wanderer gekommen sind, sich die Unsterblichkeit anzueignen. Es hat sogar schon Tote gegeben.«

»Du kannst die Blaue Schlange und die anderen nicht in einen Topf mit den Zwillingen werfen«, erwiderte Gucky heftig, zu heftig, wie Alaska meinte. »Sie haben alle Voraussetzungen von Spiegelgeborenen, was willst du mehr?«

58

»Daß du dir absolut sicher bist!« forderte Alaska. »Wenn du auch nur die geringsten Zweifel hast, mußt du diese Aktion abblasen. Denk an die möglichen Folgen. Wenn Mila und Nadja nicht diejenigen sind, für die du sie hältst, dann schickst du sie auf Wanderer in den Tod.«

»Ich gehe dasselbe Risiko ein, denn ich werde sie begleiten«, sagte Gucky. Wie um sich selbst Mut zu machen, fügte er fest hinzu: »Sie sind die Spiegelgeborenen, glaub mir, Alaska. Sie sind es wirklich und wahrhaftig.«

»Wenn du so unbeirrbar bist, dann ist es gut«, sagte der Terraner und sprach Gucky nicht mehr auf das Thema an.

Aber Alaska Saedelaere hatte mit seinen Bedenken in Gucky eine Saat gesät, die langsam reifte. Dem Mausbiber kamen selbst auf einmal seltsame Gedanken, die ihn in seiner Überzeugung schwankend machten.

Ed Morris hatte den Kurs der GECKO so berechnet, daß sie mit der letzten Überlichtetappe in einer Lichtstunde Entfernung von der Position Wanderers in den Einsteinraum eintauchte. Es war der 25. September um 10.20 Uhr Standardzeit.

Nach der Identifikation meldete sich Michael Rhodan per Hyperkom von der MONTEGO BAY. Selma Laron übergab an Alaska Saedelaere, der sich gerade in der Kommandozentrale der Space-Jet befand.

»Hallo, Mike!« begrüßte Alaska Rhodans Sohn ernst. »Wie sieht die Situation im Wanderer-Sektor aus?«

»Tek und ich haben sie im Griff«, antwortete Michael Rhodan. »Der Tod der Blauen Schlange hat für eine Beruhigung der Lage gesorgt. Unter den Jägern der Unsterblichkeit wird sich nicht so schnell wieder einer finden,

der sein Glück auf diese Art auf Wanderer versuchen wird.«

»Sag das nicht«, erwiderte Alaska. »Gucky meint, in der Provcon-Faust die beiden Spiegelgeborenen gefunden zu haben, und ist fest entschlossen, sie ES zu präsentieren.«

»Ist sich Gucky seiner Sache auch ganz sicher?« fragte Michael Rhodan. »Wenn das nicht der Fall ist, sollte er sich die Sache gut überlegen. ES ist nämlich kompromißlos und unerbittlich. Ich weiß nicht, was mit der Superintelligenz los ist. Aber ich bin sicher, daß sie ihren Amoklauf gegen unerwünschte Besucher fortsetzen wird.«

Ronald Tekener hatte sich von der LEPSO in die Frequenz eingeschaltet und meldete sich ebenfalls zu Wort.

»Ich frage mich, ob der Kleine Mimas wirklich als geheilt verlassen hat«, sagte Tekener.

»Wie Mike schon sagte: Er muß sich seiner Sache absolut sicher sein, um nicht seine blauen Wunder zu erleben. Wir alle rätseln darüber, warum ES bisher stets so heftig reagiert hat. Das ist so ganz gegen seine übliche heitere Art. Ich mag den Kleinen und würde ihn ungern verlieren. Wenn es also irgendwelche Bedenken gibt, dann versuche ihn umzustimmen, Alaska.«

»Ich fürchte, Gucky hat seine Entscheidung getroffen«, sagte Alaska Saedelaere bedauernd. Inzwischen war Gucky in die Kommandozentrale gekommen und hörte die letzten Worte des Funkgesprächs mit.

»Nicht ich, sondern Nadja und Mila haben entschieden«, berichtigte der Mausbiber. »Es geschieht nichts gegen ihre Absicht. Sie werden bekommen, was ihnen nach dem Willen von ES zusteht. Ich lasse mich von euch

59

nicht länger beschwatschen. Ihr könnt mich nicht verunsichern.«

Mit diesen Worten teleportierte er in die Kabine der Zwillinge.

»Seid ihr soweit?« fragte Gucky sie. »Oder habt ihr es euch anderes überlegt? Noch ist es Zeit.«

»Wir haben vollstes Vertrauen zu dir, Gucky«, sagten Mila und Nadja einstimmig. Alle trugen SERUNS.

»Es kommt nicht auf mich an«, erwiederte Gucky, der ein etwas mulmiges Gefühl hatte, weil die ganze Verantwortung ihm übertragen werden sollte. Alaskas ernste Ermahnung hatte leise Zweifel in ihm geweckt. Immerhin ging es tatsächlich um Leben und Tod. Und jetzt mischten sich auch noch Mike und Tek ein. Das verunsicherte Gucky zusätzlich. Er war sich seiner Sache auf einmal gar nicht mehr so sicher, wie er darzustellen versuchte. Er fuhr eindringlich fort: »Es geht um euer Schicksal. Ihr müßt selbst entscheiden.«

Die Zwillinge ergriffen jeder eine Hand Guckys, und Mila sagte:

»Bringen wir es hinter uns.«

Gucky holte tief Atem. Er hatte den Zwillingen ein Hintertürchen für einen Rückzieher offengelassen. Aber er war ursprünglich so überzeugend gewesen, daß sie keinerlei Bedenken mehr hatten, den Schritt nach Wanderer zu tun.

ES sei gnädig! dachte Gucky und teleportierte geschlossenen Auges mit den Zwillingen. Er hoffte wenigstens, daß sie im allerschlimmsten Fall bloß vom Schutzschild um Wanderer abgestoßen

werden würden. Nichts passierte.

Als Gucky die Augen öffnete, sah er die vertraute Landschaft mit der Maschinenstadt vor sich, zum Greifen nahe! Links und rechts von ihm Nadja

und Mila. Er hätte vor Freude und aus Erleichterung über das Gelingen des Teleportersprunges am liebsten geheult.

»Wanderer, dein Antlitz ist voller Wonnen!« rief der Ilt in einer ungewöhnlichen Anwandlung von Poesie.

Aber Guckys Freude war nur von kurzer Dauer.

Denn schon im nächsten Augenblick zeigte Wanderer sein häßlichstes Gesicht.

10.

Wanderer spiegelverkehrt

»Wir sind wohlbehalten auf Wanderer angelangt«, stellte Gucky erleichtert fest. »Das ist ein gutes Zeichen. ES wird uns zumindest empfangen.«

»Ist das der Ort, an dem man Unsterblichkeit erlangen kann?« fragte Mila unbeeindruckt. Die Zwillinge hatten seine Hände losgelassen.

»Ja, in dieser Stadt vor uns«, sagte Gucky. »Für den Fall, daß wir getrennt werden, beschreibe ich euch den Weg. Im Zentrum der Stadt steht der höchste Turm. An dessen Basis befindet sich ein Kuppelgebäude. In dieses müßt ihr. Darin steht das Physiotron. Und dort werdet ihr eure Aktivatorchips erhalten.«

Er zwinkerte. Irgend etwas stimmte nicht mehr. Er sah die Gebäude vor sich doppelt, als sei die Parallaxe seiner Augen verschoben. Aber Zwinkern half nichts, die beiden Bilder rückten

weiter auseinander, und gleichzeitig schienen sie zu zerfließen. Da erst begann Gucky zu dämmern, daß sich Ungewöhnliches zusammenbraute.

»Aufgepaßt!« warnte er die Zwillinge. »ES versucht einen seiner Scherze mit uns.«

60

»Auf welche Weise?« erkundigte sich Nadja.

»Merkt ihr es denn nicht?«

»Was?«

»ES stellt irgend etwas mit der Lichtbrechung an, so daß die optischen Eindrücke verzerrt werden«, erklärte der Mausbiber. »Vor meinen Augen verschwimmt alles.«

»Ich bin davon nicht betroffen«, sagte Mila.

»Ich auch nicht.«

»Das werden wir gleich haben«, sagte Gucky und wollte die Ortung des SERUNS einschalten. Aber der SE-RUN funktionierte nicht. Totalausfall!

Vor ihm türmte sich anstatt der bekannten Maschinenstadt ein pulsierendes Gebirge, das aus Bioplasma zu bestehen schien. Es sah aus wie ein schlafender Riese. Acht Kilometer lang und zwei hoch. Der Riese war jedoch nicht von humanoider Gestalt, das war Gucky sofort klar. Es handelte sich um ein unförmiges Monstrum von nicht genau zu erkennender Form.

Auf einmal fühlte sich Gucky hochgehoben und mit rasender Geschwindigkeit durch die Lüfte getragen. Ein eisiger Wind schnitt ihm ins Gesicht und trieb ihm die Tränen aus den Augen, während die Landschaft in verschwommenen Streifen an ihm vorbeistrich.

Erst jetzt merkte er, daß die zerklüftete Fläche, auf der er stand, die Klaue des Monstrums war. Er hatte die ganze Zeit über darauf gestanden, und jetzt führte das Ungeheuer ihn zu sich. Wollte ihn vereinnahmen! Inhalieren! Schlucken!

»Aber das gibt es doch gar nicht!« schrie er. »Ich bilde mir das alles nur ein. Mila! Nadja! Nur keine Panik! Es handelt sich lediglich um eine Sinnestäuschung. Das ist nicht der wahre Wanderer.«

Er versuchte im schneidenden Fahrtwind den Kopf zu drehen und nach den Zwillingen zu sehen. Aber sie waren nicht da. Er stand allein auf den Wülsten und Knollen der Hornhaut, von den Zwillingen getrennt.

»Mila! Nadja! Könnt ihr mich hören?« schrie er. Aber er verstand gegen den Wind seine eigenen Worte nicht.

Die irrsinnige Fahrt endete so plötzlich, wie sie begonnen hatte. Wallende, schwefelgelbe Wolken hüllten ihn ein. Als die Schleier für einen Moment aufrissen, sah er eine riesige Fratze, die noch meilenweit entfernt zu sein schien. Sie beugte sich durch die Giftgase ihm entgegen. Die dabei entstehende Druckwelle schien ihn zu zerquetschen. Aber auf wundersame Weise hielt sein Körper dem Druck stand.

Die Fratze kam auf ihn zu. Die Schnauze näherte sich wie ein zerklüfteter Asteroid. Die Nüstern wurden zu riesigen dampfenden Höhlen, der sich auftuende Schlund mit den zig Meter langen Hauern war ein bodenloser Krater, aus dem Magma nach ihm spritzte. Gucky stürzte in diesen eruptierenden Feuersee und wurde von den Flammen verzehrt.

Bis zu diesem Moment war der Ilt noch gewillt gewesen, dies als einen der Scherze von ES hinzunehmen, wie übel ihm auch mitgespielt wurde. Aber jetzt, da er in der Höllenbrunst schmorte, als er spürte, wie jede Faser seines Körpers einzeln verglühte und auch sein Geist zu brennen schien, da hörte für ihn der Spaß auf.

Er versuchte zu teleportieren. Aber natürlich versagten seine Fähigkeiten.

Gucky brannte lichterloh. Sein Feuer strahlte heller als alles auf Wanderer.

61

Aber er verbrannte nicht, wurde nicht zu Asche, sondern machte in diesem sengenden Feuer

eine Metamorphose durch. Das Feuer vollführte mit ihm eine seltsame Wandlung, er wurde zu etwas anderem.

Obwohl er nicht ahnte, was aus ihm werden sollte, so spürte er doch instinktiv, daß er keiner Wiedergeburt als lebendes Wesen entgegensah. Er hatte das Gefühl, geschmiedet und geformt zu werden: darum auch zuerst die Esse, um ihn schmiegsam und formbar zu machen.

Als das Werk vollendet war, wurde er der Welt übergeben. Er hatte alle seine Sinne behalten, konnte hören, sehen, fühlen und sprechen. Aber konnte seine Möglichkeiten nicht nützen, weil er keine Ahnung hatte, welchen Gesetzen seine Sinne unterworfen und wie sie zu gebrauchen waren. Er mußte sich in ihrem Gebrauch erst üben.

Die ersten Versuche, sich zu orientieren, versagten kläglich. Aber da ihm die Gabe des Denkens nicht genommen worden war, wendete er seine Intelligenz an, um das Problem zu lösen.

Zuerst waren es nur Lichteffekte, die er sehen konnte. Aber allmählich gelang es ihm, die verschiedenen Lagen und Ebenen richtig übereinanderzuschichten, so daß sich Bilder herauskristallisierten.

Es waren Millionen Versuche nötig, um durch Verschieben ein halbwegs brauchbares Bild zu gestalten.

Über ihm, eigentlich rund um ihn, war etwas in Bewegung. Ein Körper, nein, zwei... eigentlich aber DREI. Drei Körper über ihm und gleichzeitig auch um ihn und in ihm. Wie war das möglich? Er experimentierte weiter, und die beiden Körper nahmen allmählich Form an.

Er versuchte zu sprechen.

Wer bist du? hatte er sagen wollen. Aber was dabei herauskam, klang ihm selbst völlig fremd. Und er bekam auf die gleiche Weise Antwort. Nur konnte er auch die Antwort nicht verstehen. Er sprach wieder, diesmal erschienen ihm die Laute, die er zur Antwort bekam, schon sinnvoller. Nun experimentierte er auch mit den Lauten... und auf einmal konnte er verstehen.

»Armer Gucky. Er scheint einen Rückfall erlitten zu haben.«

»Wir hätten nicht mit ihm nach Wanderer gehen sollen.«

Wanderer war das Schlüsselwort, das seinen Geist anregte. Die Sprecher waren Nadja und Mila. Zwei der Körper waren ihnen zuzuordnen. Der dritte Körper mußte diesem Gucky gehören. Aber Gucky, das war er! Er war jedoch auch gleichzeitig der Boden, auf dem sie gingen, und die Luft, die sie atmeten, die Straße, durch die sie schritten. *Er war Wanderer!* Er wollte diese Erkenntnis den Zwillingen begreiflich machen. Aber sie verstanden nicht. Sie waren so schwer von Begriff. Er hatte die Lösung aller Probleme gefunden. Aber Nadja und Mila waren außerstande, ihn zu verstehen.

»Ich hoffe, daß es noch eine Rettung für Gucky gibt«, sagte Nadja.

»Er war noch rekonvaleszent, als es ihn erwischte«, meinte Mila, als sage das alles, und blickte mitleidig auf das braunpelzige Bündel im SERUN, das sie zwischen sich genommen hatten.

Sie mußten Gucky tragen, denn seine Beine waren ohne Kraft. Er stierte seelenlos ins Leere und lallte wie ein Idiot. Speichel troff ihm vom Nagezahn.

62

Er gab blubbernde Geräusche von sich.

»Schon gut«, sagte Nadja tröstend, aber sie bezweifelte, daß er sie verstehen konnte. »Alles kommt wieder in Ordnung.«

»Da ist der Turm«, sagte Mila und deutete nach vorne.

Sie ließen den Turm, der die anderen Gebäude überragte, nicht mehr aus den Augen.

Schließlich kamen sie auf einen großen Platz, und da sahen sie auch das Kuppelgebäude. Das große Tor stand offen. Mit dem wie leblos in ihren Armen hängenden Mausbiber in der Mitte hielten sie darauf zu. Als sie mit Gucky durch das Tor in eine düstere Halle kamen, wurden sie von einem Mann empfangen.

»Mein Name ist Ernst Ellert«, sagte er. »Ich bin von ES ermächtigt, den Spiegelgeborenen die Unsterblichkeit zu verleihen. Bringen wir es hinter i uns. Ich bin in Eile.«

Durch Gucky ging ein Ruck, als erhalte er einen Vitalstoß.

»Moment!« rief er in alter Frische, geradeso, als hätte man sein Mundwerk mit einem Knopfdruck eingeschaltet. »So einfach geht das nicht. Ich verlange, daß ES zuerst einmal Rechenschaft

über seine unmenschliche Handlungsweise ablegt.«

*

Ernst Ellert zögerte, dann erklärte er:

»Diese Prüfung war notwendig. Denn nur die Spiegelgeborenen konnten sie bestehen. Das heißt, sie haben aufgrund ihrer Fähigkeit nicht einmal gemerkt, daß sie geprüft wurden.«

»Heißt das ...?« Gucky schwindelte, als er begriff. Während er die Schrecken aller Höllen über sich ergehen lassen und sich durch verschiedene Daseinszustände kämpfen mußte, hatten Mila und Nadja von alldem nichts gemerkt, weil sie die Wirkung der Blendung einfach neutralisierten. »Und wenn sie nicht die Auserwählten wären, dann . . .«

»... dann wärt ihr alle verloren gewesen«, vollendete Ernst Ellert den Satz. »Damit ist wohl alles gesagt, und wir können zur Sache kommen.«

Die Vandemar-Zwillinge wurden in eine Lichtglocke gehüllt, und als diese verblaßte, waren auch sie verschwunden.

»Da hatte ich aber noch mal Glück, daß ich richtig getippt habe«, sagte Gucky unbehaglich.

»Einige andere, die die Unsterblichkeit zu ergattern versuchten, waren da weit weniger gut dran.«

»Niemand hat sie gerufen«, sagte Ernst Ellert knapp.

»Das sind ja ganz neue Methoden«, stellte Gucky fest. »Seit wann geht ES so sorglos mit dem Leben um? Ich kann mich nicht erinnern, daß sich die Superintelligenz jemals solche Grausamkeiten

wie bei der Vergabe dieser beiden Zellaktivatoren hätte zuschulden kommen lassen. Dabei muß sich ES auch noch den Vorwurf der Unschlüssigkeit und Inkonsistenz gefallen lassen. Denn schließlich hat ES den Run auf die Unsterblichkeit durch den mehrdeutigen öffentlichen Aufruf ausgelöst. Es ist schon ein starkes Stück, zuerst einen Köder auszuwerfen und die Fische, die danach schnappen, dann einfach zu killen. Um bei diesem Vergleich zu bleiben: Die wahren Petrijünger werfen die Fische, die ihnen zu milder sind, wenigstens ins Wasser zurück.« »Wenn du fertig bist...«, begann

63

Ernst Ellert sachlich. Aber Gucky ließ ihn nicht ausreden.

»Nein, ich bin noch nicht fertig!« schrie er. Er blickte in die Kuppelhalle hinauf, legte die Hände zu einem Trichter an den Mund und rief: »Ich will ES auch noch Feigheit vorwerfen. Anstatt seinen unschuldigen Boten vorzuschieben, sollte er sich wenigstens selbst zu seinen Taten bekennen. Wo bist du, Unsterblicher? Was hast du zu diesen Anschuldigungen zu sagen?«

»ES kann sich nicht rechtfertigen«, sagte da Ernst Ellert. »Weil ES gar nicht auf Wanderer präsent ist.«

Gucky glaubte, sich verhört zu haben.

»Wiederhole das bitte noch einmal«, verlangte er.

»ES hat mit dieser Aktion nichts zu tun«, sagte Ernst Ellert. »ES ist schon seit 26 Jahren abwesend, seit der Neuverteilung der Unsterblichkeit durch Aktivatorchips. Ich habe in seinem Namen gehandelt - und in seinem Auftrag. Es war höchste Zeit, daß die beiden letzten Zellaktivatoren vergeben wurden.«

»Das haut mich um.« Gucky konnte es nicht glauben. »Dann ist der lächerliche Aufruf an die Spiegelgeborenen auf eine Initiative von dir zurückzuführen? Das rehabilitiert zwar ES, befreit aber nicht auch dich von der Schuld, den Tod von Lebewesen verursacht zu haben. Wie konntest du so etwas tun, Ernst? Ich hätte dir ein solch unmenschliches Handeln nicht zugetraut.«

»In gewisser Weise bist du nicht ganz schuldlos, daß es so gekommen ist, Gucky«, versuchte Ellert sich zu entlasten. »Du hattest den Auftrag, die Zellaktivatorträger zu finden und nach Wanderer zu bringen. ES hat die

Weichen dazu gestellt und einen Zeitplan erstellt. Wenn alles nach Plan verlaufen wäre, dann hättest du schon im August vergangenen Jahres auf die beiden Kandidatinnen treffen, sie erkennen

und nach Wanderer bringen müssen. Aber statt der vorgezeichneten Spur zu folgen, bist du eigene Wege gegangen. Der von ES gestellte Termin verstrich, und ich mußte erkennen, daß du versagt hast, Gucky! Ich wartete noch etwas, aber als klar war, daß du die Spur zu den Spiegelgeborenen nicht wiederaufnehmen würdest, blieb mir keine andere Wahl, als neue Möglichkeiten zu erwägen. Ich mußte improvisieren. Der Aufruf an die Spiegelgeborenen war eine Notlösung. Ich stand unter Zeitdruck. ES hat mir nämlich befohlen, ihm gleich nach der Vergabe der Unsterblichkeit zu seinem Aufenthaltsort zu folgen.«

»Wenn du so unter Zeitdruck standest«, fragte Gucky, »warum hast du dann nicht einfach die Zwillinge aufgesucht und ihnen die Chips implantiert? Das wäre kurz und schmerzlos gewesen, eine unblutige, saubere, runde Sache.«

»Weil ich deren Identität nicht kannte«, erklärte Ernst Ellert. »Mir waren weder die Namen noch der Aufenthaltsorte noch sonst charakteristische Merkmale der Kandidaten bekannt. Ich hatte mit dieser Sache nichts zu tun. ES hat voll auf dich gebaut, sich ganz auf dich verlassen. Aber du standest nicht zur Verfügung, so daß ich mich nicht einmal mit dir zusammentun konnte.«

Gucky glaubte Ernst Ellert. ES' Gesandter und Verwalter von Wanderer mußte in dieser Situation so hilflos gewesen sein, daß er sich in dieser Angelegenheit an einen kleinen Ilt um Hilfe gewandt hätte. Aber statt dessen spielte

64

er den Zauberlehrling, der sich an der Maschinerie des Meisters versuchte, um ein eigentlich nichtiges Problem mit immensem Aufwand zu lösen. Und einmal in Bewegung gesetzt, konnte der kleine Hexer von Wanderer die Lawine nicht mehr stoppen, die er ausgelöst hatte. Er wurde die Geister nicht mehr los, die er gerufen hatte. Ernst Ellert konnte einem direkt leid tun.

»Glaub mir, ich habe das alles nicht gewollt, wie es gekommen ist«, beteuerte Ernst Ellert. »Als nach dem Aufruf die ersten Kandidaten nach Wanderer kamen und sich als Hochstapler erwiesen, da wußte ich mir keinen anderen Rat, als sie zu verjagen. Und als dann weitere Glücksjäger eintrafen, da wollte ich ein abschreckendes Beispiel geben, um einen weiteren Run zu verhindern. Ich wollte nicht töten, es ist passiert! Ich muß eingestehen, daß auf einmal alles, was ich ausgelöst hatte, eine Eigendynamik entwickelte und ich die Kontrolle darüber verlor. Es tut mir leid, aber es läßt sich nicht mehr rückgängig machen.«

»Und mich zu verschonen, war dir wohl auch nicht möglich.« Gucky seufzte. »Na, wenigstens habe ich es überlebt.«

»In deinem Fall habe ich mir nichts vorzuwerfen«, erwiderte Ernst Ellert. »Es ging nämlich darum, die Fähigkeiten der beiden Kandidatinnen zu prüfen. Das war nicht gegen dich gerichtet. Aber du kannst mir glauben, daß ich erleichtert war, als sie bestanden haben.«

»Heißt das, daß du bei einem negativen Ergebnis auch mich über die Klinge hättest springen lassen?« erkundigte sich Gucky. »Trotz allem, was uns früher mal verbunden hat?«

»Darüber unterhalten wir uns ein andermal«, sagte Ernst Ellert mit einem unergründlichen Lächeln. »Jetzt ist für solche Kleinigkeiten keine Zeit. ES erwartet mich.« Als Nadja und Mila unvermittelt neben Gucky auftauchten, verlangte Ernst Ellert: »Kehre mit ihnen augenblicklich zu deiner Space-Jet zurück, Gucky!«

»Vergiß nicht, du schuldest mir noch eine Antwort, Ernst. Und überleg sie dir gut!« sagte Gucky, bevor er mit den Zwillingen zur Space-Jet teleportierte.

Als sie an Bord materialisierten, war Wanderer bereits aus der ehemaligen Umlaufbahn des Pluto verschwunden.

»War das alles?« fragte Mila etwas enttäuscht.

»Faßt euch an die linke Schulter, Mädchen«, riet Gucky. »Dort werdet ihr eine kleine Erhebung spüren. Das ist der Aktivatorchip. Der Garant für relative Unsterblichkeit.«

Epilog

Nach dem Verschwinden von Wanderer löste sich die Flotte der Jäger der Unsterblichkeit auf. Michael Rhodan, Ronald Tekener und die anderen Raumschiffskommandanten waren erleichtert, weil sie sich nun wieder nützlicheren Dingen widmen konnten, als eine Horde von Besessenen zu beaufsichtigen.

Gucky bot den Zwillingen an, sie mit der GECKO in die Provcon-Faust zu fliegen, legte ihnen aber nahe, daß es bei ihrem neuen Status sinnvoller wäre, auf Terra, am Puls des kosmischen

Geschehens, ein neues, weltoffeneres Leben zu beginnen.

Mila und Nadja baten sich Bedenkzeit aus. Sie mußten erst einmal verkraften,
65

was ihnen widerfahren war. Aber sie wollten während der Bedenkzeit gerne im Solsystem bleiben.

Gucky zog Alaska Saedelaere ins Vertrauen. Er erörterte mit ihm Ernst Ellerts Verhaltensweise und fragte ihn zu einem Thema, das ihn immer noch beschäftigte, um seine Meinung. Hätte Ellert oder hätte er nicht - nämlich den Ilt der Blauen Schlange nachgeschickt, wenn sich Mila und Nadja als Nieten erwiesen hätten?

Alaska neckte Gucky zuerst ein wenig, daß Ellert in seiner Position zu Freundschaften aus einem anderen Leben keinen Bezug mehr habe und

daß Gucky auf die Antwort eben bis zur nächsten Begegnung mit Ellert warten solle. Aber als Gucky die Sache weiterhin ernst nahm, ließ Alaska seine Späße und riet ihm:

»Versetz du dich in Ellerts Lage, und versuch dir vorzustellen, wie du handeln würdest. Und dann weißt du, wie er gehandelt hätte.«

Damit war Gucky zufrieden.

Am 10. Oktober kehrte Reginald Bulls Flotte mit der ODIN aus NGC 6503 zurück - in eine Milchstraße ohne Tote Zone, in der die Hyperraum-Parese keine Bedrohung mehr darstellte.

ENDE

Perry Rhodan und Reginald Bull kommen mit einer Vielzahl von Fragen zurück in die Milchstraße: Die geheimnisvollen Ennox und der seltsame Planet Mystery geben den Terranern mehr Rätsel auf, als ihnen lieb ist. Doch Philip gibt die entscheidenden Tips, und die Galaktiker rüsten sich für das Projekt Coma.

PROJEKT COMA - so heißtt auch der PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche, der von Robert Feldhoff verfaßt wurde.